

Alfred Salomon

**Berufen
und
verworfen**

**Israels
erster
König**

**ein Roman
den
die Geschichte
schrieb**



Aussaat



Alfred Salomon

Berufen und verworfen

Israels erster König

Ein Roman
den die Geschichte schrieb



AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL

© 1974 Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal
Umschlag: Ismael Coban, Wuppertal
Sämtliche *Farbfotos* stammen vom Verfasser
Satz und Druck: Aussaat Verlag, Wuppertal
ISBN 3 7615 0147 1

INHALT	<i>Vorbemerkungen</i>	6	<i>Der Neumond</i>	
	<i>Philister vor Ägyptens Küste</i>	7	<i>bringt es an den Tag</i>	75
	Wehe, wenn der Wind einschläft Klar zum Entern Nicht die rohe Kraft entscheidet Waffen, die auch ferne wirken		Wenn der Kalender nach dem Mond geht Mit dem Pfeil, dem Bogen Fünf Brote und ein Schwert	
	<i>Ein steinernes Geschichtsbuch</i>	9	<i>Das Adlerness von Adullam</i>	85
	Was die Scherben uns erzählen Eisen gegen Bronze Der Frontbericht von Radio Ramses Das Geheimnis der langen Haare Wenn das Homer gewußt hätte		Ein Priester, ein Esel und ein Mantel Und fünfundachtzig Köpfe fielen Wir gehen in den Untergrund	
	<i>Nur ein Bohnenhügel</i>	21	<i>Wenn Wasser Mangelware wird</i>	91
	Die Höhe, wo vor Zeiten Zustände wie in Sodom Was kann aus Gibea Gutes kommen?		In der Bar auf dem Bootsdeck Drei müde Helden und ein Helm voll Wasser Den Großen hängt man alles an	
	<i>Die Zeugen widersprechen sich</i>	25	<i>Am Toten Meer</i>	103
	Es war einmal ein Mann Das Flugzeug auf der Landstraße Der Tafelberg in Benjamin Fast ging es wie beim Toto zu Wir brauchen einen starken Mann		Warmes Bad und kühles Bier Ein Messer und ein Mantelfetzen Flauten der Weltgeschichte Im Süden nichts Neues	
	<i>Ein junger Mann</i>	33	<i>Ohne Beziehungen geht es nicht</i>	109
	Er führt den Namen Jonathan Wo bleibt Samuel ? Die Bäume hielten einen Rat		Fettschwanzhammel am Spieß gebraten Ein Frühkapitalist mit überzogenem Selbstbewußtsein Und eine Frau mit Charme und Esprit	
	<i>Einer gegen zehn</i>	41	<i>Ein Spieß und ein Becher</i>	117
	Wenn der Vater mit dem Sohne Textilien, die mehr bedeuten Rauhe Sitten dazumal		Mistfeuer glimmen in der Nacht Wenn einer nachts einmal hinaus muß Ein Feldherr mit gesundem Schlaf Das Problem der Doublette	
	<i>Zwei einsame Männer</i>	49	<i>Im fremden Sold</i>	123
	Einer reitet nach Bethlehem Sind das die Knaben alle? Musik macht müde Krieger munter		Ein Emigrant lebt stets riskant Der Mann kommt uns verdächtig vor Überfall und Meuterei	
	<i>Ein romantisches Intermezzo</i>	55	<i>Was hat die Wüste mit dem Watt gemein</i>	131
	<i>Im Eichengrund</i>	61	In der Wüste liegt ein Neger Wieder einmal 1:10 Pferde sind noch nicht gefragt	
	Wer da? Ein peinlicher Auftritt Wer schreit da vor dem Lager? Fünf Kiesel und der Herr		<i>Besuch aus dem Jenseits</i>	143
	<i>Wenn Frauen singen</i>	69	Wenn die Zeugen uns besuchen Die Schicksalsebene Jesreel Samuel, hilf! Wenn die Toten reden	
	Harfe und Spieß Hofgerüchte Weiberlist Der Götze im Bett		<i>Auf die Lüge folgt das Schwert</i>	149
			Du warst mir lieb, mein Bruder Jonathan Hebe die Krone aus dem Staub!	
			<i>Schlußbemerkung</i>	157

VORBEMERKUNG

Dieses Buch kann man bei den Sachbüchern einordnen. Es geht, vordergründig, um den Zusammenprall zwischen Israel und den Philistern. Es wird versucht, den historischen Hintergrund auszuleuchten und die Zusammenhänge deutlich zu machen. Da liegt der Schluß nahe: Ein Buch mehr in der stattlichen Reihe der historischen Sachbücher.

Vielleicht muß der Autor sich sogar den Vorwurf gefallen lassen, er schwimme auf der Welle der Nostalgie mit: die Phönizier, die Etrusker, die Römer haben Bucherfolge zu verzeichnen. Jetzt also sind die Israeliten und Philister dran!

Doch — wer sich an die Lektüre macht, wird bald erkennen: Der Autor bringt mir die Bibel näher. In der Tat, so ist es. Ich will das gleich hier auf der ersten Seite klar sagen. Ich bin dem Leser Redlichkeit schuldig. Er soll von vornherein wissen, um was es geht.

Und das Lesen soll ihm trotzdem Freude machen, so daß er bis zur letzten Seite weiterliest. Darum habe ich mich bemüht, den an sich schon interessanten Stoff so darzubieten, daß die Spannung steigt. Wir werden staunend erkennen: So lebendig ist das 1. Buch Samuelis! Und wir werden betroffen fragen: Sind das wirklich nur alte Geschichten? Geht das da nicht am Ende mich selber an —?

Um dem Leser die Übersicht zu erleichtern, werden die einzelnen Partien dieses Buches in unterschiedlichen Drucktypen geboten:

1. In derselben Schrift wie die Vorbemerkung sind die Abschnitte gedruckt, die über die heutige Situation und den Besuch der historischen Orte berichten.
2. *Abschnitte, in denen ich zurückblende und das Geschehen romanhaft darstelle, sind in dieser Schrift gesetzt.*
3. Wissenschaftliche Exkurse erkennen Sie an dieser Schrift.
4. Bibelzitate erscheinen in Antiqua. Benutzt wurde die Luther-Übersetzung in der genehmigten Fassung des revidierten Textes von 1964.

Bonn-Bad Godesberg, im Herbst 1974

Alfred Salomon

PHILISTER VOR ÄGYPTENS KÜSTE

Wehe, wenn der Wind
einschläft
Klar zum Entern
Nicht die rohe Kraft
entscheidet
Waffen, die auch ferne
wirken

Hug stand neben dem rotbärtigen Steuermann auf dem erhöhten Achterdeck des Drachenschiffes. Mit weiten Augen nahm er das herrliche Bild in sich auf: geschwellte Segel, metallisches Blinken von Schild und Helm. Weiße Seen vor dem Bug, so pflügten die Schiffe durch die leise dünende See.

„Wenn der Wind durchhält, bekommen wir gegen Mittag Mizraims Küste in Sicht.“ Der Rotbart hob das Gesicht und prüfte den Himmel. „Es ist zu warm für diese frühe Stunde!“ Er blinzelte in das Licht. „Ein Silberschleier hängt um die Sonne. Es sollte mich nicht wundern, schliefe der Wind gegen Mittag ein.“

Gleichmäßig lief die Dünung von achtern auf, hob sacht das Heck und rollte langsam voraus. Jetzt stieg der Bug auf, während das Achterschiff tief in das brodelnde Kielwasser sackte. Eine neue Woge wuchs hoch, wuchtete das Heck empor, lief schäumend beidseits voraus. Stunde um Stunde das gleiche Spiel. Die Männer hockten im Schatten, träumten vor sich hin. Sie spürten nicht, wie der Wind erlahmte. Erst als das breite Rahsegel beim Vorneigen des Schiffes leer zu schlagen begann, blickten sie auf.

„Der Wind schläft ein.“ Hug warf einen Blick achteraus. In der Ferne lag die See wie ein silberner Spiegel. Er wollte sich eben äußern, als vom Bug der Ruf kam: „Land voraus! Land!“ Von Schiff zu Schiff wurde der Ruf weitergegeben. Überall sprangen die Mannen auf, um voraus zu spähen. Der niedrige Dunststreifen dort: das war Mizraim, das Land der Pyramiden und der Wunder.

Immer träger krochen die Drachenschiffe über die See. Hug blickte zum flappenden Segel hinauf. „Wenn die Brise nur durchhält, bis unsere Kiele auf den Sand knirschen!“ Der Rotbart nickte. „Es wäre schlecht, bei dieser Hitze vor der Küste festzuliegen.“

Die Flotte zog sich immer weiter auseinander. Die Schiffe, die am weitesten zurückgelegen hatten, wurden zuerst von der Flaute erfaßt. Die an der Spitze behielten noch eine Zeit lang Fahrt. Nun fielen auch bei ihnen die Segel schlaff gegen den Mast. Kein Hauch kam mehr aus dem Norden. Nur eine hohle Dünung ließ noch die Schiffe schwerfällig rollen.

„Geit auf das Segel!“ Die Geitau kamen straff, holten das Tuch an die Rah. Nun schlug das Segel nicht mehr ins Leere, das Rucken der Rah hörte auf.

Lautes Geschrei ließ Hug aufblicken. Die Männer wiesen erregt voraus. Aus einem Fluß, dessen Mündung man nur ahnen konnte, quoll es heraus: Boot an Boot, Schiff an Schiff. Aufgegeit auch dort die Segel. Und doch kamen die Fahrzeuge rasch näher. Ruder blinkten im Sonnenlicht, hoben und senkten sich in taktmäßigen Schlägen. Jetzt hatten die Galeeren die Drachenboote, die der Küste am nächsten lagen, erreicht. Zu dreien oder vierten nahmen sie die wehrlos in der

Flaute liegenden Drachenschiffe in die Mitte. Doch die Masse ruderte weiter, auf die weiter draußen treibenden Schiffe zu.

„Alles fertig zum Entern!“ Der Rotbart stülpte sich den mit Büffelhörnern verzierten Lederhelm auf den Kopf. Die Mannen hoben ihre Rundschilde, rissen die Langschwerter aus der Scheide. „Achtung! Gleich sind sie längs!“

Doch kurz vor dem Drachenschiff schwenkten die Galeeren zur Seite. Ein Ruf, die Ruder schwebten bewegungslos in der Luft. Ein neues Kommando, sie senkten sich und brachten die Galeeren zum Halten.

Rotbart knirschte mit den Zähnen. Er ahnte, was jetzt kommen mußte. Je eine Galeere lag auf zehn Manneslängen an Steuerbord und Backbord, eine dritte hatte sich quer hinter das Drachenschiff gelegt.

Und jetzt war ein Singen in der Luft, ein Schwirren und Flirren. Wie Hagel prasselte es auf die Mannen nieder. Ein Schauer von Pfeilen. Aufschreie hier, und Flüche dort. Was halfen die Schilde, da die Pfeile von drei Seiten flogen! Jetzt war es still, Rotbart hob das Gesicht, spähte über den Schildrand. Überall Verwundete, Sterbende, Tote! Und wieder sang es sirrend in der Luft. Hoch riß der Rotbart den Schild. Er stöhnte auf: „Oh, ihr Hunde!“ Ein Pfeil kreischte über seinen Schild, prellte hoch und zog ihm eine blutige Furche über die Schläfe. Und wieder wurde es still.

Rotbart begriff: Sie schießen in Salven! Um uns keine Möglichkeit zur Deckung zu geben! Er packte Hug an der Schulter, riß ihn mit zur Reling. Hier hatten sie Schutz nach einer Seite hin. Rücken an Rücken hockten sie dort, die Schilde erhoben zur Abwehr. Und wieder regnete es Pfeile über das wehrlose Schiff —.

Ein Ruck ließ Hug taumeln. „Sie entern!“ Er wollte hoch, doch Rotbart zog ihn nieder. Mit dem Schwert wies er nach oben. Und Hug sah: Ein Wurthaken hatte sich im aufgegeißelten Segel festgebissen. Der Haken saß an einem Tau, das hinüber zum Mizraimschiff führte. Hug wagte einen vorsichtigen Blick über die Reling. Und begriff: Die Ägypter würden nicht entern! Sie wußten eine Weise, ohne jede Gefahr das Drachenschiff zu überwältigen. Jetzt spannte sich das Tau, ein Ruck ließ das Schiff erzittern. Der Mast neigte sich, das Deck wuchs zur Schräge hoch. Tote rollten in die Kuhle neben der Reling, Verwundete rutschten auf glitschigem Blut herüber. Jetzt drang Wasser über die Bordwand. Ein erneuter Ruck, und rauschend legte das Schiff sich auf die Seite. Hug hatte den Schild fahrenlassen, das Schwert, warf sich im rechten Augenblick über die Reling ins Wasser, schwamm.

Etwas blitzte vor ihm auf. Er erhielt einen Schlag gegen den Kopf, faßte zu, packte Holz und begriff: ein Ruder! Mühsam hangelte er sich an ihm entlang, sah eine dunkle Bordwand vor sich, hörte fremde Stimmen, sah Wattepanzer, krumme Sichelschwerter. Hände griffen nach ihm, packten zu, zogen. Eine Holzkante schrammte ihm die Haut vom Schienbein. Dann war da ein festes Deck, Planken. Er sank nach vorn, preßte das Gesicht fest auf das Holz. Dann war es Nacht um ihn —.

Was die Scherben uns
erzählen
Eisen gegen Bronze
Der Frontbericht von
Radio Ramses
Das Geheimnis der langen
Haare
Wenn das Homer gewußt
hätte

Diese Seeschlacht ist nicht meiner Phantasie entsprungen. Man kann sie – in Stein gehauen – nachlesen. Einschließlich der dazugehörigen Bildberichterstattung. Ich weiß nicht, ob Sie Ihren nächsten Urlaub schon geplant haben. Vielleicht buchen Sie eine Bildungsreise nach Ägypten? Flug nach Kairo, dort Besuch des Nationalmuseums. Schon dort finden Sie Zeugnisse aus der Zeit Ramses' III. Und dann fahren Sie nach Luxor. Gegenüber, am linken Nilufer, liegen die Ruinenstätten von Medinet Habu.

Medinet Habu ist ein zu Stein gewordenes Geschichtsbuch. Auf unserer Suche nach den Philistern interessiert uns besonders der Bericht, in dem die Ereignisse geschildert werden, die sich im fünften Regierungsjahr Ramses' III. abspielten: Seevölker aus dem Norden branden gegen Ägyptens Küste. Inschriften und minutiös ausgeführte Zeichnungen vermelden, was im Jahre 1195 vor Christus geschah. Da sind Bilder über die Doppelschlacht, die Seeschlacht vor Mizraims Küste und die Schlacht gegen das zu Land heranrückende Nordheer.

Zu diesen Völkern gehören eindeutig auch die Philister. Die Inschriften von Medinet Habu nennen sechs Stammesnamen: Pulasata (Philister), sir-din (Sardinier), da-nu-na (Danaer), sa-ka-lus (Sizilier), si-kar und wa-sas (Achäer?). Nach biblischem Zeugnis (Jeremia 47, 4 und Amos 9, 7) kamen die Philister aus Kaphtor, das mit Kreta identisch ist. Das wird durch archäologischen Befund bestätigt. Mit den Philistern taucht in Palästina ein neuartiger Keramiktypus auf, reich verziert, mit Spiralfriesen und verschlungenen Halbkreisen. Typisch ist die Darstellung von Vögeln, die den Kopf auf den Rücken zurückgewendet halten. Gleiche Formen und Verzierungen finden sich auf Rhodos und Zypern. Ursprung dieser Keramik ist die späthelladische Töpferkunst der Ägäis, etwa des 13. Jahrhunderts v. Chr. Das deckt sich auch zeitlich mit den Angaben von Medinet Habu.

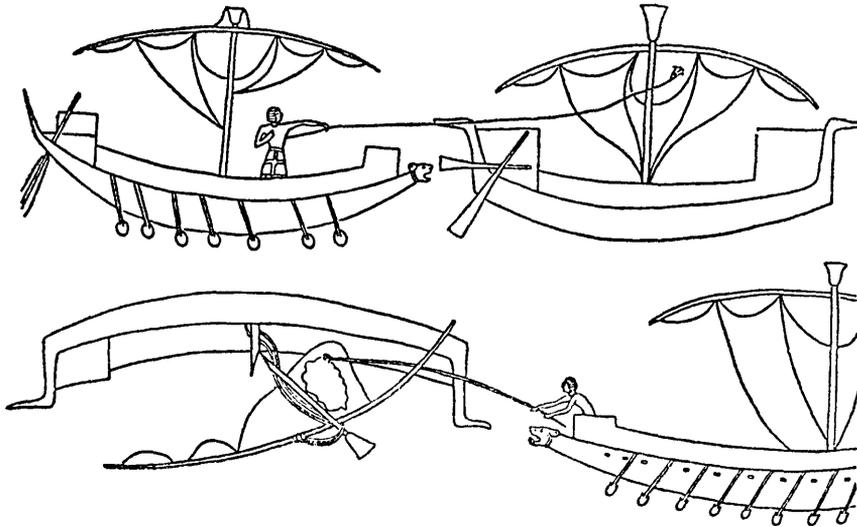
Es wäre verwunderlich, wenn sich nicht auch Theologen mit den Philistern beschäftigt hätten. Es war der in Bordelum (Holstein) amtierende Pastor Jürgen Spanuth, der mit seinem Buch „Das enträtselte Atlantis“ den Staub der archäologischen Seminare aufwirbelte.

Alle Kenner der Frühzeit sind sich einig, daß die Philister von Kreta aus an die Grenzen Ägyptens vorstießen. Spanuth geht einen entscheidenden Schritt weiter. Er fragt: Waren sie in Kreta beheimatet? Oder kamen sie von noch weiter her?

Er befragt Homer und Plato, er spürt anderen frühen Berichten nach. Und er gelangt zu dem Schluß: Die Philister kommen aus dem Norden Europas. Genauer gesagt: Aus dem Gebiet zwischen Nord- und Ostsee. Auf über 200 Seiten legt er Beweismaterial für seine Thesen vor. Auf weiteren 20 Seiten bringt er Zitate und Literaturhinweise. Was zunächst am stärksten verblüfft: daß Spanuth die Philister

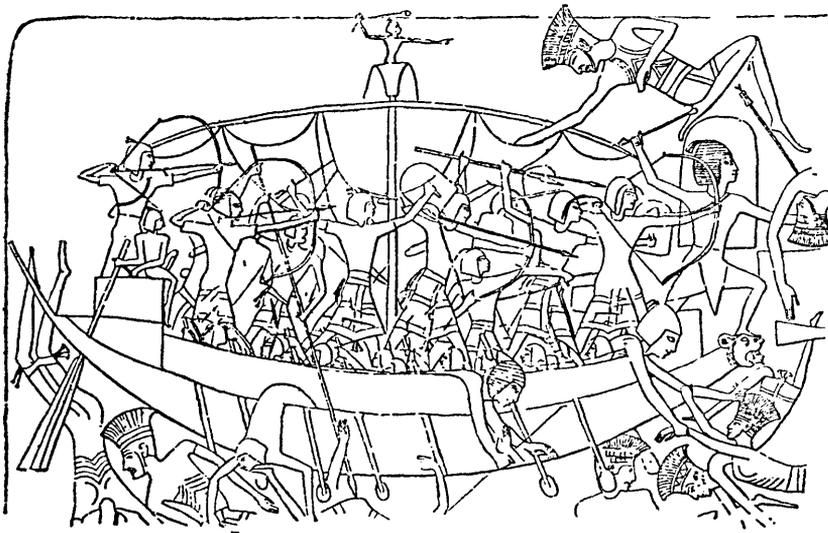
mit Platos Atlantisbericht und den homerischen Meldungen über das Volk der Phäaken in Verbindung bringt.

Spanuth sah sich einer fast geschlossenen Front der Fachleute gegenüber. Das ist nicht weiter erstaunlich. Es ist im Gegenteil gut, wenn die Fachleute den über-



So wurden die Schiffe der Nord-Seevölker zum Kentern gebracht (Medinet Habu).

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.



Ein ägyptisches Kriegsschiff im Angriff gegen ein Schiff der Nord-Seevölker aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu.

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.

raschenden Thesen, die ein Außenseiter vorträgt, mit Skepsis begegnen. Doch die Art und Weise, in der Spanuth bekämpft wurde, ist beschämend. Neben sachlicher Argumentation deftige Polemik, die oft das Maß akademischen Anstandes vermis-

sen ließ. Es kam sogar vor, daß namhafte Wissenschaftler es mit der Wahrheit nicht genau nahmen.

Spanuth zog sich nicht in den Schmollwinkel Bordelum zurück. Er sammelte weiteres Material, sichtete das Waffenarsenal seiner Gegner und brachte 1965 ein zweites dickleibiges Buch heraus: „Atlantis – Heimat, Reich und Schicksal der Germanen –“

Auf über 520 Seiten Text entfaltet Spanuth sein Material. Er horcht nicht nur in die Überlieferungen hinein, er zieht auch Klimatologie, Geologie, Seismologie, Limnologie und Paläontologie heran. Auf weiteren 120 Seiten wissenschaftlichen Apparates bietet er spezielle Anmerkungen und Literaturhinweise.

Es ist bezeichnend, daß sich Spanuth in diesem zweiten Band abermals mit den oft unqualifizierten Angriffen seiner Gegner auseinandersetzen muß. Man fühlt es immer wieder, wie peinlich es für ihn ist, Wissenschaftlern von Rang grobe Irrtümer, gelegentlich sogar falsche Behauptungen nachweisen zu müssen.

Ich verstehe durchaus, daß Spanuths Thesen den Fachleuten zunächst verdächtig erscheinen mußten. Mir selbst ging es anfangs nicht anders. Ich schüttelte immer wieder den Kopf, wenn ich auf völlig neue Vorstellungen stieß: Die Philister sollten mit den Atlanten aus Platons Atlantisbericht identisch sein? Auch die Phäaken, über die Homer ins Schwärmen kommt, seien mit den Atlanter-Philistern gleichzusetzen? Zu viel Ungewohntes auf einmal; zu viele neue Hypothesen, die sich nicht in altvertraute Klischees einfügen wollten. Ich gestehe ehrlich: es hat lange gedauert, bis ich in der Lage war, unvoreingenommen Spanuths Ausführungen zu folgen.

Der Zug der Nordvölker von der Nordsee bis nach Palästina! Diese Vorstellung faszinierte mich. Das war ein Stoff, aus dem sich etwas machen ließ. Ich setzte mich damals hin und suchte mir aus Spanuth und auch aus anderen Quellen ein Bild jener Zeit zu verschaffen. Und dann, als das Material selbst sauber sortiert vorlag, ließ ich der Phantasie freien Lauf. So entstand mein 1955 in Wuppertal erschienenenes Jugendbuch „Stürme über Atlantis“. Ich nahm Spanuths These als Vorlage für eine Saga: Der Untergang des Atlanterreiches in der Nordsee, der große Treck der Überlebenden durch ganz Europa bis in den Orient; und am Ende die entscheidende Seeschlacht vor Ägyptens Küste.

Doch es ist ein Unterschied, ob man Spanuths Atlantisthese als Ansatz für schriftstellerische Phantasie oder ob man sie als wissenschaftliche Hypothese ernst nimmt.

Inzwischen wurde es still um den Pastor von Bordelum. Durch Expeditionen in die Seegründe um Helgoland suchte er Licht in die Sache zu bringen. Doch die „Fachidioten“ schwiegen den lästigen Außenseiter tot. Eine faszinierende These schien unter Ausschluß der Öffentlichkeit still begraben worden zu sein.

Bis ein junger Mann kam namens Gerhard Gadow. Wie junge Männer manchmal sind: sie fürchten sich vor nichts, nicht einmal vor Bestseller-Autoren. Gadow drückte noch die Schulbank, als er sein erstes Büchlein schrieb. Dieser respektlose Abiturient des ehrwürdigen Gymnasiums zu Berlin-Steglitz suchte sich Erich von Däniken als Gegner. Sie wissen schon: Däniken, dieser phantasiereiche „Sach-

buch“-Schreiber, der von göttlichen Astronauten abstammt. In seinem Büchlein „Erinnerungen an die Wirklichkeit“ rückte Gadow die Dinge zurecht. Was von Däniken übrig blieb, war wenig erhehend: Ein Schriftsteller mit blühender Phantasie, doch ohne den geringsten wissenschaftlichen Rang. Man könnte Gadows Büchlein, das bereits im Erscheinungsjahr drei Auflagen mit 50 000 Exemplaren erlebte, eine Entmythologisierung Dänikens nennen.

Und dann brachte Gerhard Gadow 1973 ein neues Bändchen heraus: „Der Atlantis-Streit“. Ich bestellte es, noch ehe es lieferbar war. Was hatte der Däniken-Töter zur Atlantisfrage zu melden? Ehrlich gesagt: ich erwartete, daß er auch Spanuth



Die Wanderung der „Seevölker“ (nach J. Spanuth)

„entmythologisieren“ werde. Schon die sogenannten Fachidioten hatten Spanuth einen phantasiebegabten Romanschreiber gescholten. Mußte da nicht das Urteil des Vertreters einer jungen, kritischen Generation noch vernichtender ausfallen?

Ich setzte mich hin und begann zu lesen. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Gadow brach für Spanuth eine Lanze. Der junge Mann, der Däniken vom Götterhimmel herabgeholt hatte, zerpflückte mit kritischer Akribie die verschiedenen Atlantistheorien, nach denen Atlantis in der Südsee oder vor der Mündung des Guadalquivir gelegen habe, er widerlegte Atlantis in der Ägäis oder auf den Kanaren. Nur Spanuths Atlantis in der Nordsee blieb ungeschoren. Nicht etwa, weil Gadow vor dem Theologen Spanuth befangen gewesen wäre. Wo gäbe es so etwas bei

unseren jungen Leuten? Nein, die Argumente Spanuths haben Gadow überzeugt. Und – ich will es offen bekennen – mich auch.

Zur Zeit arbeitet Spanuth an einem neuen Werk. Er hat weiteres Material gesammelt, das seine These stützen soll. Vielleicht ist Spanuths neues Buch schon auf dem Markt, wenn Sie diese Zeilen lesen. Wer mehr über die Herkunft der Philister erfahren möchte, dem sei die Lektüre der obengenannten Bücher Spanuths und Gadows empfohlen. Es mag sein, daß man nicht allem, was man da liest, zustimmt. Doch schon die Beschäftigung mit diesem interessanten Stoff macht Freude.

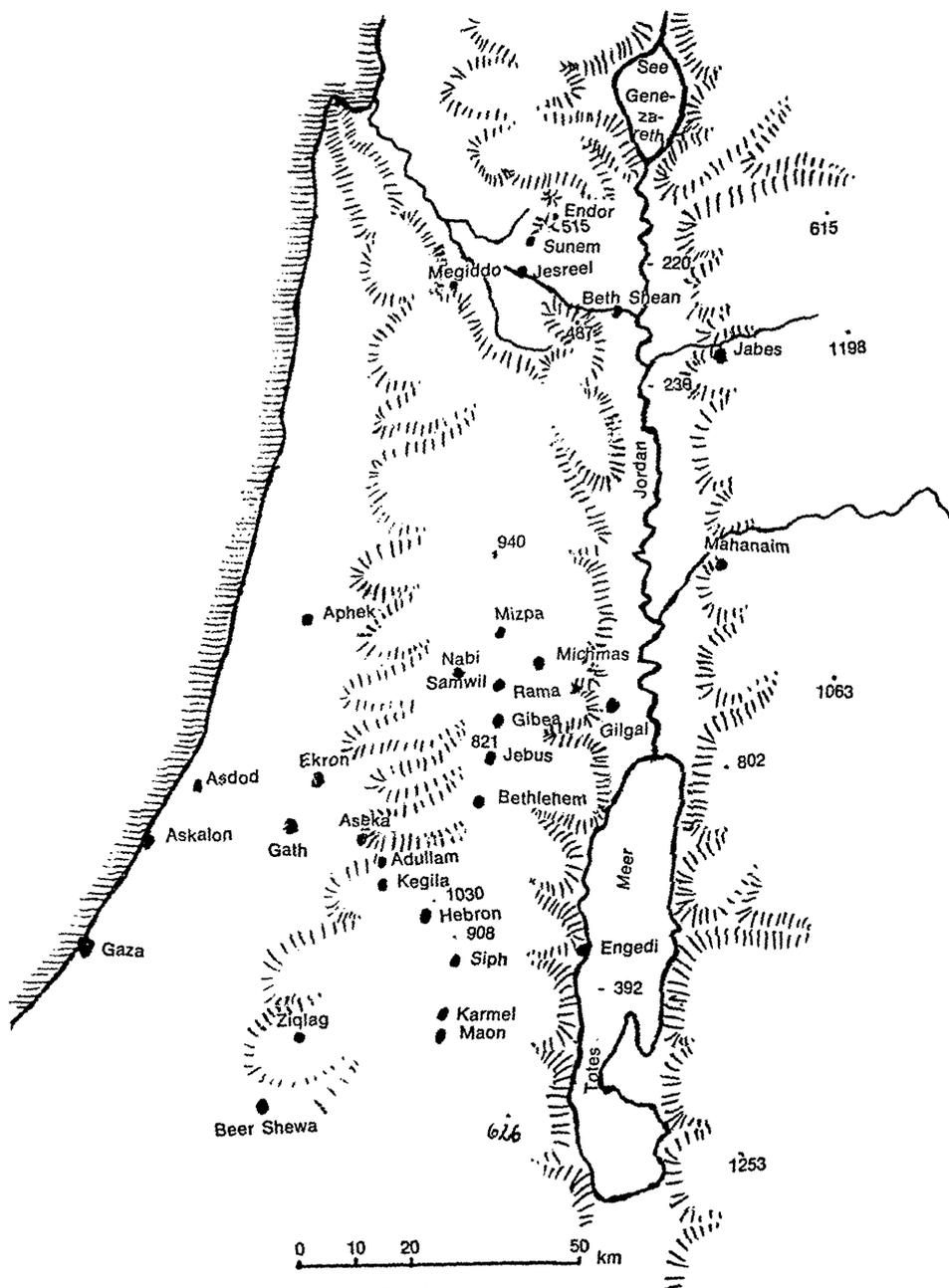
Ich wäre diesen Fragen hier gerne weiter nachgegangen. Doch mein Augenmerk gilt Israel. Samuel, Saul und David – das sind die Gestalten, die mich nicht loslassen. Die Philister treten als Gegenspieler in Erscheinung. Sie interessieren mich hier, in diesem Buch, nur, soweit sie Gegenstand der biblischen Berichte sind.

Die Keramikfunde geben uns die Möglichkeit, auch archäologisch das Gebiet zu erfassen, in dem sich die Philister nach der Niederlage, die sie vor Ägyptens Küste erlitten, ansiedelten. Es sind dies die Küstenebene und der Rand der judäischen Gebirge. Im Binnenland tritt ihre Keramik erst später und auch nur vereinzelt auf. Die Haupt-Städte der Philister waren: Askalon, Gaza, Gath, Asdod und Ekron. Eine Teilausgrabung, die an der Nordkante Askalons die Philisterzeit anschnitt, ergab, daß die Philister die Stadt erobert, zerstört und dann neu besiedelt haben. Die typische Philisterkeramik findet sich nur oberhalb einer fast einen halben Meter starken Brandschicht.

Politisch und militärisch verfügten die Philister über eine straffe Organisation. In den fünf Haupt-Orten regierten fünf Könige. Kein Wunder, daß sie dem lockeren und in sich selbst zerstrittenen Stammebund Israels das Gesetz des Handelns aufzwingen konnten. Anlaß genug für die Israeliten, sich nach einem starken Mann zu sehnen, der dem schwankenden Volk den Weg wies.

Während das Küstenland schlagartig von den Philistern in Besitz genommen wurde, erfolgte die Unterwerfung des westjordanischen Berglandes offenbar nur langsam. Es mag fünfzig Jahre gedauert haben, bis sich die gesamte Schephela (Küstenebene) in der Hand der Philister befand. Das Gebirge haben sie, soweit wir wissen, nicht besiedelt.

Etwa hundert Jahre lang haben Philister und Israeliten Seite an Seite gelebt, die Philister im Küstenland, die Israeliten im Gebirge. Etwa ab 1100 beginnen die Philister in das Binnenland vorzustoßen. Israel kann ihnen wenig Widerstand entgegensetzen. Es ist in sich uneins, aber auch durch einen Keil kanaanitische Bevölkerung zerteilt. Vorisraelitische Völkerschaften halten sich in dem Gebiet rund um Jerusalem. Sie trennen die nördlichen Stämme von Juda. So haben die Philister wenig Mühe, auch im Gebirge die Macht zu übernehmen. Beiläufig erwähnt die Bibel, daß die Philister Schildwachen unterhielten in Gibeon (1. Samuel 10, 5 und 13, 3), am Engpaß von Michmas (1. Samuel 14, 4) und sogar in Bethlehem (1. Chronik 11, 16).



Militärisches Übergewicht besitzen sie durch das Eisen. Während Israel noch ganz im Zeitalter der Bronze lebt, haben die Philister schon das Tor zur Eisenzeit aufgestoßen. Das schafft ihnen nicht nur militärische Vorteile. Auch wirtschaftlich wird Israel dadurch von ihnen abhängig. Sie verstanden es offenbar, ihre militärische Übermacht auch wirtschaftlich zu nutzen und sich die Eisenfabrikation als Monopol zu sichern. So berichtet uns das 1. Buch Samuel im 13. Kapitel:

(19) Es war aber kein Schmied im ganzen Lande Israel zu finden; denn die Philister dachten, die Hebräer könnten sich Schwert und Speiß machen. (20) Und ganz Israel mußte hinabziehen zu den Philistern, wenn jemand eine Pflugschar, Hacke, Beil oder Sense zu schärfen hatte. (21) Das Schärfen aber geschah für ein Zweidrittellot Silber bei Pflugscharen, Hacken, Gabeln, Beilen und um die Stacheln gerade zu machen.

Geradezu modern mutet es an, wenn die Bibel berichtet, daß es unter den Israeliten nicht wenige gab, die sich mit der Besatzungsmacht zu arrangieren wußten:

(21) Auch die Hebräer, die vorher bei den Philistern gewesen und mit ihnen ins Feld gezogen waren, gingen über zu denen von Israel, die mit Saul und Jonathan waren.

(1. Sam. 14)

Heutzutage nennt man solche Leute „Kollaborateure“. Und auch heute verstehen sie es, im richtigen Augenblick die Partei zu wechseln. Bestimmt haben sie schon damals versichert: „Nicht betroffen! Wir sind nur gezwungenermaßen dabei gewesen!“

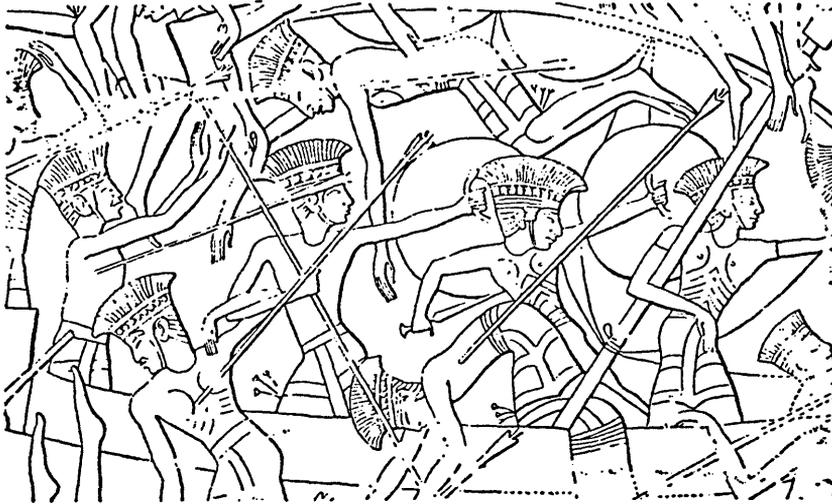
Was die Bibel und die Archäologie über die Philister berichten, paßt nur teilweise zu dem, was Medinet Habu über des Ramses Erfolge zu melden weiß. Man könnte die Bilder und Inschriften von Medinet Habu als den ersten „authentischen“ Kriegsbericht bezeichnen. Und schon dieser allererste Heeresbericht weist alle typischen Kennzeichen dieser Gattung auf: Ramses III. wird als der größte Feldherr aller Zeiten gefeiert.

Wie schön läßt sich mit Zahlen jonglieren! Über hunderttausend Gefangene will Ramses eingebracht haben. Wenn man den Bildern glauben will, müssen die Feinde mindestens ebenso viele Männer an Toten und Ertrunkenen verloren haben. Und eine bestimmt nicht geringe Zahl muß entkommen sein. Wie wäre es sonst zu erklären, daß sie sich in Palästina, sozusagen vor der Nase des Pharao, ansiedeln und dort einen Staat gründen konnten?

Wenn man diese Faktoren in die Rechnung einbezieht, ergeben sich Zahlen, die schlicht gesagt unrealistisch sind. Zumal wenn man bedenkt, daß ja nur ein Teil der feindlichen Streitmacht mit der Flotte Ägypten angriff. Die Streitkräfte, die mit Weib und Kind, mit Troß und Vieh und Ochsenwagen auf dem Landweg gen Süden zogen, werden an Zahl kaum geringer gewesen sein. Wenn des Pharao Zahlen stimmen sollen, müßte es sich um Millionenheere gehandelt haben!

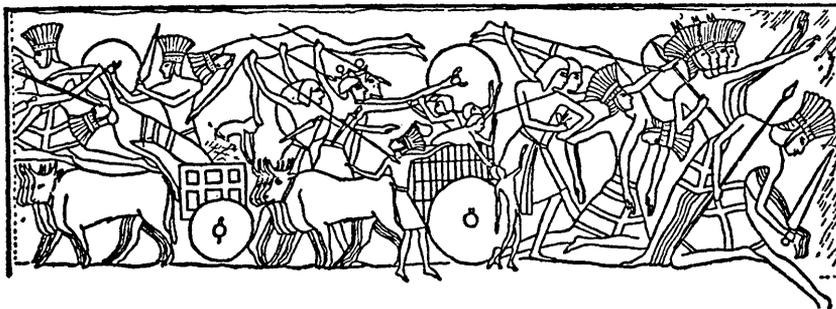
Solche Fragen kommen, wenn man unvoreingenommen die Bilder von Medinet Habu betrachtet. Da sieht man das Landheer mit dem Troß, wie es sich der Überfälle ägyptischer Truppen zu erwehren sucht. Da erlebt man die Seeschlacht mit, erkennt die Philister an ihren Büffelhornkappen und ihrem „Bürstenhaarschnitt“.

Und man sieht, daß sie mit Rundschild und Langschwert für den Nahkampf ausgerüstet sind. Kein einziger Bogenschütze auf ihren gutgetakelten, aber ruderlosen Drachenschiffen! Die Seeschlacht wäre wohl anders ausgegangen, wenn eine stetige Brise geweht hätte. In der Flaute aber liegen die Drachenschiffe mit aufgegeigten Segeln fest. Sie werden umschwärmt und eingekreist von den Rudergaleeren der Ägypter. Die Philister werden von den Ägyptern aus sicherer Entfernung mit Pfeilen niedergekämpft. Ein einseitiger Kampf, ein Gefecht, das im Grunde eine Metzerei ist. Infolge der Windstille!



Nordleute in der Seeschlacht. Ein nordischer Krieger ist verwundet über Bord gefallen und wird von seinem Kameraden festgehalten (Medinet Habu).

Aus: „Earlier Historical Records of Ramses III.“ The University of Chicago Press.



Wagentreck der Nord-Seevölker mit Frauen und Kindern wird von ägyptischen Söldnern und Hilfstruppen — Sardana — überfallen.

Aus: „Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.“ J. C. Hinrichs Verlag, Gotha.

Stolz meldet ‚Radio Ramses‘: Das Genie des Pharao brachte den Aggressoren eine vernichtende Niederlage bei. Hunderttausend Gefangene wurden eingebracht. Die Verluste des Gegners an Toten betragen ein Vielfaches. Die zerschlagenen Reste befinden sich in voller Auflösung. Auf unserer Seite entstand nur geringer Sachschaden. Drei Schiffe wurden leicht beschädigt.

Ramses konnte ja nicht ahnen, daß sich wenige Jahrhunderte später in dem unbedeutenden Jerusalem ein Schriftgelehrter am Hofe Salomos finden würde, der zu Papier brachte, was uns den wahren Sachverhalt ahnen läßt: Daß nämlich die Niederlage der Philister keineswegs so vernichtend ausgefallen sein kann, wie Ramses es behauptet. Denn die Philister nahmen mühelos die Küstenebene in Besitz. Sie beherrschten die See. Und sie brachten Israel an den Rand der Vernichtung.

Es konnte sich nur dadurch retten, daß es die Organisation und Rüstung der Philister nachahmte. Die Berichte über die Kämpfe mit den Philistern mögen zum ersten Mal um 950 in Jerusalem schriftlich fixiert worden sein. Aber noch heute spüren wir etwas von der Erschütterung, die in dem Schreiber nachzitterte bei der Erinnerung an jenen Existenzkampf Israels.

Die alten Erzählungen, die sich an Simson knüpfen, erzählen von der Macht der Philister. Eingang in die Weltliteratur fand die Begegnung Simsons mit Delila (Richt. 16, 18 ff.):

(18) Als nun Delila sah, daß er ihr sein ganzes Herz aufgetan hatte, sandte sie hin und ließ die Fürsten der Philister rufen . . . (19) Und sie ließ ihn einschlafen in ihrem Schoß und rief einen, der ihm die sieben Locken seines Hauptes abschnitt. Und sie fing an, ihn zu bezwingen — da war seine Kraft von ihm gewichen. (20) Und sie sprach zu ihm: Philister über dir, Simson! Als er nun von seinem

Schlaf erwachte, dachte er: Ich will frei ausgehen, wie ich früher getan habe, und will mich losreißen. Aber er wußte nicht, daß der HERR von ihm gewichen war. (21) Da ergriffen ihn die Philister und stachen ihm die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaza und legten ihn in Ketten; und er mußte die Mühle drehen im Gefängnis.

Später fällt selbst die Bundeslade, das nationale Heiligtum, das den zwölf Stämmen Israels Mitte und Sammelpunkt ist, in die Hand der Philister. Den Bericht bietet 1. Samuel 4:

(1) Und es begab sich zu der Zeit, daß die Philister sich sammelten zum Kampf gegen Israel. Israel aber zog aus, den Philistern entgegen, in den Kampf und lagerte sich bei Eben-Ezer . . . (3) Und als das Volk ins Lager kam, sprachen die Ältesten Israels: . . . Laßt uns die Lade des Bundes des HERRN zu uns holen von Silo und laßt sie mit uns ziehen, damit er uns errette aus der Hand unserer Feinde . . . (5) Und als die Lade des Bundes des HERRN in das Lager kam, jauchzte ganz Israel mit gewaltigem Jauchzen, so daß die Erde erdröhnte. (6) Als aber die Philister das Jauchzen hörten, sprachen sie: Was ist das für ein gewaltiges Jauchzen im Lager der Hebräer? Und als sie erfuhren, daß die Lade des HERRN ins Lager gekommen sei, (7) fürchte-

ten sie sich und sprachen: Gott ist ins Lager gekommen, und riefen: Wehe uns, denn solches ist bisher noch nicht geschehen! (8) Wehe uns! Wer will uns erretten aus der Hand dieser mächtigen Götter? Das sind die Götter, die Ägypten schlugen mit allerlei Plage in der Wüste. (9) So seid nun stark und seid Männer, ihr Philister, damit ihr nicht dienen müßt den Hebräern, wie sie euch gedient haben! Seid Männer und kämpft! (10) Da zogen die Philister in den Kampf, und Israel wurde geschlagen, und ein jeder floh in sein Zelt. Und die Niederlage war sehr groß . . . (11) Und die Lade Gottes wurde weggenommen, und die beiden Söhne Elis, Hophni und Pinhas, kamen um.

Dieser Bericht ist sehr aufschlußreich. Hier wird ganz nüchtern die männliche und zugleich hochfahrende Denkart der Philister beschrieben. „Männer, wir sind verloren. Drum laßt uns wie Männer sterben!“

Über diese geradezu klassische Gesinnung schweigt sich Ramses aus begrifflichen Gründen aus. Doch die Tempelbilder von Medinet Habu sprechen klarer als Worte. Wehrlos dem Pfeilhagel preisgegeben wahren die Philister Haltung. Hoch den Schild! Zum Stoß bereit das Schwert. Kommt nur heran, ihr Feiglinge! Aus der Ferne töten, das könnt ihr. Wenn wir euch nur vor unsern Schwertern hätten!

Das ist homerische Haltung. Die ägyptischen Bildhauer haben ergreifende Szenen festgehalten. Man fühlt, wie sie gepackt sind von diesem Heldenmut, der selbst im Untergang noch Größe wahr. Da ist ein Schiff, auf dessen Deck sich Leichen häufen. Doch die wenigen Männer, die noch leben, halten unverdrossen aus. Keiner fleht waffenlos um Schonung. Starr die Gesichter, entschlossen die Haltung. Beispiele von Kameradschaft sind Stein geworden: Da beugt sich einer weit über Bord, mit einer Hand stützt er den verwundet im Wasser treibenden Gefährten, die andere hält schützend den Schild über ihn. Kein Gedanke an das eigene Leben, beide Hände für den Freund!

Es ist dieselbe Gesinnung, die auch die Heilige Schrift an den Philistern bewundert. Noch hundert Jahre später führt diese Bewunderung dem biblischen Schreiber die Feder (1. Samuel 17):

(4) Da trat aus den Reihen der Philister ein Heere Israels zu: . . . (10) Gebt mir einen Riese heraus mit Namen Goliath aus Gath Mann und laßt uns miteinander kämpfen. . . . (8) Und er stellte sich hin und rief dem

Das ist Achill vor den Mauern Trojas! Und wie Achill von einem Pfeil zu Fall gebracht wird, so stirbt Goliath unter dem Stein aus Davids Schleuder.

Zwei Welten prallen aufeinander: Die heroische des Nordens und die sachliche des Ostens. Überspitzt könnte man formulieren: Der Philister fragt nicht nach Sieg oder Tod; er fragt nur nach Ehre. Der Ägypter wie der Israelit suchen den Erfolg. Darum haben sie Waffen entwickelt, die auf die Ferne töten: Pfeil und Bogen, und die Schleuder. Es ist bezeichnend, daß im Buch der Richter 20, 16 berichtet wird:

Und unter diesem ganzen Volk (von Benjamin) waren siebenhundert auserlesene Männer, die linkshändig waren und mit der Schleuder ein Haar treffen konnten, ohne zu fehlen.

Erst spät haben auch die Philister zum Bogen gegriffen. Wir wissen es aus archäologischen Funden. Doch da war ihre Volkskraft schon verbraucht.

Es ist müßig, sich darüber Gedanken zu machen, wie wohl die Weltgeschichte verlaufen wäre, wenn jene Seeschlacht einen anderen Ausgang genommen hätte. Geschichte ist Geschehenes und nicht, was hätte geschehen können. Darum müssen wir die Tatsachen nehmen, wie sie uns die Historie – aus schriftlicher Überlieferung und aus Grabungen – bietet. Und Tatsachen sind: Jene Schlacht wurde durch eine Windstille zugunsten der Ägypter entschieden. Die abgeschlagenen Philister setzten sich darauf in Palästina fest und gerieten dort an die Israeliten, die auch erst vor kurzer Zeit dort eingedrungen waren.



Der Ölbaum findet sich überall in Palästina, wo der nötige Regen fällt. Er wird sehr alt und bringt trotzdem noch reichlich Frucht. Oliven enthalten etwa 30 Prozent Öl. Ölbaumplantagen gaben dem Ölberg seinen Namen. Bethlehems Wohlstand gründete sich auf die ausgedehnten Ölbaumkulturen, die sich an den Hängen hinziehen.

NUR EIN BOHNENHÜGEL

Die Höhe, wo vorzeiten
Zustände wie in Sodom
Was kann aus Gibea Gutes
kommen?

„Tell el ful“ heißt auf deutsch „Bohnenhügel“. Woher der Name? Ich kann nur die Schulter zucken. Der Berg sieht nicht die Bohne nach einer Bohne aus. Auch an seinen Hängen wachsen keine Bohnen. Es wächst dort überhaupt nichts. Höchstens Steine! Hier unten, gleich an der Straße, liegen ganz junge Steine. Noch winzig, wohl eben erst ausgeschlüpft. Droben, unter dem Gipfel, horsten die Alten, klotzige Brocken.

Wir parken den Wagen auf einem holprigen Feldweg. Eigentlich hätten wir den Weg von Jerusalem her zu Fuß machen können. Im Vorjahr brauchte ich eine knappe Stunde. Allerdings: da war es gegen Abend und angenehm kühl. Heute wird es heiß. Ein Glück, daß die Sonne noch niedrig steht. Für den Heimweg werden wir den Wagen gut gebrauchen können.

Ja, hier rechts hinauf! Sie haben recht: Das wird harte Arbeit. Wie hoch dieser Steinhafen ist? Nur 840 Meter. Immerhin, in der Mittagszeit wäre es eine Strapaze.

Bald haben wir's geschafft. Ein Wall aus grob gefügten Steinen. Er zieht sich rings um die Schulter des Berges. Weiter! Kein Baum, kein Strauch, nicht mal ein Grashalm. Nur Steine, Steine. Fast weiß, leicht getönt zu fahlem Gelb.

Eine letzte Steilung: Zyklologisch getürmte Mauern, dahinter der sanft gewölbte Gipfel des Berges. Wir sind da.

Tell el ful. Die Bibel nennt den Berg Gibea. Und, weil Gibea schlicht „Höhe“ heißt, Gibea Sauls. Zur Unterscheidung von den vielen andern Höhen, die auch den Namen Gibea tragen. Gibea Sauls: Die Höhe, wo vorzeiten die Burg des Königs stand. —

Um 1250 vor Chr. brachen die Stämme Israels in Kanaan ein. Dies karge Bergland fällt dem kleinsten Stamme zu: Benjamin. Die Benjamingen errichteten auf dieser beherrschenden Höhe ihren Hauptort. Sie verraten damit militärischen Weitblick. Wer immer Herr im Lande wurde, unterhielt hier einen Posten: die Philister und die Könige von Juda. Und 1955 wurde ich hier fast verhaftet. Weil ich — zwischen den Steinen herumsuchend — den Argwohn arabischer Legionäre geweckt hatte. Später sah ich Stacheldrahtverhaue um den Berg.

Gibea: Von dieser Höhe kann man in alle Kochtöpfe Judas blicken. Dort im Süden, nur wenige Kilometer entfernt, das Häusermeer Jerusalems. Links davon der Ölberg mit Himmelfahrtskirche und Kaiserin-Augusta-Hospital.

Im Osten steht wie eine violette Mauer das Gebirge: Moab, Ammon, Gilead. Davor, im Dunst ertrunken, die tiefe Senke des Jordangrabens.

Ich mache kehrt. Fern im Westen hängt ein silbriger Schleier, Widerspiegelung des Meeres am Himmel. Davor — etwas nach rechts — die von einem Turm ge-

krönte Höhe Nabi Samwil. Ein Blick auf die Karte: Stimmt, Nabi Samwil ist mit 896 Metern die höchste Erhebung ringsum. Wie sanfte Wellen schwingen sich die Hügel nach Norden: Gibeon, Mizpa – und zwischen Gärten, Ölbaumhainen, Reben – Rama. Orte, die alle noch in unserer Geschichte eine Rolle spielen werden.

Heroische Landschaft, in der jeder Stein seine Historie hat. Hier auf der Höhe, wo ich sitze, stand einst ein Baum.

Und Saul saß zu Gibeon unter der Tamariske alle seine Großen standen um ihn.
auf der Höhe, den Speiß in der Hand, und

1. Samuel 22, 6 wird das berichtet. Dreitausend Jahre später sitze ich hier. Die Tamariske ist nicht mehr. Gibeon ist nicht mehr. Die Höhe König Sauls wurde zum Bohnenhügel.

Mir ist, als fühlte ich Eiseskälte im Nacken. Ich weiß: Es ist nur Einbildung. Weil mir Vergänglichkeit bewußt wurde. Auch meine eigene. Ich raffte mich hoch und trete an den Rand der Ausgrabungen.

Schon früh – wohl im Anfang des 12. Jahrhunderts – haben die Benjamingen das Dorf befestigt. Die Burg war nicht groß, nur etwa 15 Meter im Quadrat, aber stark aus unbehauenen Blöcken gesetzt. Auf diesem wuchtigen Untergeschoß saß wohl ein hölzerner Oberstock. Die Aschenschicht, die bei der Zerstörung dieser Burg entstand, enthält Reste von Kiefern- und Zypressenholz. Man darf diese Zerstörung mit den Ereignissen in Zusammenhang bringen, die im Buch der Richter Kapitel 19–20 berichtet werden. Ein Levit suchte mit seiner Nebenfrau Gastrecht in Gibeon. Ein alter Mann nahm sie auf und bewirtete sie.

(22) Und als ihr Herz nun guter Dinge war, siehe, da kamen die Leute der Stadt, ruchlose Männer, und umstellten das Haus und pochten an die Tür und sprachen zu dem alten Mann, dem Hauswirt: Gib den Mann heraus, der in dein Haus gekommen ist, daß wir uns über ihn hermachen (25). Da faßte der Mann seine Nebenfrau und brachte sie zu ihnen hinaus. Die machten sich über sie her und trieben ihren Mutwillen mit ihr die ganze Nacht bis an den Morgen. (Richt. 19, 22. 25)

Solche Schandtät ist unerhört in Israel. Das hat es nur in Sodom schon gegeben. Drum soll es nun Gibeon gehen wie einst Sodom:

(1) Da zogen die Kinder Israel aus, und die Gilead – vor dem HERRN in Mizpa. Gemeinde versammelte sich wie ein Mann – (Richt. 20, 1) von Dan bis nach Beerseba und vom Lande

Die von Gibeon schlagen sich wacker. Doch am Ende fallen sie in einen Hinterhalt. Gibeon geht in Flammen auf.

Das alles geschah in einer Zeit, in der man in Israel noch keine schriftlichen Aufzeichnungen vornahm. Vieles von dem, was da im Buch der Richter später aufgezeichnet worden ist, läßt sich historisch nicht mehr aufhellen. Eins aber ist deutlich: Der Stamm Benjamin, der sich hinter die Schandtät von Gibeon gestellt

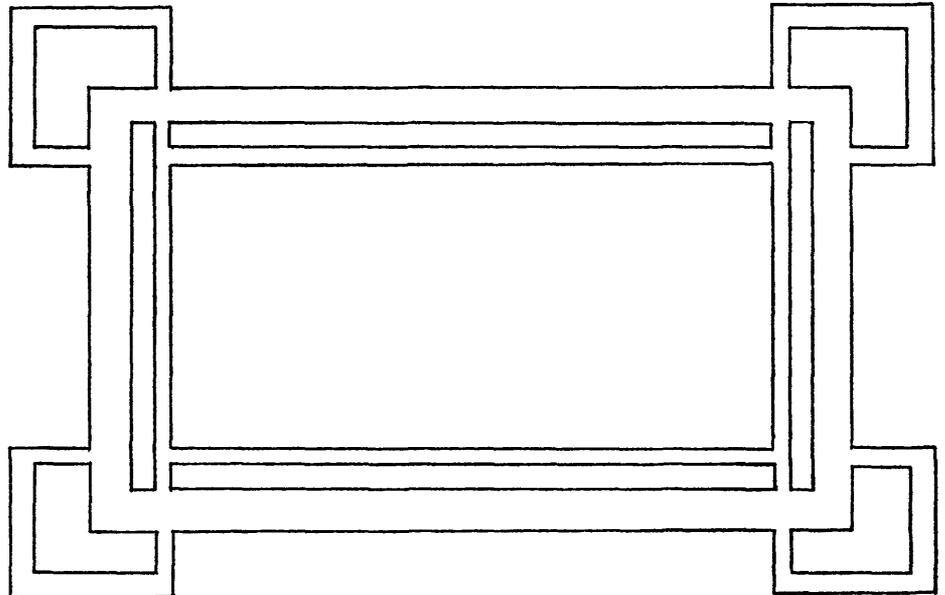
hatte, wird so vernichtend geschlagen, daß sein Fortbestehen ernsthaft in Frage gestellt ist.

Wenn man in diese alten Berichte hineinhorcht, spürt man hier zum ersten Mal so etwas wie ein Volksbewußtsein. Die anderen Stämme, die eben noch mit der Schärfe des Schwertes die Schandtät geahndet hatten, fühlen sich für den gestraften Stamm mitverantwortlich. Sie tun alles, ihn nun doch noch am Leben zu erhalten.

Tatsächlich macht es der archäologische Befund wahrscheinlich, daß die von Gibeon sich bald von dem schweren Aderlaß erholten.

Aus den Trümmern wächst eine zweite Burg. Ihre Geschichte ist mit dem Aufstieg und Fall Sauls verbunden. Erst zu einem Teil wurden ihre Fundamente freigelegt. Doch ihre Anlage ist gut zu erkennen: Ein rechteckiger Bau mit Doppelmauer. Den vier Ecken sind wuchtige Türme vorgesetzt. Auch hier unbehauenes Material, roh aufgeführt. Aber stark, stabil und klotzig. Eine Trutzburg, die dem Auge nichts Heiteres bot. Eine Bauernfestung, grob wie eine Bauernfaust. Saul und diese Burg, sie passen zueinander. Die Bibel nennt Saul einen König. Doch wir dürfen nicht unsere Maßstäbe anlegen. Saul war eher ein Bauernhäuptling, ein Herzog nach Art des Widukind.

Ich steige in den ausgeräumten Bau hinab. Dort, wo das Wetter die Mauer nicht angreifen konnte, deckt noch Ruß die Steine. Erinnerung an jenen Tag, als nach dem Tod König Sauls die Philister Gibeon stürmten und in Asche legten. Zwischen dem grauweißen Schutt leuchtet eine rote Scherbe. Ich klaube sie



Grundriß der Saulsburg

hervor. Es ist ein Stück von einem Krughenkel. Trank Saul aus diesem Krug? Lag seine Hand an diesem Henkel? Schon möglich, fast alle Keramik, die sich hier findet, rührt aus jenen Tagen. Nach Sauls Untergang wurde Gibeon wieder Wohnsiedlung. Ein Wachturm barg – zur Zeit der jüdischen Könige – eine Wache gegen das Nordreich. Invasionsheere stellten hier Späher aus. Gibeon selbst blieb tot.

Ich streichle die rauhen Steine. Hier hielt Saul Rat mit seinen Großen. Hier sang David zur Harfe. Hier zischte der Speiß, den der jähzornige Saul nach David warf. –

Ein seltsamer Mann, dieser Saul. Widersprüchlich sind schon die Berichte über seine Erwählung. Umstritten blieb sein Königtum, solange er lebte. Und diese Haßliebe zu Samuel, zu David, zu dem eigenen Sohne Jonathan! Saul ist ein Mensch im Zwielficht. Doch immer ist er ein ganzer Mann: In der Liebe und im Haß, im Dienst für sein Volk und selbst im Sterben. Ein Zerrissener, ein Einsamer. König zwischen Gott und Satan.

DIE ZEUGEN WIDERSPRECHEN SICH

Es war einmal ein Mann
Das Flugzeug auf der
Landstraße
Der Tafelberg in Benjamin
Fast ging es wie beim
Toto zu
Wir brauchen einen
starken Mann

(1) Es war ein Mann von Benjamin, mit Namen Kis, ein angesehenener Mann.

Es war einmal ein Mann. So fangen alle Märchen an. Aber nicht nur Märchen, auch dieser alte Bericht über die Erwählung Sauls aus dem 1. Samuel-Buch; wir wollen ihn als Bericht A bezeichnen.

(2) Der hatte einen Sohn mit Namen Saul; der war ein junger, schöner Mann . . . (3) Es hatte aber Kis, der Vater Sauls, die Eselinnen verloren. Und er sprach zu seinem Sohn Saul: Nimm einen der Knechte mit dir, mach dich auf, geh hin und suche die Eselinnen. (4) Und sie gingen durch das Gebirge Ephraim und durch das Gebiet von Schalischa und fanden sie nicht . . . (5) Als sie aber ins Gebiet von Zuph kamen, sprach Saul zu dem Knecht, der bei ihm war: Komm, laß uns wieder heimgehen; mein Vater könnte sich sonst statt um die Eselinnen um uns sorgen.

(6) Der aber sprach: Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt; alles, was er sagt, das trifft ein. Nun laß uns dahin gehen; vielleicht sagt er uns unsern Weg, den wir gehen sollen.

(14) Und als sie hinauf zur Stadt kamen und in die Stadt eintraten, siehe, da kam Samuel heraus ihnen entgegen und wollte auf die Höhe gehen.

(15) Aber der HERR hatte Samuel das Ohr aufgetan einen Tag, bevor Saul kam, und gesagt: (16) Morgen um diese Zeit will ich einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin, den sollst du zum Fürsten salben über

mein Volk Israel, daß er mein Volk errette aus der Philister Hand.

(18) Da trat Saul auf Samuel zu im Tor und sprach: Sage mir, wo ist hier das Haus des Sehers? (19) Samuel antwortete Saul: Ich bin der Seher. Geh vor mir hinauf auf die Höhe, denn ihr sollt heute mit mir essen; morgen früh will ich dir das Geleit geben, und auf alles, was du auf dem Herzen hast, will ich dir Antwort geben.

(20) Und um die Eselinnen, die du vor drei Tagen verloren hast, Sorge dich jetzt nicht; sie sind gefunden.

(26) Und als die Morgenröte aufging, rief Samuel zum Dach hinauf und sprach zu Saul: Steh auf, daß ich dich geleite!

(27) Und als sie hinabkamen an das Ende der Stadt, sprach Samuel zu Saul: Sage dem Knecht, daß er uns vorangehe — und er ging voran —, du aber steh jetzt still, daß ich dir kundtue, was Gott gesagt hat.

(1. Sam. 9, 1—27)

(1) Da nahm Samuel den Krug mit Öl und goß es auf sein Haupt und küßte ihn und sprach: Siehe, der HERR hat dich zum Fürsten über sein Erbteil gesalbt.

(1. Sam. 10, 1)

Wir spüren: Das ist alte, volkstümliche Erzählkunst. Schlicht, anschaulich, ins Detail gehend. Ganz unreflektiert wird berichtet. Gott hat Mitleid mit seinem Volk. Er sieht nicht länger zu. Er tut dem Seher Samuel seinen Willen kund: Mache mir den Mann aus Benjamin, der morgen zu dir kommt, zum König. Die Initiative geht von Jahwe aus, dem Herrn der Geschichte. Er greift ein. So wie er in Ägypten eingriff und das Volk aus dem Knechtshaus führte. Und Samuel, der Seher, ist schlicht das Werkzeug Jahwes. Er tut, was Jahwe befiehlt. Wenn Gott will, daß Israel einen König bekommt, um einig und stark zu werden, dann ist es gut.

Und noch etwas wird deutlich: Der König ist „von Gottes Gnaden“. Nicht in dem Sinne, wie bei den Heidenvölkern ringsum. Dort ist der König immer im unmittelbaren Sinne der Sohn der Gottheit. Die Bibel kennt den König nur als den von Gott Erwählten. Man könnte sagen: als den Adoptivsohn Jahwes. Darum fährt dieser Bericht ganz folgerichtig fort:

(9) Und als Saul sich wandte, um von Samuel wegzugehen, gab ihm Gott ein anderes Herz.
(1. Sam. 10, 9)

Gottes Geist ist nun auf Saul. Saul wird zu dem von Gott begnadeten Führer, der in der Zeit der Not die Zügel in die Hand nimmt. Er reißt die Zügel hoch, er führt sie gegen die Feinde, er wird – ohne Wahl oder andere Formalien – zu dem Herzog, an dessen Feldzeichen Gott den Sieg heftet.

(1) Es zog aber herauf Nahasch, der Ammoniter, und belagerte Jabesch in Gilead. (4) Da erhob das ganze Volk seine Stimme und weinte. (5) Und siehe, da kam Saul vom Felde hinter den Rindern her und fragte: Was ist mit dem Volk, daß es weint? Da berichteten sie ihm die Worte der Männer von Jabesch. (6) Da geriet der Geist Gottes über Saul, als er diese Worte hörte, und sein Zorn entbrannte sehr. (7) Da fiel der Schrecken des

HERRN auf das Volk, so daß sie auszogen wie ein Mann.

(11) Aber am andern Morgen teilte Saul das Volk in drei Heerhaufen, und sie kamen ins Lager um die Zeit der Morgenwache und schlugen die Ammoniter, bis der Tag heiß wurde; die aber übrigblieben, wurden zerstreut, so daß von ihnen nicht zwei beieinander blieben.

(1. Sam. 11, 1–11)

Der Sieg ist vollkommen. Nun begreifen selbst die Trägsten: Dieser Saul ist Jahwes Mann! Spontan – so würde man modern sagen – ruft ihn das Volk zum König aus. In Gilgal vollendet sich – nun allen sichtbar –, was in der Stille begann, als Samuel auf Gottes Geheiß den Jungbauern Saul salbte.

(15) Da ging das ganze Volk nach Gilgal, und sie machten Saul dort zum König vor dem HERRN in Gilgal und opferten Dankopfer vor dem HERRN. Saul aber und alle Männer Israels freuten sich dort gar sehr.
(1. Sam. 11, 15)

Keine Frage: Dieser Bericht ist alt. Er geht in seinen Anfängen wohl in die Zeit der ersten Könige zurück. Möglich, daß er schon am Hofe Salomos schriftlich fixiert wurde. Noch ist das Königtum intakt. Noch ist es für den Mann, der den Bericht aufzeichnete, ein Segen Gottes: Jahwe selbst griff ein, als es um Israel schlimm bestellt war. Er gab den König, der das Heft fest in die Hand nahm. Das Königtum ist – im tiefsten Sinne des Wortes – ‚von Gottes Gnaden‘.

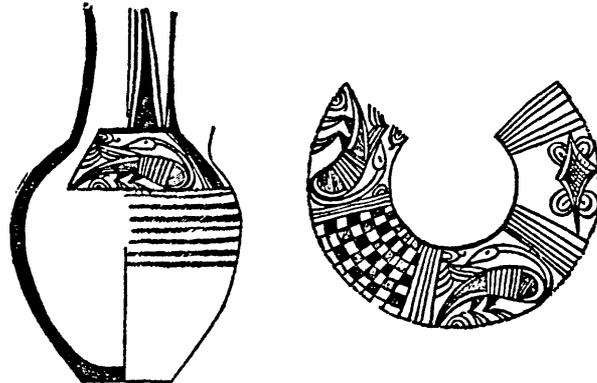
Tell en Nasbe

Schnurgerade Straße. Plötzlich ein rotweiß gestreifter Schlagbaum, der sich langsam vor uns senkt. Bremse treten, ausrollen, halten, warten. Es wird ja nicht lange dauern, bis der Zug –.

Der Zug? Ich versuche, mir das Kartenbild in Erinnerung zu bringen. Völlig ausgeschlossen, daß hier eine Bahnlinie die Straße, die von Jerusalem nach Ra-

mallah führt, kreuzt. Erst viel weiter im Norden gibt es eine Bahnstrecke. Sie kommt von Haifa und endet bei Nablus. Jetzt entsinne ich mich: Als wir 1961 von Nablus nach Jennin fuhren, sahen wir die rostigen Gleise neben der Straße. Aber hier? Propellerdröhnen schreckt mich auf. Eine zweimotorige Dakota rast von links heran, quert jetzt vor uns die Straße, hebt ab und schwingt sich hoch. Das also war der Zug. Langsam hebt sich der Schrankenbaum, wir rollen weiter. Meines Wissens ist dies der einzige Platz, an dem eine Bahnschranke jemals die Rollbahn von Flugzeugen gegen den Straßenverkehr abschirmte. Zugleich wird eine Eigenart dieses Hochlandes in unser Bewußtsein gebracht: Das Land Benjamin ist derart wellig und zerklüftet, daß es für das westjordanische Territorium des Haschemitischen Königreichs keine andere Möglichkeit für einen Flugplatz gab, als grade diese: die einzige ebene Strecke quer über die Autostraße zu führen und durch Schranken zu sperren, sooft eine Maschine startete oder landete.

Die Verkehrslage von 1963 wirft ein Schlaglicht auf antike Begebenheiten. Benjamin, der kleinste unter den Stämmen Israels, wurde abgespeist mit dem kargen und steinigen Hochland auf dem Rücken Palästinas. Kein Raum für weite Äcker, kein Hinterland für aufblühende Städte. Aber ein Land, wie geschaffen für Partisanen, rauh, trutzig und karg.



Keramik aus philistäischen Gräbern in tell el-fare' (Süd)

Dreizehn Kilometer nördlich Jerusalem: „Kapstadt! Bitte aussteigen!“ Sie blinzeln verwirrt? Sehen Sie bitte dort nach links! Ganz recht, diese Höhe hier. Jetzt verstehen Sie. Sieht tatsächlich aus wie der Tafelberg: Oben eine ebene Fläche von nicht unerheblicher Ausdehnung. Ringsum steile Abbrüche, die nach unten hin in Geröllhalden übergehen. Ist natürlich nicht der Tafelberg von Kapstadt. Ist wieder nur ein Tell, deren es hier viele gibt. Immerhin ein Tell, der uns in besonderer Weise angeht: Tell en Nasbe oder, um in der Sprache der Bibel zu reden: Mizpa.

Eben noch Flughafen und Rollbahn quer über die Autostraße. Jetzt Mizpa. So ist das aber im Palästina von heute. Modernes prallt hart auf Antikes. Eben dröhnte uns Flugzeuglärm in die Ohren, Minuten später raunt zu uns die Geschichte von Samuel, dem Richter der zwölf Stämme.

Kein leichter Aufstieg auf den Tell. Geröll rutscht unter uns weg, immer steiler wird der Hang. Dann ragte es wie Mauern vor uns auf. Ein schmaler Einschnitt bietet Möglichkeit, die Höhe zu erklimmen. Endlich sind wir oben. Welch ein Blick! Dort links Gibeon, das wir heute früh besuchten. Grad vor uns Nabi Samuil. „Halt!“ Die Warnung kam keinen Augenblick zu früh. Da vor Ihnen das Loch: Wären Sie hineingefallen, unser Ausflug hätte ein tragisches Ende gefunden! Sie glauben es nicht? Bitte: Ich werfe diesen Stein in das Loch. Treten Sie vorsichtig näher, lauschen Sie! — „drei, vier, fünf!“ Ja, das geht da anscheinend ganz schön tief hinunter. Was dieses Loch vorstellt? Eine alte Zisterne. Hier sammelten die von Mizpa das Regenwasser. Um im Notfall ausreichend Wasser zu haben. Eine Quelle gibt es hier auf der Höhe ja nicht. Das war die Schwäche Mizpas. Sonst lag die Feste günstig. Sie beherrschte die Straße, die von Jerusalem nach Norden führt. Kein Wunder, daß schon in der Bronzezeit hier Menschen siedelten. Doch bald wurde die Siedlung, wie die Ausgrabungen erwiesen, aufgegeben. Vielleicht wegen der schwierigen Wasserversorgung. Doch in der anbrechenden Eisenzeit — also zur Zeit Samuels und Sauls — entstand hier erneut ein Dorf: Mizpa.

Der Name bedeutet ganz schlicht: die Warte. Blicken Sie sich um! Sie werden zugeben: der Name paßt. Hierhin berief der Richter Samuel die Zwölf Stämme. Hier fiel die Entscheidung über Israels Zukunft.

Wie die Ausgrabungen ergaben, kann Mizpa zur Zeit des Richters Samuel, also im 11. vorchristlichen Jahrhundert, nicht viel mehr als ein Dorf gewesen sein. Es mutet seltsam an, daß es immer wieder als ein Mittelpunkt des Geschehens jener Tage erscheint. Lag dies an der Persönlichkeit Samuels, der die Vertreter der Stämme gern hierher berief? Oder ist es ein Zeichen mehr für jene seltsame Haßliebe, mit der die anderen Stämme dem kleinen Benjamin begegneten? Wir hörten ja schon von dem Strafgericht, das an Benjamin wegen des Bruchs der Gastfreundschaft verhängt wurde (Richter 19–20). Doch als Benjamins Schuld gebüßt ist, sorgen sich die Großen in fast rührender Weise um den Fortbestand des kleinen Bruders (Richter 21).

Es ist eine Tatsache, daß im elften Jahrhundert Benjamin eine Rolle spielt, die weit über seine tatsächliche Bedeutung hinauszugehen scheint. Es mag sein, daß die anderen Stämme Mizpa als Beratungsstätte Hebron oder Bethel vorzogen, eben weil es auf dem Gebiet des kleinsten Stammes lag. Mizpa schien weniger verfänglich als eine Stadt, die zu einem der bedeutenden Stämme gehörte. Doch vielleicht ist eine solche Überlegung zu modern?

Interessant ist, daß sich unter der Keramik Tell en Nasbes auch Philisterware findet. Der Anteil ist zu groß, als daß er sich lediglich durch Handel erklären ließe. Wahrscheinlicher ist, daß die Philister auch in Mizpa — wenigstens zeitweilig — eine ihrer „Schildwachen“ unterhielten.

Größere Bedeutung gewann Mizpa erst nach der Reichsteilung. König Asa von Juda baute den Ort als Grenzfeste gegen Baesa von Israel aus.

Aus diesen Tagen stammen die gewaltigen Mauern, die noch heute den Schutt zusammenhalten und ihm das Aussehen eines mächtigen Tafelberges verleihen.

Doch diese gewaltige Burg gehört einer späteren Zeit an. Als Samuel die Stämme nach Mizpa berief, trug die Höhe erst eine Bauernburg ähnlich Gibea.

Hier wurde schon einmal über die Zukunft des Stammes Benjamin entschieden (Richter 21). Hier „richtete“, regierte Samuel die Kinder Israel (1. Samuel 7, 6), und hier rief er sie zur Glaubensreform auf (ebf. 1. Samuel 7, 6). Und als die Philister Oberhand zu gewinnen drohten, fiel in Mizpa die Vorentscheidung:

(7) Als aber die Philister hörten, daß die Kinder Israel zusammengekommen waren in Mizpa, zogen die Fürsten der Philister hinauf gegen Israel.

Und die Kinder Israel hörten es und fürchteten sich vor den Philistern. (8) Und sie sprachen zu Samuel: Laß nicht ab, für uns zu schreien zu dem HERRN, unserm Gott, daß er uns helfe aus der Hand der Philister.

Samuel nahm ein Milchlamm und opferte dem HERRN ein Brandopfer — als Ganzopfer — und schrie zum HERRN für Israel, und der HERR erhörte ihn. (10) Und während Samuel das Brandopfer opferte, kamen die Philister

heran zum Kampf gegen Israel.

Aber der HERR ließ donnern mit großem Schall über die Philister am selben Tage und schreckte sie, daß sie vor Israel geschlagen wurden.

(11) Da zogen die Männer Israels aus von Mizpa und jagten den Philistern nach und schlugen sie bis unterhalb von Beth-Kar.

(12) Da nahm Samuel einen Stein und stellte ihn auf zwischen Mizpa und Schen und nannte ihn „Eben-Ezer“* und sprach: Bis hierher hat uns der HERR geholfen.

(1. Sam. 7, 7–12)

* „Stein der Hilfe“

Wenig später beruft Samuel — so vermeldet der Bericht B über Sauls Krönung — das Volk abermals nach Mizpa und erwählt hier durch das Los Saul von Gibea zum König über Israel.

Diesen zweiten Bericht finden wir in den Kapiteln 8 und 10 des 1. Samuel-Buches. Im Auszug lautet er:

(1) Als aber Samuel alt geworden war, setzte er seine Söhne als Richter über Israel ein.

(3) Aber seine Söhne wandelten nicht in seinen Wegen, sondern suchten ihren Vorteil und nahmen Geschenke und beugten das Recht. (4) Da versammelten sich alle Ältesten Israels und kamen nach Rama zu Samuel (5) und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. So setze nun einen König über uns, der uns richte, wie ihn alle Heiden haben. (6) Das mißfiel Samuel.

(7) Der HERR aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volks in allem, was sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht mehr König über sie sein soll.

(10) Und Samuel sagte alle Worte des HERRN dem Volk, das von ihm einen König forderte, (11) und sprach: Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen für seinen Wagen und seine Gespanne.

(13) Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Salben bereiten, kochen und backen. (14) Eure besten Äcker und Weinberge und Ölgärten wird er nehmen und seinen Großen geben. (15) Dazu von euren Kornfeldern und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen.

(19) Aber das Volk weigerte sich, auf die Stimme Samuels zu hören. (1. Sam. 8, 1–19)

(17) Samuel aber rief das Volk zusammen zum HERRN nach Mizpa (18) und sprach zu den Kindern Israel: (19) . . . Wohlan, so tretet nun vor den HERRN nach euren Stämmen und Tausendschaften! (20) Als nun Samuel alle Stämme Israels herantreten ließ, fiel das Los auf den Stamm Benjamin. (21) Und als er den Stamm Benjamin herantreten ließ mit seinen Geschlechtern, fiel das Los auf das Geschlecht Matri, und als er das Geschlecht Matri herantreten ließ, Mann für Mann, fiel das Los auf Saul, den Sohn des Kis.

(24) Da jauchzte das ganze Volk und sprach: Es lebe der König! (1. Sam. 10, 17–24)

In diesem Bericht weht ein anderer Wind. Er steht dem Königtum ins Gesicht. Bericht B sagt: Das Königtum ist eine Folge des Unglaubens. Es ist ein Bruch mit der Geschichte Israels, die bis dahin Heilsgeschichte war.

Man liest zwischen den Zeilen: Die Initiative zum geschichtlichen Handeln geht jetzt vom Volk aus. Israel emanzipiert sich. Ein Volk wird „mündig“. Es will sein Geschick selbst in die Hand nehmen. Und das große Vorbild: Die Heidenvölker!

Damals in der Wüste: Nun, da ging es an, sich Jahwe anzuvertrauen. Doch nun haben die Zeiten sich geändert. Die Stämme Israels sind seßhaft geworden. Die Männer sind mit der Kultur der Kanaaniter in Berührung gekommen. Der Durchschnitts-Israelit kann lesen und schreiben. Er zieht Vergleiche. Er reflektiert seine Beobachtungen.

Ich glaube, wir können gut nachempfinden, was Israel fühlte, wenn es in die Runde blickte. Was Ägypten und Mesopotamien geleistet hatten, mußte auf den schlichten Israeliten faszinierend wirken. Und wenn er die eigene politische Misere betrachtete, mußte er fast zwangsläufig zu der Ansicht kommen: Auch uns muß ein König her! Es ist der Ruf nach dem starken Mann.

Und genauso hat ihn auch Samuel empfunden; jedenfalls nach der Ansicht dessen, der diesen Bericht dann später niederschrieb. Das Volk hat nicht Samuel, es hat Gott verworfen! Noch schärfer kann man die Institution des Königtums nicht verurteilen. Die Quelle B ist eindeutig antimonarchistisch, während der Bericht A das Königtum als von Jahwe selbst eingesetzt ansieht. Das Entscheidende allerdings ist beiden Berichten gemeinsam: sie denken eindeutig theokratisch. Gott ist der Herr der Geschichte. Er setzt Könige ein und ab. Und wenn es ihm gefällt, dem Volk den Willen zu lassen, dann nur, weil er Israel nicht zum Glück zwingen will. Er straft das Volk, indem er ihm den Willen tut. Aber er bleibt der Herr.

Doch gerade angesichts dieser gleichen theologischen Grundhaltung erhebt sich die Frage: Wie ist der Gegensatz in der Stellung zum Königtum zu erklären?

Ganz ohne Frage hat es von Anbeginn Kreise gegeben, die das Königtum ablehnten. 1. Samuel 10, 27 heißt es:

Aber einige ruchlose Leute sprachen: Was soll
der uns helfen? Und sie verachteten ihn und
brachten ihm kein Geschenk. Aber er tat, als
hörte er's nicht.

Schon einmal hatte man dem starken Mann zugejubelt. Als Gideon die Midianiter schlug, forderte eine starke Partei: „Sei Herrscher über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn!“ Doch Gideon wies es von sich, ein erbliches Königtum zu errichten.

„Ich will nicht Herrscher über euch sein, und
mein Sohn soll auch nicht Herrscher über euch
sein, sondern der HERR soll Herrscher über
euch sein.“ (Richt. 8, 23)

Diese Begebenheit mag sich knappe zweihundert Jahre vor Saul abgespielt haben. Sie war nicht vergessen. Der Streit ging weiter. Hier der Ruf nach dem starken Mann. Und dagegen die Mahnung der Frommen: Gott allein ist Herr; ein König verdunkelt nur Gottes Herrlichkeit.

Wir können heute schwer ermitteln, wie weit auch egoistische Bedenken mitsprachen. Daß sie vorhanden waren, spricht der zweite Bericht klar aus: Der König wird euch „zehnten“ und eure Söhne und Töchter für seinen Dienst fordern! Das war ein Argument, das besonders bei der bäuerlichen Bevölkerung zog. Hier verband sich das konservative Denken mit dem persönlichen Interesse: Der König lebt auf meine Kosten. Darum taugt das Königtum nichts.

Es werden vor allem die „kleinen“ Leute gewesen sein, die den König stützten. Sie konnten gewinnen. Die Reichen mußten um ihren Besitz fürchten.

Vielleicht hat Samuel selbst noch nicht so profiliert gegen das Königtum argumentiert. Es war ja erst der König Salomo, der dieses „Königsrecht“ durchsetzte, den Zehnten nahm, Dienstpflicht einführte und Lehnsgüter vergab. Saul wäre dazu nie in der Lage gewesen. Er wird nicht einmal an solche Möglichkeiten gedacht haben. Doch – wie schon oben angedeutet – wäre es einseitig, nur im materiellen Argumentieren den Widerstand der Opposition zu begreifen. Ganz ohne Frage gab es auch fromme Kreise, die theologische Bedenken hegten: Gott hat uns aus dem Knechtshaus Ägypten geführt, er gab uns das Land, das er Abraham zugelobt hatte. Er führte uns durch den Jordan und legte die Mauern Jerichos vor uns nieder. Wir wollen weiter ihm vertrauen. Wir brauchen keinen König, wenn wir Gott haben. Das Königtum ist im Grund ein Ausdruck des Unglaubens.

So kommt es, daß sich der gesamte Ballast der späteren Geschichte auf Saul häuft. Was später geschieht, wird bereits ihm angelastet. Die tragische Entwicklung, die das jüdische Königtum in den folgenden Jahrhunderten nimmt, soll in ihm begonnen haben.

Ist diese Darstellung richtig? Wird sie diesem Manne Saul gerecht? Ist er die düstere Gestalt, deren Schatten alles Nachfolgende verdunkelt?

Wir sind nicht mehr in der Lage, diese Fragen eindeutig zu beantworten. Doch eins scheint sicher: Die jüngere Überlieferung hat ihn mehr und mehr in die Rolle des Gescheiterten geschoben. Sehen wir aber die alten Berichte ohne Voreingenommenheit durch, so ahnen wir: Saul ist ein Großer gewesen, ein ganzer Mann, groß im Guten wie im Bösen. Manches an ihm erinnert an die Gestalten der griechischen Tragödie. Das Gute, das er wollte, geriet ihm unter den Händen zum Bösen. Seine Schuld? Daß er zwischen Samuel, dem Seher, und dem Volke stand und darüber Gott schließlich ungehorsam wurde. Doch ist das seine alleinige Schuld? Es ist, menschlich gesprochen, eher Verhängnis.

Man mag sich wundern, daß in der Bibel mehrere Stränge der Überlieferung nebeneinanderher laufen. Es wäre für spätere Überarbeiter nicht schwierig gewesen, Widersprüche auszumerzen oder zumindest zu glätten. Es hat jedoch seinen guten Grund, wenn sowohl die königstreue wie die dem Königtum feindliche Überlieferung in ihrer ganzen Härte und Unvereinbarkeit erhalten wurden.

Es wird auf diese Weise deutlich: Gott ist nicht an Menschen gebunden. Nicht an Könige und ihren Anhang, auch nicht an ‚Republikaner‘ und deren Gesinnungsfreunde. Überhaupt an keine Gruppen, wie immer sie gestaltet sein mögen. Gott ist frei. Er kann sich dieser *und* jener, dieser *oder* jener bedienen. Er bleibt in jedem Fall der Herr.

Auch das Thema bleibt in jedem Fall das eine: Gott hält Gericht und gibt Gnade, Gott führt die Seinen und die Widerstrebenden. Er ist der Herr über Tod und Leben.

Das ist die Einmaligkeit Jahwes. Darin ist ihm keiner gleich. Ihm gegenüber sind alle andern – Menschen wie Götter – pure Nichtse.

Das hört sich für moderne Ohren wie eine Selbstverständlichkeit an. Doch für die Menschen damals war es etwas Unerhörtes. Sie lebten in einer Welt, in der alles beseelt war: Baum und Teich, Quelle, Regenwolke und Meer. Gottheiten thronten im Himmel und regierten in der Unterwelt. Götter zogen als Sonne, Mond und Sterne ihre ewige Bahn.

Und alle diese Gottheiten lagen im Streit: Die Oberen gegen die da unten, die Lichten gegen die Mächte der Finsternis. Die Fronten verschoben sich, wenn eine Gottheit in Vorrechte einer anderen eingriff. Götter gewannen Macht und vergingen. Sie waren irgendwann auf wunderbare Weise entstanden. Sie kämpften um Macht und Einfluß. Und ihnen allen drohte ein Ende: Götterdämmerung, Göttersterben.

Kein Wunder, daß sie als vergängliche Wesen auf ihren Fortbestand bedacht sein mußten: sie zeugten und gebaren Kinder! Und wenn sie nicht Ihresgleichen fanden, mischten sie sich unter die Menschen. Alle Religionen jener Zeit – die des Orients wie die des Abendlandes – wissen „pikante“ Geschichten über ihre Gottheiten zu berichten.

Aus diesem Meer von Mythen ragt wie ein Bronzefels der Jahweglaube. Unvorstellbar, daß Jahwe ein Weib gewinnt. Jahwe spricht, und es geschieht. Jahwe ringt nicht mit Götterkonkurrenten. Er hat keine Konkurrenz, denn er ist einmalig. Jahwe ist Herr, unumschränkter Herr. Er ruft bei Namen, und das Geschöpf wird. Er zieht seine Hand ab, und das Geschöpf ist nicht mehr. Jahwe ist das Leben. Jahwe ist das Licht. Jahwe ist heilig.

Diesen absoluten Glauben an *einen* Gott bringt Israel aus der Wüstenwanderung mit. Dieser Jahweglaube erhebt es zu dem einmaligen Volk unter Völkern. Dieser rigorose Monotheismus macht es zum „auserwählten“ Volk.

Jahwe allein „ist“, alle anderen „sind nicht“.

EIN JUNGER MANN

Er führt den Namen
Jonathan
Wo bleibt Samuel?
Die Bäume hielten
einen Rat

Die Sonne war hinter dem Gebirge Juda versunken. Nur noch ein Purpurschein warf letztes Glühen über die Ebene. Hitze stieg aus dem Geröll, es roch nach Harz und dürrem Laub. Trübe glomm das niedere Feuer, um das die Männer hockten. Eben schob einer eine Flade Trockenmist in die Glut. Es gab keine helle Flamme, nur ein wenig beizenden Rauch.

Mürrisch stieß der Hagere mit dem Fuß den Kies vor das Feuer. Der neben ihm packte ihn am Arm:

*„Verlöscht es nicht, Jemla. Der Rauch vertreibt uns das stechende Ungeziefer.“
Der Gescholtene lachte auf. „Wenn man nur die Philister so ausräuchern könnte!“
Er strich mit der Hand den Sand glatt. „Aber nein, da müssen wir uns vor ihnen verkriechen hier in diese Hölle von Gilgal.“*

„Weil wir hier vor ihnen sicher sind.“ Es klang rechthaberisch. Er mochte es selbst spüren, fuhr ruhiger fort: „Sieh, Jemla, in diesen Glutofen am Jordan folgen uns die Philister nicht. Saul tat gut, als er uns hierher zusammenrief.“

*Jemla knurrte: „Wäre nicht nötig gewesen, wenn Sauls Sohn Jonathan nicht den Streit mit den Philistern begonnen hätte!“ Er warf dem Genossen einen raschen Blick zu: „Gib es nur zu, Joha, Jonathans rasche Tat stürzt Israel ins Verderben.“
Joha schüttelte lebhaft den Kopf. „Das siehst du falsch. Überlege doch: Wer mag glauben, daß Saul unser König ist, solange in seiner Burg Gibeon die Philister eine Wache unterhalten?“*

Der dritte, der bisher geschwiegen hatte, mischte sich ein. „Das ist richtig. Es war nicht nur für Saul, es war für alle Kinder Israel unerträglich, daß diese Ungläubigen in der Königsfeste Gibeon mit ihren Schwertern klirrten.“

„Recht gesprochen, Mesa!“ Die am Feuer wollten hochfahren, als so plötzlich eine helle Stimme hinter ihnen aus dem Dunkel kam. Jemla hatte den Sprecher als erster erkannt. Betont gleichgültig ließ er sich auf die Fersen zurücksinken, griff nach einem Aststück und stocherte in der Glut. Für einen Augenblick züngelte eine winzige Flamme hoch. Ihr Schein genügte, auch den beiden andern zu zeigen, wer da eben gekommen war.

„Jonathan, Sohn Sauls!“ Mesa lud ihn durch eine Handbewegung ein, am Feuer Platz zu nehmen. Joha sprang gar auf und nahm Jonathan den wuchtigen Schild ab. „Ein Philisterschild!“ Er wog den mächtigen Rundschild in der Hand. „Ist er dir nicht zu schwer, Sohn Sauls?“ Der lachte: „Schwer wird meine Hand auf den Philistern liegen!“ Er deutete auf das Langschwert an seiner Seite: „Sieh diese Waffe, die ich dem Anführer der Schildwache zu Gibeon nahm.“

Sie rückten zurecht um das Feuer, so daß sie den Schutz des abziehenden Rauchs genossen. Mesas Blick ruhte noch immer auf dem Schwert. „Fast doppelt so lang

wie eins der unsern!“ Joha nickte: „Wohl mehr zum Hauen als zum Stechen.“

Jemla lachte bitter: „Diese Waffen werden dir das Leben schwer machen, wenn es zum Kampfe kommt!“ Jonathan aber widersprach: „Ich habe mich in diesen Tagen fleißig geübt. Ich weiß mit ihnen umzugehen.“ Doch Jemla ließ nicht nach: „Ich meine es anders. Jeder Philister, der dich mit dieser Beute sieht, wird sich auf dich stürzen!“ Er zuckte die Schultern. „Mir soll's recht sein. Je mehr Feinde sich auf dich werfen, desto weniger bleiben für uns.“

Jonathan schlug selbstsicher auf den Schwertgriff: „Ich habe die Philister nicht gezählt, als ich in den Wachturm zu Gibeon eindrang. Ich will auch künftig nicht die Feinde zählen!“

Jemla tat, als habe er nicht zugehört. Mesa, der einen Streit verhindern wollte, wechselte das Gespräch: „Habt ihr von Samuel schon Kunde?“ Über Jonathans junges Gesicht flog ein Schatten. „Der Seher hatte meinem Vater zugesagt, binnen sieben Tagen hier in Gilgal zu uns zu stoßen. Er sollte, wie es sich gebührt, dem Herrn das Opfer bringen, bevor wir in den Kampf ziehen.“

„Die sieben Tage sind, wenn ich richtig zähle, verstrichen?“

„Du hast richtig gezählt, Mesa. Die Zeit ist herum, und nichts ist über Samuel zu melden.“ Jonathan zuckte die Schulter. „Ob er überhaupt kommt?“

Jemla fuhr hoch: „Wäre nicht verwunderlich, wenn der Seher deinen Vater meidet!“ Und ehe Mesa vermitteln konnte, fuhr er fort: „Hört zu, ihr Männer und denkt nach!“ Er beugte sich vor, sah einen nach dem andern eindringlich an und begann, leise und wie beschwörend: „Die Bäume hielten Rat, wen sie zum König sollten salben. Und sie sprachen zum Ölbaum: Sei du unser König! Der Ölbaum aber antwortete: Soll ich meine Oliven verdorren lassen, um über den Bäumen zu schweben? Da gingen sie zum Feigenbaum: Komm, sei du unser König! Doch der Feigenbaum erwiderte: Soll ich meine süßen Früchte verkommen lassen, um über euch zu schweben? Da gingen sie zum Weinstock: Werde unser König! Und der Weinstock sprach: Soll ich meinen Wein lassen, der die Menschen fröhlich macht? Da gingen die Bäume zum Dornbusch: Komm und sei unser König! Und der Dornbusch sprach: So sei es! Kommt unter meinen Schatten. Ich will euch beschützen!“ Johas Hand zuckte vor, ergriff Jemlas Überwurf. Doch ehe er den Genossen zu rechtweisen konnte, warf Jonathan den Kopf zurück und lachte, lachte, lachte.

Jemla sah finster drein, Mesa und Joha blickten ratlos. Zorn hatten sie erwartet angesichts solcher Beleidigung des Königs. Und Jonathan lachte? Hatte er nicht begriffen, daß sein Vater Saul gemeint war? Fühlte er nicht den Spott, den Hohn und die Verachtung? Der unnütze Dornbusch, der zu nichts gut war, der wurde König der Bäume!

Jonathan wischte sich die Lachstränen aus dem Gesicht. Noch immer atemlos, stieß er hervor: „Jemla, du bist mir ein Muster von Ehrlichkeit! Nun sag nur noch, du hättest selber diese Fabel erfunden!“ Er blickte Jemla herausfordernd an. Doch der schwieg. Jonathan schlug mit der Hand an das Philisterschwert: „Das hier zählt! Deine Ammengeschichten lassen mich kalt, zumal sie nicht auf deinem Acker gewachsen sind.“

Mesa mischte sich ein: „Du kanntest diese Fabel schon?“ Jonathan machte eine wegwerfende Bewegung. „Ammengeschichte! Ich sagte es ja schon. Meiner Mutter Mutter erzählte schon diese Fabel, als ich auf ihren Knien saß. Ich wundere mich nur, daß ihr diese Geschichte nicht kennt.“ Er überlegte. „Hieß der Mann, der sie erzählte, nicht Jotham? Jetzt entsinne ich mich: Das war, als Abimelech sich zum König in Sichem ausrufen ließ. Da trat Jotham gegen ihn auf und verglich ihn mit dem Dornbusch.“

Jonathan lachte Jemla offen ins Gesicht. „Von daher nimmst du deine Weisheit. Doch dein Spott trifft mich nicht. Mein Vater Saul ist nicht wie Abimelech, der sich selbst zum König machte.“ Sein Gesicht wurde ernst. „Saul ist vom Herrn erwählt. Jahwe ist mit ihm.“

Schweigen. Die Männer starrten in das Feuer. Ihren Gesichtern war nicht anzusehen, was sie dachten. Eine leichte Bewegung war plötzlich hinter ihnen. Aus dem Dunkel löste sich eine Gestalt. Jonathan blickte auf; er hatte trotz des unsicheren Lichtes seinen Knappen erkannt. „Was Neues, Asa?“ Der Mann ließ sich langsam bei ihnen nieder. „Der König wird morgen, weil Samuel sich nicht blicken läßt, das Opfer darbringen.“ Wie um sich zu entschuldigen, setzte er hinzu: „Wir können nicht länger warten. Es sind schon viele Männer weggelaufen, weil ihnen die Zeit zu lang wurde. Unternimmt der König nichts, so werden uns auch die anderen verlassen.“

Jemla erhob sich. „Das wird Ärger schaffen.“ Er blickte auf die andern hinunter. „Es ist Sache des Gottesmannes Samuel, dem Herrn das Opfer zu bringen.“

„Aber Samuel erscheint nicht!“ warf Mesa ein. Jemla trat in den Schatten. „Das gibt Saul kein Recht, sich das Darbringen des Opfers anzumaßen.“

Jonathan fuhr auf: „Saul ist selbst im Dienst Jahwes! Und wenn Samuel sich nicht blicken läßt, muß Saul zur Tat schreiten.“ Jonathans Stimme wurde schneidend. „Im Namen Jahwes, für Israel!“

— — —

Jothams Bericht finden wir im 9. Kapitel des Buches der Richter:

(6) Und es versammelten sich alle Männer von Sichem und alle Bewohner des Millo, gingen hin und machten Abimelech zum König bei der Eiche am Steinmal von Sichem.

(7) Als das dem Jotham angesagt wurde, ging er hin und stellte sich auf den Gipfel des Berges Garizim, erhob seine Stimme, rief und sprach zu ihnen: Höret mich, ihr Männer von Sichem, daß euch Gott auch höre.

(8) Die Bäume gingen hin, um einen König über sich zu salben, und sprachen zum Ölbaum: Sei unser König! (9) Aber der Ölbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Götter und Menschen an mir preisen, und hingehen, über den Bäumen zu schweben? (10) Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sei unser König!

(11) Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, über den Bäumen zu schweben? (12) Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du und sei unser König! (13) Aber der Weinstock sprach zu ihnen: Soll ich meinen Wein lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, über den Bäumen zu schweben? (14) Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du und sei unser König! (15) Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Ist's wahr, daß ihr mich zum König über euch salben wollt, so kommt und bergt euch in meinem Schatten; wenn nicht, so gehe Feuer vom Dornbusch aus und verzehre die Zedern Libanons.

Diese Erzählung ist sicher alt. Das zeigt schon der Ausdruck „Götter und Menschen“. Sie dürfte in dieser Form von Jotham erzählt worden sein. Es ist aber interessant, daß sie die Zeit der großen Könige überdauerte. Auch die glänzenden Gestalten David und Salomo haben nicht vermocht, diesen alten Widerspruch gegen das Königtum auszulöschen. Der unnütze Dornbusch als König! Dieser Feind aller Frucht will über den Bäumen schweben. Hier wird alle Macht als Anmaßung entlarvt und lächerlich gemacht.

— — —

Darf man aber Saul nur mit dieser Elle messen? Ist es so einfach, sein geschichtliches Scheitern zu erklären? Natürlich, auch Saul entgeht nicht der Versuchung der Macht. Wer könnte das überhaupt? Das Tragische an ihm aber liegt doch darin: Er muß handeln, handeln im Namen Jahwes für Israel. Und wird grade eben in diesem Handeln schuldig. Gibt es für Saul keinen Weg, schuldlos zu bleiben? Es ist Verhängnis, ein Mensch zu sein. Zumal dann, wenn man an solcher Stelle steht wie dieser Mann. Zwischen Gott und dem Volk. Immer in der Not, zwei Herren dienen zu müssen. Ist Saul als das Opfer seiner Pflicht eine echt tragische Gestalt der Weltgeschichte?

Was sich im Feldlager zu Gilgal anbahnte, wurde gleichnishaft für die gesamte Regierungszeit Sauls. Als König Israels „von Gottes Gnaden“ immer wieder zum Handeln eben im Namen Jahwes gefordert, wird er gerade durch sein Tun auch wieder schuldig.

Es kam in Gilgal, wie es kommen mußte:

(5) Da sammelten sich die Philister zum Kampf mit Israel, und zogen herauf und lagerten sich bei Michmas . . .

(6) Als aber die Männer Israels sahen, daß das Volk in Gefahr und Bedrängnis war, verkrochen sie sich in die Höhlen und Klüfte und Felsen und Gewölbe und Gruben. (7) Es gingen aber auch Hebräer durch die Furten des Jordan ins Land Gad und Gilead.

Saul aber war noch in Gilgal; und alles Volk, was ihm folgte, war voll Angst. (8) Da wartete er sieben Tage bis zu der Zeit, die von Samuel bestimmt war. Und als Samuel nicht

nach Gilgal kam, begann das Volk von Saul wegzulaufen. (9) Da sprach er: Bringt mir her das Brandopfer und die Dankopfer. Und er brachte das Brandopfer dar. (10) Als er aber das Brandopfer vollendet hatte, siehe, da kam Samuel.

(13) Samuel aber sprach zu Saul: Du hast töricht gehandelt und nicht gehalten das Gebot des HERRN, deines Gottes, das er dir geboten hat.

(15) Und Samuel machte sich auf und ging von Gilgal hinauf und zog seines Weges.

(1. Sam. 13, 5–15)

Die Wege des Sehers und des Königs trennen sich. Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Saul wird der Einsame, der nur auf sich allein gestellt ist. Verlassen zu sein, das ist der Fluch, der fortan auf ihm lastet.



Uralte Art zu fischen: Der Fischer schwingt das aus feinstem Garn geflochtene Netz um den Kopf. Dann läßt er es – wie einen Lasso – hinauswirbeln. Am Rand eingenähte Bleikugeln ziehen es in die Breite. Ihr Gewicht läßt den Saum des Netzes schneller im Wasser untersinken, so daß der Fischschwarm, über den das Netz geworfen wurde, von allen Seiten eingeschlossen wird. Mit solchen Wurfnetzen fischte man schon lange vor Davids Zeit. Und man sieht solche Netze gelegentlich noch heute.



Noch heute gibt es in Palästina Menschen, die eine Lebensweise wie Saul führen. Grundlage ihres Wohlstandes sind die Herden. Pferde waren zu Sauls Zeit freilich als Reittiere kaum im Gebrauch. Man zog im Bergland Esel oder Maultier vor. Doch die Philister verfügten über Streitwagen mit Pferdebespannung.

EINER GEGEN ZEHN

Wenn der Vater mit dem
Sohne
Textilien, die mehr
bedeuten
Rauhe Sitten dazumal

Es war noch vor dem Fünftage-Feldzug von 1967. Die Landschaft Juda-Benjamin war noch Bestandteil des Haschemitischen Königreichs Jordanien. Wir starteten in einer alten zweimotorigen Propellermaschine in Ramalla. Sie wissen schon: Rollbahn quer über die Straße!

Die gelbe Staubfahne, die wir beim Start als Schleppe hinter uns hergezogen hatten, versank. Doch der Ausblick durch die Fenster blieb kümmerlich. Die Scheiben waren trübe wie Milchglas, zerschrammt vom Sandstaub der Wüste.

Der Pilot zog eine weite Kurve, um Höhe zu gewinnen. Palästina dreht sich unter uns wie ein riesenhafter Plattenteller. Die Altstadt Jerusalem mit ihrem Gewirr von Kuppeldächern, der Schlagschatten des Kidrontals und dicht daneben der erfrischend grüne Tupfen des Gartens Gethsemane.

Fern im Osten stand als violette Mauer das Gebirge Transjordaniens. Wie Smaragd schimmerte das Tote Meer. Genau unter uns ein zerrissenes Bergland: braun bis gelb, schwarze Risse und Schlünde, in die keine Sonne drang. Kein Baum, kein Strauch, keine Spur menschlichen Lebens aus unserer Höhe auszumachen. Dieser Zickzackriß dort unten rechts: Das war doch – natürlich, das war der Engpaß von Michmas. Deutlich ist zu erkennen, wie sich das Wadi es Suwenit verengt und endlich in die kaum begehbare Schlucht einmündet.

Der Fleck dort drüben: Da muß einst Geba gelegen haben. Und auf der anderen Seite Michmas. Ich suchte die Stelle zu erspähen. Vergebens, das „Milchglas“ des Kabinenfensters trübte mir den Blick. Nur die scharf eingeschnittene Schlucht ist klar zu erkennen.

Sie hat im Laufe der Geschichte oft Bedeutung erlangt. Sauls Sohn Jonathan vollbrachte hier eine seiner Heldentaten. Das mag um 1020 vor Christus gewesen sein. Als im Jahre 701 die Assyrer gegen Jerusalem rücken, lassen sie ihren Troß zu Michmas und ziehen „durch den engen Weg weiter nach Geba“ (Jesaja 10, 28). Irgendwo las ich, daß der Paß auch in dem Feldzug der Araber gegen die Türken während des 1. Weltkrieges eine Rolle gespielt habe. Nicht verwunderlich, eignet er sich doch prächtig für kühne kriegerische Unternehmungen wie Überfall, Hinterhalt und Umgehung.

Die Schlucht, die heute Suwenit heißt, ist ein typisches Wadi. Ihr Grund ist von zertrümmertem Geröll angefüllt. Man sieht den Steinen an, daß sie durch die Kraft strömenden Wassers hier abgelagert worden sind. Es mag Jahre geben, in denen sich auch nicht ein Tropfen Wasser hier findet. Doch dann geschieht es: irgendwo oben im Gebirge geht ein Gewitter nieder. Und wie eine Wand stürzen die Wassermassen das Tal herab. Hier in der Schlucht trifft alles zusammen. Mit unwiderstehlicher Kraft toben die Wasser durch die Enge. Wehe dem, der

von ihnen überrascht wird! Es gibt keine Rettung. Die Israelis wissen schon, weshalb sie dort, wo die Piste ein solches Wadi kreuzt, Warntafeln aufstellen: Ein Totenkopf, darunter die Mahnung, das Wadi auf schnellstem Wege zu queren und sich ja nicht aufzuhalten.

Das Wasser hat — verstärkt durch das mitgerissene Geröll — die südliche Felswand unterwaschen. Auf der Höhe dieses überhangenden Felsens hat in früheren Zeiten ein Wachturm gestanden, von dem aus man den Paß beherrschte. Wahrscheinlich war dies der Fels, von dem die Bibel in 1. Samuel 14 erzählt:

(1) Es begab sich eines Tages, daß Jonathan, der Sohn Sauls, zu seinem Waffenträger sprach: Komm, laß uns hinübergehen zu der Wache der Philister, die da drüben ist. Aber seinem Vater sagte er nichts.

(4) Es waren aber an dem engen Wege, wo Jonathan hinüberzugehen suchte zu der Wache der Philister, zwei Felsklippen, die eine diessseits, die andere jenseits; die eine hieß Bozez, die andere Senne. (5) Die eine Felsklippe stand im Norden gegenüber Michmas und die andere im Süden gegenüber Geba. (6) Und Jonathan sprach zu seinem Waffenträger: Komm, laß uns hinübergehen zu der Wache dieser Unbeschnittenen!

(11) Als sie sich nun beide der Wache der Philister zeigten, sprachen die Philister: Siehe, die Hebräer sind aus den Löchern hervorgekommen, in die sie sich verkrochen hatten.

(12) Und die Männer der Wache riefen Jonathan und seinem Waffenträger zu und sprachen: Kommt herauf zu uns, so wollen wir's euch schon lehren! Da sprach Jonathan zu seinem Waffenträger: Steig mir nach! Der HERR hat sie in die Hände Israels gegeben. (13) Und Jonathan kletterte mit Händen und Füßen hinauf und sein Waffenträger ihm nach. Da fielen sie zu Boden vor Jonathan, und sein Waffenträger hinter ihm tötete sie.

Einzelheiten des Kampfes werden uns nicht berichtet. Jonathan wird die Überraschung genutzt haben. Ohne Frage hatten die Philister den Fels für unersteigbar gehalten. Doch selbst, wenn Jonathan sie überrumpelte, war es eine kühne Tat: zwei Männer gegen etwa zwanzig! Fast scheint es, als sei es in der Geschichte Israels immer so, daß es im Verhältnis von 1 : 10 gegen die Übermacht antreten muß.

Wir haben es hier offensichtlich mit einem sehr alten Bericht zu tun. Natürlich, zunächst wurde er von Mund zu Mund überliefert. Ähnlich, wie das bei anderen Völkern auch üblich war.

Mag uns manches unverständlich bleiben, weil sich im Laufe einer langen mündlichen Weitergabe einiges abgeschliffen hat, die Heldentat selbst leuchtet um so heller aus dieser grauen Frühzeit hervor. Und noch etwas wird deutlich: Diese Bauernsippe aus Gibeon stellte ganze Männer. Saul ist durch die späteren Histschreiber schlecht beurteilt worden. Alles, was den Königen insgesamt anzulasten war, ist ihm aufgebürdet worden. So kommt es, daß er nach den schriftlichen Berichten, wie sie uns heute vorliegen, fast übermenschliche Last zu tragen hat: Einmal die Bürde des jungen, von den Konservativen der Zwölf Stämme hart angegriffenen Königtums; dann die Not, die aus seiner unglücklichen Stellung zwischen Samuel und dem Volk erwächst; und schließlich all das, was spätere Geschichtsschreiber ihm zusätzlich angehängt haben.

Und doch blitzt immer wieder einmal auf: Saul war ein Großer! Und wenn er nur der Vater dieses Jonathan gewesen wäre! Von der lichten Gestalt dieses jungen

Helden fällt noch nachträglich Licht auf die umdüsterte Gestalt des Vaters.

Wir ahnen schon jetzt, was später David und Jonathan in echter Männerfreundschaft verband: die gleiche hohe Gesinnung, die Hingabe der vollen Person an die große Aufgabe.

Es wäre verwunderlich, wenn die Spannung zwischen dem Vater und dem Sohn nicht auch kritische Situationen heraufbeschworen hätte:

(24) Und als die Männer Israels in Bedrängnis kamen an jenem Tage, belegte Saul das Volk mit seinem Fluch und schwor: Verflucht sei jedermann, der etwas ißt bis zum Abend, bis ich mich an meinen Feinden räche! Da aß das ganze Volk nichts. (1. Sam. 14. 24)

Eigentlich brauchen wir gar nicht weiterzulesen. Wir ahnen ja schon, was kommen muß:

(25) Es waren aber Honigwaben auf dem Felde, (26) und als das Volk hinkam zu den Waben, siehe, da floß der Honig. Aber niemand nahm davon etwas mit der Hand in seinen Mund; denn das Volk fürchtete den Schwur. (27) Jonathan aber hatte nicht gehört, daß sein Vater das Volk mit einem Schwur belegt hatte. Und er streckte seinen Stab aus, den er in seiner Hand hatte, und tauchte die Spitze in den Honigseim und führte seine Hand zum Munde; da strahlten seine Augen. (1. Sam. 14, 25–27)

Uraltes Legenden- und Märchenmotiv? Der Vater legt in kritischer Situation das Gelübde ab, herzugeben, was ihm als erstes Wesen daheim begegnet. Und es geschieht, was er nicht gewollt hat: Die einzige Tochter oder der Lieblingssohn laufen ihm ahnungslos entgegen. Zwiespalt im Vaterherzen. Am Ende die Entscheidung: Ich muß zu meinem Worte stehen. Denn ich bin ein König. Mein Wort muß gelten. Wie gesagt, ein nicht gerade seltenes Motiv aus volkstümlichen Sagen. Ist damit über diesen alten Bericht der Stab gebrochen? Ich meine nicht! Daß es so kam, wie hier berichtet wird, hat seinen tieferen Grund in der Zerrissenheit dieses Vaters Saul. Seine immer wieder radikale Art, sich zu entscheiden, beschwört die Krise förmlich herauf. Es muß zu diesem Zusammenstoß kommen.

Daß dieses Motiv – so oder ähnlich – in tausend Märchen und Sagen vorkommt? Fast möchte ich meinen, daß nicht wenige dieser Sagen ihre bewußte oder auch unbewußte Wurzel in dieser alten Saulerzählung haben. Übersehen wir nicht: Diese Begebenheit geschah mehr als tausend Jahre vor Christus. Schriftlich aufgezeichnet wurde sie wahrscheinlich im 9. Jahrhundert. Können unsere Volkssagen damit Schritt halten?

Doch zurück zu unserem alten Bericht. Nun also ist es geschehen: Jonathan hat ahnungslos des Vaters Gelübde gebrochen. Wenn es nur nach dem Recht geht, ist er des Todes. Der Vater muß seine Härte und Kompromißlosigkeit mit dem Leben seines Sohnes bezahlen.

Gott selbst stößt Saul auf die Spur des Geschehens:

(37) Und Saul befragte Gott: Soll ich hinabziehen den Philistern nach? Willst du sie in Israels Hände geben? Aber er antwortete ihm an diesem Tage nicht. (38) Da sprach Saul: Laßt herzutreten alle Obersten des Volks und forschet und seht, an wem heute die Schuld liegt. (39) Denn so wahr der HERR lebt, der Heiland Israels: auch wenn sie bei meinem

Sohn Jonathan wäre, so soll er sterben! Aber niemand aus dem ganzen Volk antwortete ihm. (40) Und er sprach zu ganz Israel: Tretet ihr auf die eine Seite, ich und mein Sohn Jonathan wollen auf die andere Seite treten. Das Volk sprach zu Saul: Tu, was dir gefällt. (41) Und Saul sprach zum HERRN: Gott Israels, warum hast du deinem Knecht heute nicht geantwortet? Liegt die Schuld bei mir oder bei meinem Sohn Jonathan, HERR, Gott Israels, so gib das Los „Licht“; liegt die Schuld aber an deinem Volk Israel, so gib

das Los „Recht“. Da fiel das Los auf Jonathan und Saul, aber das Volk ging frei aus. (42) Saul sprach: Werft das Los über mich und meinen Sohn Jonathan! Da fiel das Los auf Jonathan. (43) Und Saul sprach zu Jonathan: Sage mir, was hast du getan? Jonathan sagte es ihm und sprach: Ich habe ein wenig Honig gekostet mit der Spitze des Stabes, den ich in meiner Hand hatte; siehe, ich bin bereit zu sterben. (44) Da sprach Saul: Gott tue mir dies und das; Jonathan, du mußt des Todes sterben! (1. Sam. 14, 37–44)

Keiner wagt es, dem König die Wahrheit zu sagen. Das Los tut als Gottesurteil dem König kund: Dein Sohn hat sich vergangen. Und Saul erweist sich als der Mann eiserner Härte, auch gegen das eigene Fleisch und Blut: „Jonathan, du mußt des Todes sterben.“

(45) Aber das Volk sprach zu Saul: Sollte Jonathan sterben, der dies große Heil in Israel vollbracht hat? Das sei ferne! So wahr der HERR lebt: es soll kein Haar von seinem

Haupt auf die Erde fallen, denn Gott hat heute durch ihn geholfen. Und so löste das Volk Jonathan aus, so daß er nicht sterben mußte. (1. Sam. 14, 45)

Das Volk bittet um Jonathans Leben. Und wieder ist Saul in verzweifelter Ausweglosigkeit. Beharrt er auf seinem Wort, steht er vor seinem Volk als Sohnesmörder. Gibt er nach, so ist er ein Wortbrüchiger. Der Ausgang dieser Erzählung stellt uns nicht zufrieden. Wir fühlen, daß Schuld offenbleibt. Wir ahnen, daß die Katastrophe nur aufgeschoben, aber nicht gebannt ist.

— — —

Archaische Welt, archaisches Denken: Gelübde, starres Aushalten, das bis zur Selbstvernichtung führen kann. Saul und sein Volk leben auf einer anderen Stufe religiösen Empfindens als wir. Gott wird befragt, Gott antwortet. Von Losen wird berichtet, von „Licht“ und von „Recht“. Was geht da vor? Wovon ist die Rede?

1. Samuel 14, 3 lesen wir:

(3) Und Ahia, der Sohn Ahitubs, des Bruders Elis, des Priesters des HERRN zu Silo, trug Ikabods, des Sohnes des Pinhas, des Sohnes den Priesterschurz.

Und Vers 18 heißt es:

Da sprach Saul zu Ahia: Bringe den Ephod herbei! Denn er trug den Ephod in jener Zeit vor Israel.

An einigen anderen Stellen übersetzt Luther dieses Wort mit „Leibrock“. Es handelt sich wohl um einen Priestermantel von ganz besonderer Bedeutung. Es ist schwer zu sagen, in welcher Verbindung er zu den „Losen“ stand. Diese wurden an sich in der Brusttasche des Hohenpriesters aufbewahrt. So lesen wir

2. Mose 28, 15:

Die Brusttasche für die Losentscheidungen sollst du wie den Priesterschurz machen, kunstreich gewirkt, aus Gold, blauem und rotem

Purpur, Scharlach und gewirnter, feiner Leinwand.

Und 2. Mose 28, 30:

Und du sollst in die Brusttasche tun die Lose „Licht und Recht“.

Wenn es darum ging, „den Herrn zu befragen“, so nahm man offenbar die beiden Lose aus der Brusttasche und „warf“ sie in den Leibmantel, den Ephod.

Merkwürdig die Namen „Licht“ und „Recht“. Es sind Übersetzungen der hebräischen Worte „urim“ und „tummim“. Doch wir sind nicht sicher, ob die Übersetzung den Sinn trifft. Nur eins ist deutlich: Sie werden als Orakel gebraucht. Und zwar im Alternativsinn von „Ja“ und „Nein“. Ähnlich wie heute die Seitenwahl etwa beim Fußballspiel gelost wird mit dem Hochwerfen einer Münze: „Ziffer oder Adler“. An mehreren Stellen wird auf dieses „Ja oder Nein“ hingewiesen:

1. Samuel 23, 9 ff.:

David . . . sprach zu dem Priester Abjathar: Bringe den Ephod her! Und David sprach: Herr, Gott Israels, . . . Wird Saul herabkommen, wie dein Knecht gehört hat? . . . Und der Herr sprach: Er wird herabkommen. David fragte weiter: Werden die Bürger von Kegila mich und meine Männer übergeben in die Hände Sauls? Der Herr sprach: Ja.

gebracht hatte, befragte David den Herrn und sprach: Soll ich dieser Schar nachjagen, und werde ich sie einholen? Er sprach: Jage ihr nach! . . .

2. Samuel 5, 19:

Und David befragte den Herrn und sprach: Soll ich hinaufziehen gegen die Philister? Wirst du sie in meine Hand geben? Der Herr sprach zu David: Zieh hinauf, ich werde die Philister in deine Hand geben.

1. Samuel 30, 7 ff.:

. . . Und als Abjathar den Ephod zu David

Auch in der Erzählung von Jonathans Verstoß gegen das väterliche Gelübde klingt diese alternative Fragestellung durch. Es wird erst gefragt: Königshaus oder Volk?, im zweiten Schritt dann: Saul oder Jonathan? (siehe oben 1. Samuel 14, 37 ff.). Der Mensch fragt, Gott antwortet durch die Lose „Licht“ und „Recht“ mit „Ja“ oder „Nein“.

Oder – Gott schweigt! Denn auch das gibt es. Wir lasen es schon oben in der Erzählung 1. Samuel 14, 37 ff.:

Gott antwortete Saul nicht an diesem Tage.

Auch Samuel 3, 1 ist wohl so zu verstehen:

Und zu der Zeit . . . war des Herrn Wort selten, und es gab kaum noch Offenbarung.

Und das Ende Sauls wird besonders dadurch verdüstert, daß Gott nicht mehr antwortet:

Und er befragte den Herrn. Aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume

noch durch das Los ‚Licht‘ noch durch Propheten. (1. Sam. 28, 6)

Man befragte in jener frühen Zeit Gott also auch auf andere Weise; durch Träume oder über Propheten. Oder – wie wir noch sehen werden – durch eine Zauberin.

Es ist kein großer Schritt von der Orakelbefragung bis zum Aberglauben. Schon der Richter Gideon war der Versuchung, die Gottheit „in den Griff“ zu bekommen, erlegen:

Und Gideon machte einen Ephod . . . und ganz Israel trieb dort mit ihm Abgötterei. (Richter 8, 27)

Einen ähnlichen Irrweg ging – ebenfalls zur Richterzeit – ein Mann namens Micha (Richter 17, 5):

Der Mann Micha hatte ein Gotteshaus und füllte einem seiner Söhne die Hand, so daß er sein Priester wurde. machte einen Ephod und Hausgötzen und

Diese Gefahr, bei der Orakelbefragung in den Götzendienst und den Aberglauben abzugleiten, ist später erkannt worden. Darum ist nach David vom Ephod und den Losen keine Rede mehr. An die Stelle des mechanischen und auch manipulierbaren Loswerfens tritt das prophetische Wort.

In diesem Zusammenhang ist wohl auch zu sehen, daß nicht der Seher Samuel über den Ephod verfügt, sondern der Priester Ahia. Dieser gehört, wie wir heute sagen würden, zum „Establishment der institutionierten Kirche“. Er verkörpert das historisch Gewachsene, gehört zur alten Priesterdynastie des Hauses Aaron. Es deutet sich hier die Kluft an, die den charismatischen Propheten vom verfaßten Priestertum trennt.

Und noch einmal stoßen wir auf das archaische Denken einer frühen Zeit:

(1) Samuel sprach zu Saul:

(3) So zieh nun hin und schlag Amalek und vollstrecke den Bann an ihm und an allem, was es hat; verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel.

(7) Da schlug Saul die Amalekiter von Hewila bis nach Schur, das vor Ägypten liegt, (8) und nahm Agag, den König von Amalek, lebendig gefangen, und an allem Volk vollstreckte er den Bann mit der Schärfe des Schwerts. (9) Aber Saul und das Volk verschonten Agag und die besten Schafe und Rinder und das Mastvieh und die Lämmer und alles, was von Wert war, und sie wollten den Bann daran nicht vollstrecken; was aber nichts taugte und ge-

ring war, daran vollstreckten sie den Bann.

(16) Samuel aber antwortete Saul: . . . (19) Warum hast du der Stimme des HERRN nicht gehorcht, sondern hast dich an die Beute gemacht und getan, was dem HERRN mißfiel?

(23) Denn Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei, und Widerstreben ist wie Abgötterei und Götzendienst. Weil du des HERRN Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König seist.

(34) Und Samuel ging hin nach Rama; Saul aber zog hinauf in sein Haus zu Gibeas Sauls.

(35) Und Samuel sah Saul fortan nicht mehr bis an den Tag seines Todes.

(1. Sam. 15, 1–35)

Uns schaudert: Samuel, der Mund Gottes, verlangt die totale Ausrottung der besiegten Amalekiter. Man liest das noch einmal, weil man meint, sich geirrt zu haben. Doch es steht so da.

Welche Vorstellungen liegen hier vor? Es ist Jahwe, der sein Volk führt. Er ist auch der Lenker der Schlachten. 4. Mose 21, 14 wird erwähnt, daß es ein „Buch der Kriege Jahwes“ gegeben hat. Es mag eine der Quellen sein, aus denen die geschichtlichen Bücher des Alten Testamentes schöpfen.

Jahwe der Herr nicht nur der himmlischen, nein, auch der israelitischen Heerschaaren. Und darum gehört ihm die Beute. Darum erhält Saul die Auflage: Vernichte alles, was dir in die Hände fiel! Der Sieg ist Gottes Sieg. Der Mensch soll sich nicht an der Beute bereichern. Alles wird Gott geopfert.

Der „Bann“ hat bei der israelitischen Eroberung des Landes eine große Rolle gespielt. Für die Semiten jener Zeit war die Gottheit eine Macht, der kein Mensch widerstehen konnte.

Nur so läßt es sich erklären, daß der Bann auch bei den anderen Völkern semitischer Herkunft allgemein verbreitet war. Auf dem bekannten Mesa-Stein, der aus dem 9. Jahrhundert stammt, schildert der König Moabs, wie er die gesamte israelitische Bevölkerung von Ataroth abschlachtete, um der Forderung der Götter Kamosch und Moab nachzukommen: „. . . und ich tötete jeden, siebentausend Männer, Knaben, Frauen und Mädchen, weil ich sie Ashtar Kamosch geweiht hatte.“

Archaisches Denken, das wir nicht mehr nachvollziehen können? Es steht hinter dem „Bannen“ mehr: Gott ist radikal der Herr! Was Gott will, das muß geschehen. Muß! Wenn Gott deinen Sohn fordert, Abraham, dann gehe hin . . .! Denn da ist nichts, was Gottes Fordern Grenzen setzen könnte, keine Macht, die Gott in den Arm zu fallen vermag.

Der Mensch jener Zeit weiß sich Gott ausgeliefert. Was Gott will, das geschieht. Weil es getan sein muß! Nicht die Einstellung zu den Menschen oder Tieren ist anders als die unsere. Allein die Einstellung zu Gott. Diese aber radikal, in der Wurzel, von der Wurzel her.

Uns Heutigen ist der Mensch das Maß aller Dinge. Wir argumentieren vom Menschen her. Für jene Zeit ist Gott allein das Maß. Er ist Gesetz und Tod. Er ist Gnade und Leben.

Saul bringt das Kalkül ins Spiel. Er versucht der Radikalität ‚Gott‘ auszuweichen, sie aufzuweichen. „Dies für mich und das für dich, Gott!“ Er stellt sich mit Gott gleich. Er will sein wie Gott. Das ist seine Sünde.

Nur seine?

Und Gott ist nicht nur das Maß, er ist auch die Ursache und wirkende Kraft. Wir haben in den bisher geschilderten Begebenheiten immer wieder erfahren, wie unmittelbar Gott in das Geschehen eingreift. Man könnte sagen: Geschichte ist, was Gott geschehen läßt. Besser: was Gott geschehen macht!

Um so erstaunlicher, daß Israel nie versucht hat, diesen Gott durch Magie in den Griff zu bekommen. Für den schlichten Menschen, der sich in dieser gefährlichen Welt zu behaupten sucht, liegt die Magie nahe. Jagdzauber soll die Beutetiere herbeiziehen, Fruchtbarkeitszauber Nachkommenschaft sichern. Magische Beschwörung zieht Regen herbei. Sie kann aber auch den Feind in die Irre gehen lassen. Sie kann verhexen und dem Verhaßten den Tod bringen. Sie kann bewahren und das Unheil bannen.

Das magische Denken hat zunächst nichts mit der Religion zu tun. Es ist eine bestimmte frühe Form des menschlichen Weltbildes. Es ist eine typische Weise, die Erscheinungen dieser Welt aufzufassen und zu deuten. Überall sieht es geheim-

nisvolle Kräfte am Werk. Und es rechnet mit der Möglichkeit, diese Kräfte in den Griff zu bekommen.

Ohne daß ich darauf hingewiesen habe, ist uns spätestens an dieser Stelle zum Bewußtsein gekommen, wie lebendig auch heute noch das magische Denken ist. Die tausend Formen modernen Aberglaubens: uralte Denkweise eines magisch bestimmten Weltbildes!

Und da ist nun – Gott. Gott als die Kraft, die die Geschichte lenkt. Die Kraft also auch, die mein Leben bestimmt. Was kann ich tun, diese Kraft „Gott“ mir geneigt zu machen? Sie zu gewinnen? Sie für meine Ziele einzusetzen und vor meinen Wagen zu spannen? Wir alle wissen, wie sehr diese Fragen hintergründig unser Verhalten beeinflussen. Der Kirchenfromme hofft – in aller Stille und ohne es auszusprechen –, Gott durch Frömmigkeit zu gewinnen. Der „Randsiedler der Kirche“ denkt ebenso magisch, wenn er sagt: Kirche muß sein! Nein, mit Gott will er nicht brechen. Man kann ja nicht wissen! – Und der Neuheide sucht das Schicksal über die Sterne zu packen.

Seltsam, daß Israel dieser Versuchung magischen Denkens nie verfallen ist. Wir sahen ja: Jahwe ist absoluter Herr. Gerade diese Einzigartigkeit Jahwes hätte es nahelegen können, seine Allgewalt durch magische Einwirkung für den Frommen zu gewinnen. Doch nichts davon! Es ist, als sei der Jahweglaube gegen Magie gefeit. Das ist einmalig in der Religionsgeschichte. Der Grund liegt in Jahwe selbst. Dieser Jahwe ist so sehr HERR, daß der Mensch ihm chancenlos ausgeliefert ist. Jahwe ist durch nichts und durch niemand zu beeinflussen. Er hat den Menschen im Griff. So fest, daß es keinen Gegengriff gibt.

ZWEI EINSAME MÄNNER

Einer reitet nach
Bethlehem
Sind das die Knaben alle?
Musik macht müde Krieger
munter

Saul wandelt auf dem schmalen Grat zwischen dem Gestern und dem Kommenden. Er denkt schon „modern“, real und materialistisch. „Das Schlechte dem Herrn, das Gute mir!“ Er sucht sich unter dem Volk Freunde zu machen mit der Beute. Das ist – so Samuel – Unglauben gegenüber Gott, das ist Ungehorsam, der so schwer wiegt wie Zauberei. Und Samuel sah Saul hinfort nicht mehr . . .

Die Schatten der Einsamkeit spinnen sich um den König. Der Seher Gottes sieht Saul nicht mehr. Saul ist ein Verlassener.

Und Samuel? Er tritt keineswegs als der große Sieger von der Bühne ab. Im Gegenteil, auch über seiner für uns schwer deutbaren Gestalt liegt der Hauch tragischen Versagens.

Von frommen Eltern früh dem Herrn geweiht, kam er als Kind nach Silo, um in der Stiftshütte und an dem Bundesaltar schlichten Dienst zu tun. Doch Gott hat ihn zu Größerem ersehen:

1. Samuel 3:

(3) . . . Und Samuel hatte sich gelegt im Heiligtum des HERRN, wo die Lade Gottes war. (4) Und der HERR rief Samuel. Er aber antwortete: Siehe, hier bin ich! (5) und lief zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen; geh wieder hin und lege dich schlafen. Und er ging hin und legte sich schlafen. (6) Der HERR rief abermals: Samuel! Und Samuel stand auf und ging zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen, mein Sohn; geh wieder hin und lege dich schlafen . . . (8) Und der HERR rief Samuel wieder, zum drittenmal. Und er stand auf und ging zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Da merkte Eli, daß der HERR den Knaben rief, (9) und sprach zu ihm: Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sprich: Rede,

HERR, denn dein Knecht hört. Samuel ging hin und legte sich an seinen Ort.

(10) Da kam der HERR und trat herzu und rief wie vorher: Samuel, Samuel! Und Samuel sprach: „Rede, denn dein Knecht hört.“ (11) Und der HERR sprach zu Samuel: Siehe, ich werde etwas tun in Israel, wovon jedem, der es hören wird, beide Ohren gellen werden. (12) An dem Tage will ich über Eli kommen lassen, was ich gegen sein Haus geredet habe; ich will es anfangen und vollenden.

(15) Und Samuel lag bis an den Morgen und tat dann die Türen auf am Hause des HERRN. Samuel aber fürchtete sich, Eli anzusagen, was ihm offenbart worden war. (16) Da rief ihn Eli und sprach: Samuel, mein Sohn! Er antwortete: Siehe, hier bin ich! (17) Er sprach: Was war das für ein Wort, das er dir gesagt hat? . . . (18) Da sagte ihm Samuel alles und verschwieg ihm nichts. Er aber sprach: Es ist der HERR; er tue, was ihm wohlgefällt.

Das Kind Samuel wird zum Kündler des Gotteswillens. Aus dieses Kindes Mund erfährt der Hohepriester Eli Gottes Gericht. So beginnt die Laufbahn eines Propheten:

(19) Samuel aber wuchs heran, und der HERR Israel von Dan bis Beerseba erkannte, daß war mit ihm und ließ keines von allen seinen Worten zur Erde fallen. (20) Und ganz Samuel damit betraut war, Prophet des HERRN zu sein. (1. Sam. 3, 19—20)

Immer wieder weiß die Heilige Schrift zu berichten, daß Samuel Weisung von Gott erhielt. Und in der Stunde völkischer Not tritt Samuel fürbittend vor Jahwe. Ein zweiter Mann Moses!

Auch darin Mose gleich, daß er nicht bloß Prophet, sondern zugleich Herzog des Volkes ist. Als „Richter“ zieht er — anscheinend nach festem Turnus — umher. Besondere Stätten seines Wirkens sind neben seinem Wohnort Rama auch Mizpa, Gilgal und Bethel.

Prophet und Richter: Es leuchtet aus dieser Doppelfunktion noch ein letzter Abglanz uralten Priesterkönigtums. Samuel ist der letzte in der Reihe solcher Priesterkönige. Nach ihm, ja schon zu seinen Lebzeiten, treten die beiden Ämter auseinander. Fortan gibt es Priester und König nebeneinander. Manchmal auch gegeneinander. Daß Samuel der letzte in der Art eines Melchisedek ist, das gibt ihm die tragische Größe. Er zerbricht auf gleiche Art wie sein Lehrmeister Eli: An dem materialistischen Denken seiner Söhne (1. Samuel 8, 3). Doch der Konflikt steckt tiefer, ist mehr als ein Generationenproblem. Die Söhne sehen das Priestertum als Beruf, als Erwerb, als Job. Und damit ist alles verspielt. Es bleibt: Ein alternder Samuel, der grollend in Rama sitzt. Ein Mann, der von Niederlagen verbittert ist: Die Söhne dem Profitdenken verfallen, König Saul der Weisung Jahwes entglitten.

Saul ist von Gott verworfen. Er ist tot, wenngleich er noch lebt, kämpft und regiert. Gott hat ihn fallenlassen. Saul fällt, fällt, der Sturz ist unaufhaltsam, der tödliche Aufschlag nicht zu verhindern. Der Thron ist vakant, mag auch noch ein lebender Leichnam dort sitzen.

Ein neuer König kommt. Während Sauls Sterne sinken, steigt neu herauf der Stern aus Juda: David Ben Isai.

Gewiß, noch hält Saul die Macht in Händen. Noch ist David ein Jüngling, eben den Knabenjahren entwachsen. Doch die Erzählungen, die jetzt folgen, zielen alle schon auf David hin. Saul ist der düstere Hintergrund, vor dem der strahlende Stern Davids aufleuchtet. Schwer zu sagen, wie weit das historische Wirklichkeit entspricht. Mag sein, daß der Historiker, der zur Zeit Salomos diese Geschichten niederschrieb, Licht und Schatten verschoben hat. Doch er folgt damit der Wahrheit, die hinter allem vordergründigen Geschehen steht. Es war schon so: Von nun an geht Saul dahin, und es kommt David von Bethlehem.

— — —

Der Alte hält sein Grautier an. Bedächtig gleitet er aus dem Sattel. Der Feigenbaum dort links bot dichten Schatten. Der Alte führt den Esel und das Kalb, das er an langem Riemen geführt hat, hin und bindet sie fest. Hier war gut sitzen!

Wie weit der Blick reicht: über die Terrassen, die sich Stufe um Stufe an den Hängen entlangziehen. Dahinter das grelle Weiß der Wüste Juda. Schwarze Risse die Schluchten der Trockentäler. Und dort ganz fern in der Tiefe ein Fetzen silbriges Blau: das Salzmeer Lots! Es scheint so nah, als könne man es in wenigen Stunden erreichen. Doch der Alte weiß: drei anstrengende Tage würde es kosten, wollte

man den Strand des Toten Meeres erreichen. Unwegsames Land, Bergwüste, zerrissen von Schründen. Kein Baum, kein Strauch, nur wabernde Hitze.

Der Alte läßt den Blick nach rechts wandern. Wie wohltuend das satte Grün der Weinstöcke, das Silbergrau der Ölbaumreihen und das Lichtgrün der Feigenbaumalleen. Und dort auf dem nahen Bergrücken Bethlehem. Bethlehem Ephrata, die Fruchtbare unter den kargen Kindern Judas, das Brothaus, in dem jeder satt werden darf.

Kein Mensch zu sehen in der Mittagsglut. Doch vorhin war da ein Mann im dunklen Tor verschwunden. Der Alte fährt sich mit der dünnen Hand über die Stirn. Hatte er den Mann nicht zuvor schon gesehen? Gewiß, dort hinten über der Weinbergsmauer. Da hatte der Mann gestanden und auf ihn herabgestarrt. Ob er ihn, den Seher Gottes, erkannt hatte? Es mochte so sein. Denn offenbar war der Weinbauer auf einem Seitenweg vorangeeilt, um denen in der Stadt anzusagen: Samuel kommt!

Der Alte nickt lächelnd vor sich hin. So war es! Denn dort tritt eben aus dem Dunkel des Tores eine Gruppe Männer. Einen Augenblick scheinen sie zu zögern, hatten Samuel wohl schon am Tor erwartet. Nun haben sie ihn gesehen, kommen gemessenen Schrittes näher. Der Alte tut, als sehe er sie nicht. Erst als sie vor ihm halten, hebt er den Kopf und nickt ihnen grüßend zu.

Einer tritt vor, verneigt sich. „Willkommen, Herr, in Bethlehem!“ Er scheint auf eine Antwort zu warten. Doch Samuel schweigt. Der von Bethlehem sammelt seinen Mut. „Willkommen, du Mann Gottes!“ Sein Blick irrt zur Seite. „Du wirst, Herr, eine Frage uns gestatten?“ Nun trafen ihre Blicke sich. Der von Bethlehem schien aufzuatmen. „Herr, kommst du im Guten zu uns?“ Jetzt war gesagt, was er zu sagen hatte. Fast hätte der Alte gelächelt. Er zwang sich zum Ernst und erwiderte würdevoll: „Ja, es bedeutet Heil für Bethlehem!“ Er erhob sich, wies mit der Hand auf das Kalb. „Ich bin gekommen, hier dem Herrn zu opfern. Kommt, ihr alle seid geladen.“ Einer der Männer half ihm in den Sattel, ein anderer nahm das Tier am Halfter, ein dritter band das Kälbchen los. Schweigend kamen sie zum Tor, schweigend zogen sie die Gasse hinauf. Doch am Markt fragte der Wortführer der Bethlehemiter: „Wohin sollen wir dich geleiten, Seher Gottes? In welchem Haus willst du zu Gast sein?“

„Ich will im Hause Isais das Opfer bringen.“ Er sah, wie die Männer Blicke tauschten, wie sie jetzt alle auf den sahen, der schon bisher das Wort genommen hatte. Der schien sich aufzurichten: „Willkommen, Herr, in meinem Hause! Ich bin Isai, der Sohn des Obed.“ Er nahm jetzt selbst das Halfter des Grautiers. „Gestatte, daß ich dich zu meinem Hause führe!“

Sie bogen um eine Ecke. Es ging jetzt wieder bergab. „Der Sohn Obeds?“ sann Samuel. Und lauter fragte er: „Dann bist du ein Enkel des Boas?“ Isai nickte. „Du kennst dich gut aus in Ephrata!“ Ein feines Lächeln spielte um des Alten Lippen. Doch er kam zu keiner weiteren Frage. Sie hielten vor einem hohen Tor. Isai bot die verschränkten Hände: „Steige ab, Herr, wir sind am Ziel.“

Ein weiter Hof. Auf drei Seiten Gebäude, auf der vierten Seite blickt man über eine niedrige Mauer weit ins Land hinaus: über die Terrassen am Hang, die weißen

Wände der Bergwüste, über das Salzmeer auf die violette Mauer des Gebirges Moab. Irgendwo dort unten in der Bergsteppe verweht eine Staubwolke. Ein Hirte mag dort mit seiner Herde ziehen. —

Angenehm kühl ist es im Hof. Wasser fällt plätschernd in den Brunnen. Auf die weißen Steine malen Palmen Fiederschatten. Drüben der Altar, im Hintergrund die Ältesten von Bethlehem. Der Mann Gottes senkt den Kopf. Er fühlt sich müde nach vollbrachtem Opfer. Und weiß doch: Mein Auftrag ist noch nicht vollendet.

Er hebt das Gesicht, sieht Isai in die Augen. „Du hast Söhne?“ Stolz leuchtet in Isais Augen: „Gelobt sei der Herr! Er gab mir acht Söhne.“ Der Alte nickt. „Ich möchte sie sehen.“

Isai klatscht in die Hände. Ein Junge huscht vom Tor heran und neigt sich nun vor Isai: „Was wünscht der Oheim meiner Mutter?“ Isai erwidert halblaut: „Lauf, Asahel, und hole meine Söhne!“ Der Junge eilt, Isai beugt sich zu Samuel hinüber: „Das ist Asahel, der jüngste Sohn meiner Nichte Seruja.“ Er lächelt. „Ein flinker Junge; rasch auf den Beinen und rasch von Verstand.“

Samuel blickt erst auf, als ein Schatten auf seine Hand fällt. „Das ist Eliab, mein Ältester!“ Vaterstolz klingt aus Isais Stimme. Samuel mustert den Mann. Ein Hühne von Gestalt, ein männliches Gesicht mit festen, ruhigen Augen. Der muß es sein! Schon setzt der Alte zum Sprechen an, da fällt ein Schleier über seine Augen. Er sieht nicht Eliab, er sieht nicht Isai und die Männer von Bethlehem. Seine Augen blicken durch die Palmen hindurch, durch die Mauer, durch die Berge. Und von fernher raunt es: „Sieh nicht an sein Aussehen und seinen hohen Wuchs! Ich habe ihn verworfen. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, ich aber —.“ Der Alte schüttelt sich, der Schleier fällt von seinen Augen. Da ist wieder das Rieseln des Brunnen, da liegt auf dem Steinboden der Schatten Eliabs. Samuel blickt auf. Er fühlt das Verwundern der andern, winkt Eliab zur Seite, sagt tonlos zu Isai: „Deine anderen Söhne?“

Der Schatten weicht zur Seite, ein anderer Schatten fällt auf Samuels Hände. Heiser klingt Isais Stimme: „Abinadab ist dies.“ Doch Samuel schüttelt stumm den Kopf. Er hört es raunen: „Auch dieser nicht!“ Samuel hört nicht die Namen, er sinnt nur jener Stimme nach: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, aber der Herr sieht das Herz an.“ Was ist es um das Herz des Menschen? Wer will es ergründen? Allein der Herr —.

Ein Vierter wird vorgerufen und beiseite gewinkt, ein Fünfter und ein Sechster und noch einer. Der Alte hebt das Gesicht. „Sind das die Söhne alle?“ Verlegen senkt Isai die Augen. „Einer ist noch, der Jüngste.“ Isai hebt bedauernd die Schultern. „Er ist draußen mit der Herde. Soll ich —.“ „Laß ihn rufen!“

Wieder der Wink, wieder eilt Asahel herbei, lauscht, was Isai ihm zuflüstert. Er nickt und läuft. Schweigen lastet. Die Schatten der Palmfiederblätter wandern, langsam, zur Seite. Sie werden lang und spitz. Der Brunnen plaudert.

Endlich ist eine Bewegung am Tor. Asahel und neben ihm ein anderer Junge. Der Schweiß hat helle Rinnen in den Staub seines Gesichts gezogen. Hell leuchten die

Augen, aus denen ein fragender Blick zum Vater schießt. Der winkt mit dem Kopf, der Junge begreift, tritt heran, beugt jetzt das Knie vor Samuel.

Der sieht in die Ferne, über die Mauer hin zur Steppe. Die Staubwolke, die vorhin dort lag, ist verschwunden. Die Herde ist zur Ruhe gekommen. Ihr Hirte kniet hier im Hof vor dem Alten. Der wendet dem Jungen jetzt das Gesicht zu. Ein gesunder Junge, sonnengebräunt, voller Kraft und Geschmeidigkeit. Wie die Strahlen der sinkenden Sonne in seinem Haar aufleuchten! Wie goldene Glut —.

Die Stimme! Die Stimme raunt: „Auf! Salbe ihn! Der ist's!“ Eine Last fällt von des Alten Schultern. Der Herr spricht noch! Der Herr spricht wieder! Die Männer fahren zusammen, so rasch hat der Alte sich erhoben. Sie alle springen auf, drängen näher, starren, hören: „So salbe ich dich zum König in Israel!“

Die Stimme hebt sich empor, kreist wie eine Schwalbe über dem Hof und schwingt sich hinaus in die Weite.

Das ist die eine Lesart. Ich möchte sie, um die Übersicht zu erleichtern, wieder als Bericht A bezeichnen. Wir finden ihn im Kapitel 16 des 1. Samuel-Buches. Die eigentlich handelnde Person ist Jahwe. Er beordert seinen Propheten nach Bethlehem und gibt ihm Auftrag, dort den Hirtenjungen zum König zu salben, den Jahwe sich erwählt hat.

Alles Folgende ergibt sich fast zwangsläufig aus diesem Anfang. Sauls Geist verdüstert sich. Um den König aufzumuntern, sucht man nach einem Skalden. Man wußte schon damals von der heilenden Kraft der Musik. Wie zufällig stößt man auf David. Irgendeiner der jungen Krieger ist ihm begegnet und erinnert sich fröhlicher Stunden am Lagerfeuer. Saul läßt David kommen. Und ahnt nicht, daß er dem Nachfolger den Weg bereitet.

1. Samuel 16:

(14) Der Geist des HERRN aber wich von Saul, und ein böser Geist vom HERRN ängstigte ihn. (15) Da sprachen die Großen Sauls zu ihm: Siehe, ein böser Geist von Gott ängstigt dich. (16) Unser Herr befehle nun seinen Knechten, die vor ihm stehen, daß sie einen Mann suchen, der auf der Harfe gut spielen kann, damit er mit seiner Hand darauf spiele, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, und es besser mit dir werde. (17) Da sprach Saul zu seinen Leuten: Seht euch um nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist, und bringt ihn zu mir. (18) Da antwortete einer der jungen Männer und sprach: Ich habe gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, der ist des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, ver-

ständig in seinen Reden und schön gestaltet, und der HERR ist mit ihm. (19) Da sandte Saul Boten zu Isai und ließ ihm sagen: Sende zu mir deinen Sohn David, der bei den Schafen ist. (20) Da nahm Isai einen Esel und Brot und einen Schlauch Wein und ein Ziegenböcklein und sandte es Saul durch seinen Sohn David. (21) So kam David zu Saul und diente vor ihm. Und Saul gewann ihn sehr lieb, und er wurde sein Waffenträger. (22) Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: Laß David mir dienen, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen. (23) Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So wurde es Saul leichter, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ginge alles nach Menschenrat. Ein junger Krieger weist auf David. Saul nimmt den Hinweis auf und befiehlt David an den

Hof. Rührend, wie Isai für den Jungen gut Wetter macht: ein Schlauch voll des herrlichen Bethlehemweines, dazu ein zartes Ziegenböcklein. Das sind kleine Gefälligkeiten, die auch einen Saul milde stimmen.

Es ist jetzt scheinbar alles in Ordnung. Es sieht so aus, als spinne sich zwischen dem herrischen König und dem unverbildeten Bauernsohn ein menschlich gutes Verhältnis an. Und selbst für den, der weiß, wie alles endet, könnte es scheinen, als sei es wieder einmal nur das menschlich Allzumenschliche, das die Geschichte weitertreibt.

Doch in Wahrheit steht all das, was in den folgenden Kapiteln geschrieben ist, unter dem Vorzeichen von 16, 1: „Und der Herr sprach zu Samuel.“ Jahwe steht hinter allem Geschehen. Er steht auch hinter allem Menschenrat.

Mehr noch: „Ein böser Geist von Gott ängstigte Saul.“ Selbst das Böse, Dunkle, Drohende kommt aus Gottes Hand. Jahwe ist so sehr der Herr, daß neben ihm auch der Teufel keinen Platz hat. Mit eiserner Konsequenz hat Israel diesen rigorosen Monotheismus durchgehalten. Der Mensch mag sich darüber zergrübeln, wie es denkbar sei, daß Gott auch das Böse gibt; Jahwe ist allein der Herr. Er gibt Leben und Tod, segnet und verwirft. Der Mensch kann sich nur beugen. Anmaßung ist es, wenn er auch nur fragt. Gott ist nun einmal so! Er ist der Herr nicht nur der Geschichte, er ist der Herr sogar der menschlichen Gedanken.

Das gilt auch für den Bericht B. Er bietet eine andere Lesart über den Aufstieg Davids. Und doch, alles, was er im Kapitel 17 berichtet, ist auch „von Gott gewollt“. In diesem Punkt sind sich beide Berichte einig.

EIN ROMANTISCHES INTERMEZZO

Der Herr führt seine Menschen. Das gilt auch für die Vorgeschichte des Hauses Isai.

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen!“ Wir kennen diese Worte. Wir hörten sie schon oft. Bei Trauungen, an denen wir teilnahmen. Sie werden gern als Trauspruch gewählt. Kennen wir auch den Zusammenhang, in dem sie einst gesprochen worden sind? Wissen wir, wie es weitergeht?

Zwischen dem Buch der Richter und dem 1. Samuelis steht das kleine Büchlein Ruth. Eigentlich ist es wie eine Novelle. Noch genauer: eine Romanze, auf der die Patina von drei Jahrtausenden liegt.

„Zu der Zeit, als die Richter regierten“, wandert ein Mann von Bethlehem aus. Hungersnot treibt ihn davon. Mit ihm ziehen seine Frau und zwei Söhne. Sie werden seßhaft im Lande Moab. Die Zeit geht dahin. Die Söhne heiraten moabitische Frauen: Orpa und Ruth. Der Alte stirbt, nach ihm die Söhne. Die drei Frauen bleiben mittellos zurück.

Wenn wir das in seiner ganzen Tragweite verstehen wollen, müssen wir uns in jene frühe Zeit zurückversetzen. Kein Sozialstaat, der für Witwen sorgt. Verwitwete Frauen sind rechtlos. Ihnen bleibt nur der Bettel, falls nicht ein wohlwollender Verwandter hilft. Verständlich, daß die Alte in die Heimat strebt. Als sie die Schwiegertöchter entlassen will, spricht Ruth die entscheidenden Worte: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ Schon das „Dein Volk ist mein Volk“ ist für Menschen jener Zeit unerhört. Mit dem „Dein Gott ist mein Gott“ wächst Ruth über ihre Zeit hinaus. Was weiß sie von dem fremden Gott? Sie kennt bisher nur die Baale der Moabiter. Sie hat es so gelernt: Jeder Gott hat sein Volk, das ihm dient, und sein Land, das ihm gehört. Ziehst du in ein fremdes Land, so kann dein Gott dir nicht mehr helfen. Du lieferst dich der fremden Gottheit aus.

Deshalb hatte einst Rahel, als sie Jakob folgte, die Hausgötter ihres Vaters gestohlen. Sie wollte wenigstens diese in der Fremde bei sich haben (1. Mose 31). Und 2. Könige 5 wird erzählt, wie der heidnische Feldhauptmann Naemann zwei Fuder Erde aus Israel mitnimmt, weil er meint, dem Gott Israels, der ihn geheilt hat, nur auf israelitischer Erde opfern zu können.

Uralte Vorstellungen: Jeder Gott hat seinen Bereich. Und außerhalb desselben hat er keine Kraft. Henotheismus nennen die Theologen diese religiöse Vorstellung.

Ohne Frage lebte auch Ruth in dieser Glaubenswelt. Darum ist ihr Entschluß „Dein Gott ist mein Gott“ eine mutige Glaubensstat. Sie wagt es, alles aufzugeben, was ihr bis dahin heilig war. Sie wirft sich dem Gott in die Arme, den sie nur vom Hörensagen kennt: Jahwe. Es kann uns nicht schaden, wenn wir das wissen. Jener

oft strapazierte Trauspruch könnte für uns neuen Inhalt gewinnen. Das „Wohin du gehst“ bleibt – für sich genommen – sentimental. Nehmen wir den zweiten Satz „Dein Gott ist mein Gott“ dazu, so gewinnt das Wort Kraft und Leben.

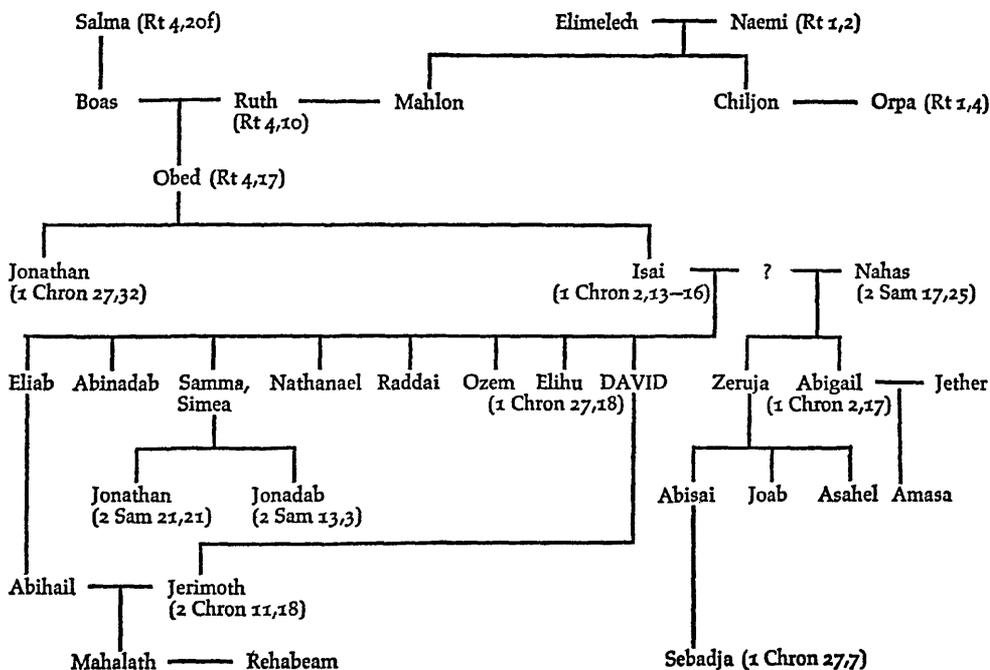
Die beiden Frauen kommen nach Bethlehem. Ruth gewinnt den Lebensunterhalt, indem sie Ähren liest. Es reicht kaum zum Nötigsten. Bis zu dem Tag, da sie auf Boas stoßen, einen Verwandten.

Seltsames Brauchtum, das uns da geschildert wird. Es lohnt sich, das kleine Büchlein Ruth zu lesen. Es führt uns in eine Zeit zurück, in der es noch ganz menschlich zugging. Keine Behörde, kein Gesetz. Dafür uraltes Brauchtum, das den Wehrlosen schützt; eigenartige Sitte, die der hilflosen Witwe das Überleben sichert. Was da geschildert wird, spielt sich in Bethlehem ab. Anfangs zu Füßen des Dorfes. Dort, wo die Landschaft in Terrassen zur Bergwüste hin abfällt. Dort, wo man heutzutage das „Hirtenfeld“ von Bethlehem sucht.

Ein gewaltiger Bogen spannt sich über die Zeiten: Um 1100 vor Christus sucht die Moabiterin Ruth Ähren auf den Feldern des Boas. Sie wird seine Frau, schenkt einem Knaben das Leben. „Und sie nannten ihn Obed. Der ist der Vater Isais, welcher Davids Vater ist.“

„Und es waren Hirten auf dem Felde.“ So heißt es in der Weihnachtsgeschichte. Denen wird verkündet: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Und dieser Jesus ist aus dem Hause und Geschlechte Davids! Ruth, die Moabiterin, ist Jesu Ahnfrau. Eine, die aus dem Heidentum kam. Gottes Güte umfaßt alle; alle Zeiten und alle Völker.

Davids Verwandtschaft





Die Wüste Juda ist anders als die Sahara. Kein Sand, keine Dünen.
Dafür nackte Berge, schwindelnde Abgründe, jähe Schluchten. Eine tote Welt.
Doch wo es Wasser gibt, da grünt das Leben. Und regnet es nach langer
Trockenheit, dann verwandelt sich die Wüste in wenigen Tagen in ein blühendes
Paradies.



Eine der vielen Schluchten, in denen sich Regenbäche tief ins Gebirge Juda gefressen haben. In diesem wilden Bergland vollbrachten Jonathan und David ihre Heldentaten.

IM EICHENGRUND

Wer da? *Der junge Krieger hinter dem grob getürmten Steinwall lauschte ins Dunkel. War da nicht ein Geräusch gewesen? Kamen etwa die Ungläubigen im Schutz der Nacht, um das Lager zu überfallen?*

Ein peinlicher Auftritt
Wer schreit da vor dem Lager?
Fünf Kiesel und der Herr

Er wehrte den Gedanken ab. Draußen im Eichgrund lagen Späher. Eine größere Streitmacht hätte ihrer Aufmerksamkeit kaum entgehen können. Nur einzelne Kundschafter konnten unbemerkt das Tal durchquert haben.

Da war das Geräusch wieder! Es hörte sich an, als schleife etwas Schweres über Steine. Der Krieger faßte den Speer fester: „Wer da?“ Er trat einen Schritt zur Seite, um einem, der nach dem Gehör warf, kein Ziel zu bieten. Ein verhaltenes Lachen kam aus der Nacht. Und dann: „Israel? Israel?“

„Hier Israel und seine Streiter!“ Eine undeutbare Bewegung in der Schwärze, eine Stimme wie die eines Jungen: „Dann bin ich am Ziel!“ Wieder das Zerren und Schurren, nun unverkennbar eine Knabenstimme: „David bin ich, Sohn Isais!“ „Aus Bethlehem? Dann herüber, Jungel! Deine Brüder warten auf dich!“

Eine behende Gestalt erklimmte den Wall, zerzte Schweres hinter sich her. Der Krieger packte zu, stemmte mit. „Ein Korb? Und was für einer!“ Der Junge federte vom Wall. „Futter für meine hungrigen Brüder!“ Der Krieger drehte den Jungen herum. „Dort links entlang! Gleich im dritten Zelt findest du die ganze Sippe Isais.“ Er gab dem Jungen einen Klaps auf die Schulter. „Auch die Söhne der Seruja!“

Spitze Schatten stachen in den Nachthimmel. David strauchelte über Zeltverspannungen, blieb mit dem ungefügten Korb an Leinen hängen, dann war er vor dem dritten Zelt. Ja, er kannte die Stimmen: Eliab war das, der da in gewohnter Weise polterte. Und Joab, der Sohn der Seruja, widersprach ihm, leise aber fest.

Der Vorhang schlug zur Seite. Licht war da, ein Lämpchen, das im Luftzug aufflackerte. Zur Seite flog der Korb, ungestüm sprang David in den Kreis der Brüder. Joab faßte sich sofort: „David, du hier?“ Seine raschen Augen erspähten den Korb. Ein breites Lächeln flog über sein Gesicht. „Verpflegung mitgebracht?“

„Geröstete Körner, zehn Brote und zehn frische Käse!“ Eliab kam in Bewegung. „Her den Korb und ausgepackt!“ Er winkte seinen Brüdern: „Abinadab, Schamma! Langt zu!“

Sie hockten um das Lämpchen, das einen trüben Schein über ihre Gesichter goß, und kauten. „Ihr tut, als wärt ihr halbverhungert“, lachte David. „Wir tun nicht so, wir sind es!“ belehrte ihn Abinadab. „Guter Einfall unseres Vaters, dich mit Verpflegung herzusenden.“

Schamma grinste: „Hast du dich nicht vor den Philistern gefürchtet, Kleiner?“ Joab warf ihm einen strafenden Blick zu. „Was nennst du deinen Bruder klein?“ Eliab lachte: „Natürlich, für dich ist er ein Großer; ist er doch dein Oheim!“

Joab schien ärgerlich. „Daran dachte ich nicht. Ich weiß nur, daß dieser David keine Furcht kennt. Erinnerere dich, wie er den Löwen erschlug! Das war wirklich kein Kinderspiel.“

Eliab zuckte wortlos die Schultern und langte sich einen anderen Laib Brot. „Das habe ich nicht gesehen.“ Er hob den Kopf. „Doch das möchte ich mal sehen: Welch ein Gesicht er macht, wenn er den Riesen zu Gesicht bekommt!“

„Welchen Riesen?“ fragte David. Schamma warf mit vollen Backen hin: „Den Goliath von Gath!“ Er hob den Arm, um anzudeuten, wie groß der Riese sei. „Kerl wie ein – wie ein Baum. Sechs Ellen und eine Handbreit hoch. Bronzehelm und Schuppenpanzer, einen Speer wie einen Weberbaum und –.“

„Und jeden Morgen kommt er vor unser Lager und fordert einen Mann zum Zweikampf auf“, fiel Abinadab ein. David saß geduckt. „Und?“ fragte er, als der Bruder schwieg. „Und?“ öffnete Schamma nach. „Nichts und!“ Er lachte auf. „Werde mich hüten, gegen den Riesen anzutreten!“ „Und auch kein anderer wird so töricht sein!“ bekräftigte Eliab. Er wies mit dem Kopf auf Joab hin. „Allenfalls dem da wäre ein solcher Wahnsinn zuzutrauen!“

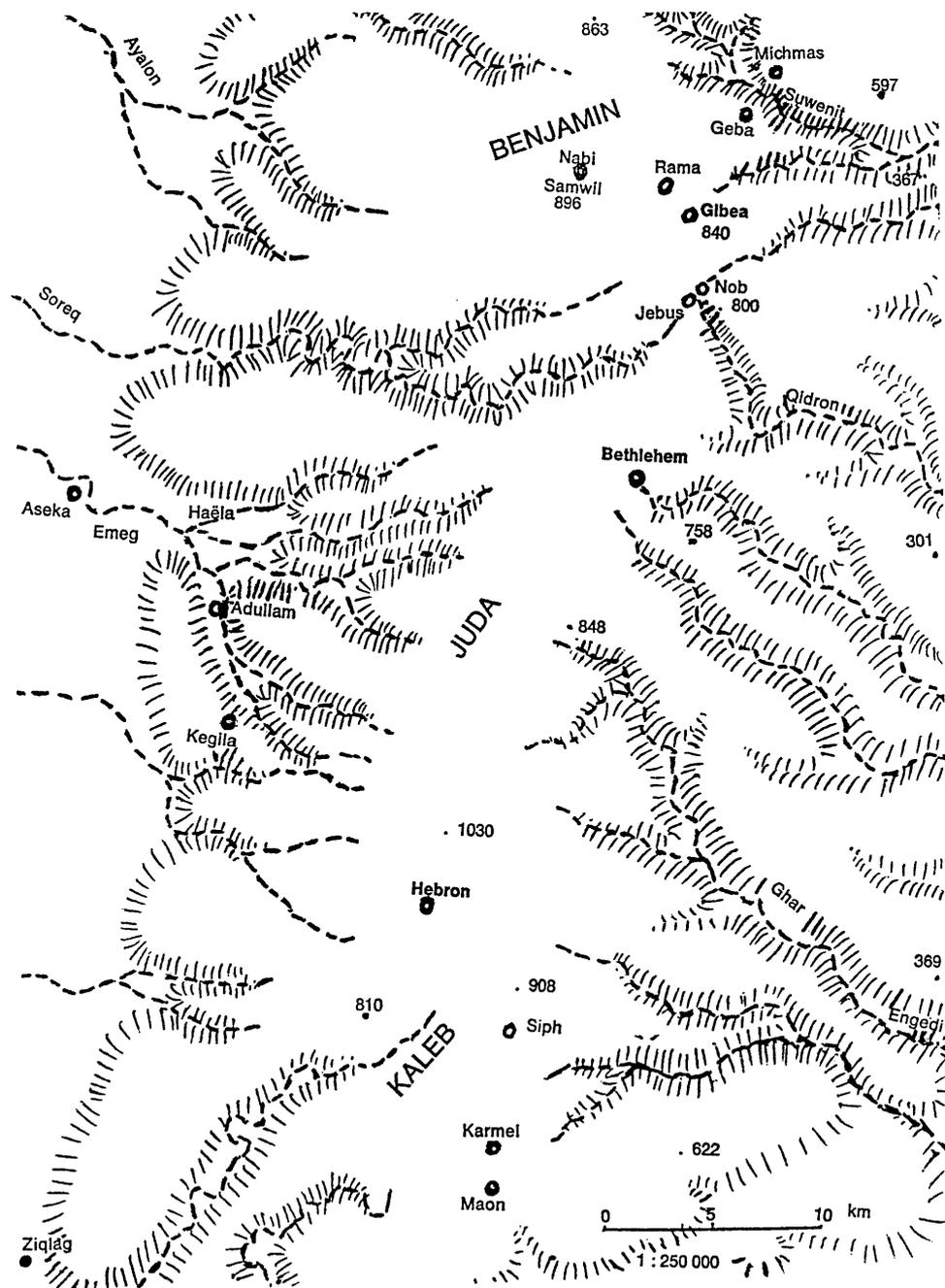
Davids Blick streifte Joab. Joabs Gesicht war undurchdringlich. David kaute auf den Lippen, fragte: „Es findet sich wirklich kein Mann in Israel?“ Eliab wurde ärgerlich. „Was willst du, Kleiner? Bist du hergekommen, um uns Feigheit vorzuwerfen? War wohl zu wenig Kurzweil da im stillen Bethlehem?“ Und Abinadab höhnte: „He, David, kannst dir ja den Preis gewinnen, den der König Saul ausgesetzt hat!“ Ruhig fragte David: „Einen Preis für den Sieger über Goliath?“ „Jawohl“, prahlte Schamma, „einen Preis: die Hand seiner Tochter –.“

Ein kühler Luftzug fuhr durch den Raum. Die Männer sprangen auf: Im Zelteingang stand der König. Schweigen lastete auf den Kriegern. Saul trat zwei Schritte vor und gab damit den Eingang frei. Ein zweiter Mann glitt in das Zelt, Feldhauptmann Abner. Den Kopf zwischen die mächtigen Schultern geduckt trat Saul in den Kreis der Sippe Isais. Er schwieg noch immer, nur seine Augen gingen von einem zum andern, blieben jetzt auf David haften. Duster starrte der König auf den fremden Jungen, der furchtlos seinen Blick erwiderte.

Saul riß sich los, gab Abner mit den Augen einen Wink: Sprich du! „Ihr Männer!“ Leise kamen die Worte, schienen aber geladen mit verhaltener Kraft. „Ihr Männer von Ephrata! Der König machte die Runde. Wir hörten Lärm in eurem Zelt. Auch fiel des Königs Name.“ Er warf den Kopf zurück. Scharf wie Peitschenhieb die Frage: „Was ging hier vor?“

„Sprich du!“ Sauls Hand schoß vor und wies auf Eliab. Der riß sich zusammen, gab zurück: „Wir sprachen eben über den Riesen.“ Schamma kam ihm zu Hilfe: „Und von dem Preis, der jenem winkt, der ihn besiegt.“ Und Abinadab, mit einem Wink auf David hin: „Weil dieser Junge sich erkühnte, es mit dem Riesen aufzunehmen.“ Schamma unterdrückte ein Lachen: „Um, um des Königs Tochter zu gewinnen!“

Nun war's gesagt. Wie würde Saul den Vorwitz aufnehmen? Der König schien in Sinnen versunken. Der Knabe da? War wohl einer aus der vorwitzigen Sippe Isais? Und traute sich den Riesen zu! Das war so recht die Art dieser Bethlehemiten. Mit dem Riesen kämpfen! Doch – warum zögere ich? Was kann es schaden, wenn der



Riese einen Knaben tötet? Keine Ruhmestat! Doch es trifft diese vorlaute Brut aus Ephrata!

Mit einem Ruck wirft Saul den Kopf in den Nacken. „Abner, meinen Schild!“ Dann herrscht der König David an: „Tritt her! Hier, nimm den Schild!“ Er reißt das Wehrgehänge von der Seite, hält es samt dem Schwert dem Jungen hin. „Da, gürte um!“ Seine Hände fliegen. „Da, nimm den Schild! Und hier den Helm!“

Tief sank die Sturmhaube dem Jungen über die Augen. Seine Hand fuhr hoch, legte den Helm vom Kopf. Scheppernd krachte die Haube auf den Boden. Saul trat einen Schritt zurück, des Jungen Stimme schwang durch den Raum: „Das drückt mich nur, nimm mir Beweglichkeit! Weg mit dem Schild, weg mit dem Schwert!“

Hohn quillt aus Saul: „Jetzt sehe ich, dein Mut liegt in der Zunge nur!“ Verächtlich blickt er auf die betroffen stehenden Söhne Isais. „Kehrt heim nach Ephrata! Mahlt Korn, spinnt Leinen und webt Röcke!“ Ein herrischer Wink zu Abner. „Gehen wir!“

— — —

Diese zweite Lesart vom Aufstieg Davids hebt an im 17. Kapitel des 1. Samuel-Buches:

(1) Die Philister sammelten ihre Heere zum Kampf und kamen zusammen bei Socho in Juda und lagerten sich zwischen Socho und Aseka bei Ephes-Dammim. (2) Und Saul und die Männer Israels kamen zusammen und lagerten sich im Eichgrund und rüsteten sich zum Kampf gegen die Philister. (3) Und die Philister standen auf einem Berge jenseits und die Israeliten auf einem Berge diesseits, so daß das Tal zwischen ihnen war.

(4) Da trat aus den Reihen der Philister ein Riese heraus mit Namen Goliath aus Gath, sechs Ellen und eine Hand breit groß. (5) Der hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupt und einen Schuppenpanzer an, und das Gewicht seines Panzers war fünftausend Lot Erz. . . . (8) Und er stellte sich hin und rief dem Heer Israels zu: Was seid ihr ausgezogen, euch zum Kampf zu rüsten? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Erwählt einen unter euch, der zu mir herabkommen soll. (9) Vermag er gegen mich zu kämpfen und

erschlägt er mich, so wollen wir eure Knechte sein; vermag ich aber über ihn zu siegen und erschlage ich ihn, so sollt ihr unsere Knechte sein und uns dienen . . .

(11) Als Saul und ganz Israel diese Rede des Philisters hörten, entsetzten sie sich und fürchteten sich sehr.

(12) David aber war der Sohn jenes Ephraithiters aus Bethlehem in Juda, der Isai hieß. Der hatte acht Söhne und war zu Sauls Zeiten schon zu alt, um unter die Kriegerleute zu gehen. (13) Aber die drei ältesten Söhne Isais waren mit Saul in den Krieg gezogen, und sie hießen: Eliab, der erstgeborene, Abinadab, der zweite, und Schamma . . .

(17) Isai aber sprach zu seinem Sohn David: Nimm für deine Brüder diesen Scheffel geröstete Körner und diese zehn Brote und bringe sie eilends ins Lager zu deinen Brüdern; (18) und diese zehn frischen Käse bringe dem Hauptmann und sieh nach deinen Brüdern, ob's ihnen gut geht.

Es folgt die Szene, die ich schilderte. Keine Frage: Dieser Bericht (B) bietet eine andere Überlieferung. Saul kennt David noch nicht. Unmißverständlich steht das in den Versen 55–58.

(55) Als Saul aber David dem Philister entgegengesehen sah, sprach er zu Abner, seinem Feldhauptmann: Wessen Sohn ist der Junge? Abner sprach: Bei deinem Leben, König: ich weiß es nicht. (56) Der König sprach: So frage

danach, wessen Sohn der junge Mann ist . . .

(58) Und Saul sprach zu ihm: Wessen Sohn bist du, mein Junge? David sprach: Ich bin ein Sohn deines Knechts Isai, des Bethlehemiters.

Das Wadi es Sant ist anders als die meisten Wadis im Heiligen Land. Behäbig breit zieht es daher. Hügelland zu beiden Seiten, doch nicht schroff und unersteigbar, sondern in sanften Hängen dahingleitend. Stehen wir am Südhang, etwa dort, wo sich um das Jahr 1020 vor Christus das Feldlager Israels befunden hat, so blicken wir über die Talauwe hinüber zum Tel Zaqarije. Er bezeichnet die Stätte, an der in Sauls Tagen die Stadt Aseka lag.

Das Tal erscheint auf modernen Karten als Emeq Haëla. Der junge Staat Israel hat damit die Namensgebung des Alten Testaments wieder aufgenommen. 1. Samuel 17, 2 wird es – in Luthers Übersetzung – „Eichgrund“ genannt. Der Baum, den Luther hier Eiche nennt, ist die Terebinthe, im Hebräischen Haëla genannt. Pistacia terebinthus erreicht keinen gigantischen Wuchs, spendet aber dank ihrer dichten Belaubung kühlenden Schatten. Wenn ich an Terebinthen denke, fallen mir immer zwei andere Dinge ein, die ich mit dem Wort verbinde: das eintönig ermüdende Gezirp der Zikaden und der herbe Kiengeruch.

Der Grund des Emeq Haëla ist wie gesagt eben. Das Tal bietet sich darum jedem, der in das jüdische Bergland eindringen möchte, als natürliche Einbruchspforte an. Man kann von hier nach Hebron wie in das Gebiet von Jerusalem und Bethlehem gelangen. Ich gebe dem Emeq Haëla eine gute Chance für die Zukunft. Wenn erst der Hafen Ashqelon voll ausgebaut sein wird, stellt es die natürliche Verbindung von dort hinauf nach Jerusalem dar.

Auch die Philister wählten das Emeq Haëla für den Aufmarsch gegen Saul. Sie hatten eine Stellung am nördlichen Talhang eingenommen, Saul verschanzte sich am Südhang. Zwischen den Heeren lag das Tal. Geplänkel waren offenbar an der Tagesordnung, doch zur Feldschlacht kam es nicht. Saul scheute das Risiko und hielt seine Leute hinter den Steinwällen. Die Philister wieder schätzten offenes Gelände. Bergland entsprach nicht ihrer Kampftaktik. Darauf verließ sich wohl Saul.

Es erinnert an Homer oder auch an nordische Heldenlieder, wenn man liest, wie Goliath seine Aufforderung zum Zweikampf ins Lager der Israeliten schreit. Was uns als Großsprecherei erscheint, gehört zum Zeremoniell jener Tage. Imponiergehabe würde moderne Verhaltensforschung das nennen. Man mag darüber denken, was man will, das Geprahle verfehlte nicht seinen Zweck. Israel war wie gelähmt. Psychologische Kriegführung ist keine moderne Erfindung. Nur die Bezeichnung dafür ist neu.

Um so mehr läßt es uns aufmerken, daß ein einzelner den Bann bricht. Ein Knabe, der die altherwürdigen Spielregeln des kämpferischen Imponiergehaves durchbricht. Einer, dem nichts imponiert, weder riesige Gestalt noch überlegene Bewaffnung, geschweige denn Großsprecherei.

Ein ausgeprägter Individualist modernen Stils? Ein Einzelgänger, der Vabanque spielt? Ein Unerfahrener, der einfach zu dumm ist, um Furcht zu kennen? Nichts von all dem. David weiß, daß er ein Gottgesandter ist. Sein Auftrag gibt ihm die Kraft, macht ihn zum Mann, läßt ihn zu geschichtlicher Größe reifen.

— — —

Wer sich nicht auskannte, hätte den Bach für trocken gehalten. Doch David wußte: Unter den Steinen und dem Geröll floß Wasser. Er mußte, während er mit Asahel

über den Schotter schritt, daran denken: wie oft habe ich droben in den Trockentälern unterhalb Bethlehems meinen Schafen Wasser verschafft! Wenn man die Stellen kennt, kostet es nur geringe Mühe, das Geröll beiseite zu räumen. In zwei, drei Fuß Tiefe rinnt das klare Wasser zwischen den Kieseln. Kühl ist es und angenehm im Geschmack. Es sind die Bäche, die verborgen fließen. War dann die Herde satt, so räumte ich geschwind die Steine wieder in das Wasserloch. Damit das kostbare Naß nicht verdunste! Und morgen –.

„Mein Beutel ist voll!“ Asahel hielt ihm seine Feldtasche hin. „Ich meine, unter dieser Menge Steine wirst du sicher einige finden, die dir recht sind.“

Nun saßen sie unter der sperrigen Terebinthe. Die Steine, die sie aufgesammelt, hatten sie vor sich in den rotbraunen Sand geschüttet. Prüfend wog David einen nach dem anderen in der Hand. Nur die ganz gleichmäßig gerundeten legte er zur Seite. Die anderen warf er ins Gebüsch. Es dauerte lange, bis er aus dem Haufen regelmäßig gerundeter Kiesel fünf ausgewählt hatte, die sich glichen wie ein Ei dem anderen. „Ich denke, diese hier werden es tun.“

Asahel, der jüngste Sohn der Seruja, schüttelte zweifelnd den Kopf. „Ich weiß nicht, wie du dir das denkst. Wir berichteten dir doch, wie der Riese gewaffnet ist: Rundschild und Harnisch, Bronzehelm und ebensolche Beinschienen. Was willst du da mit diesen Steinen ausrichten?“

„Ich weiß!“ David wies auf die fünf ebenmäßigen Kiesel. „Nur das Gesicht des Riesen ist frei. Ich ziele auf die Stelle zwischen den Augen.“

Asahel pfiff leise. „Wenn ich nicht wüßte, wie treffsicher du bist, würde ich zweifeln. Doch jetzt begreife ich, warum du mit solcher Sorgfalt die Kiesel wähltest.“ Er wog zwei in den Händen. „Sie sind sich völlig gleich, auch im Gewicht.“

Ein Wind strich durch das Tal. Die Nebelstreifen ballten sich und stiegen hoch. Es wurde klar im Grund. Asahel sprang auf: „Dort drüben kommen sie!“ Auch David hatte sich erhoben. „Der Riese und sein Waffenträger!“ Er wandte sich zu Asahel. „Du hältst dich zurück.“ Asahel wollte widersprechen. Doch er schluckte die Worte herunter. Er erkannte den unbeugsamen Willen hinter Davids Augen. Er knurrte nur: „Ich halte mich bereit.“

David ließ die fünf Kiesel in seine Hirtentasche gleiten. Er lockerte den Schleuderiemen im Gürtel und schob ihn nach vorn. Nun hing er griffbereit. Er hatte schon zwei Schritte getan, als ihm der Hirtenstab einfiel. Den habe ich doch – dort rechts steckt er im Sande! Er riß ihn aus dem Boden und ging dem Schwergespanzten entgegen. Er achtete nicht darauf, daß Asahel ihm folgte.

David schätzte die Entfernung mit den Augen. Der Riese schritt wacker aus! Wenn ich mich nicht beeile, wird er lange vor mir am Wall unseres Lagers sein. David fiel in Trab. Ein Streifen Wasser? Tatsächlich, hier im Schatten des Hanges floß der Bach noch an einigen Stellen oberflächlich. Es war nicht tief, ging knapp über die Knöchel.

David hatte das Wasserloch hinter sich, da hörte er das Plätschern, sah sich um. Asahel sprang eben durch das Wasser. Und dort, wo er das Wasser um sich spritzte, zitterte ein Regenbogen!

David startete: Der Bogen, den Jahwe in die Wolken setzt! Stand dieser Bogen nicht am Himmel als Zeichen der Gnade Jahwes? Hatte der Herr nicht zu Noah gesagt: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch? Und jetzt – da, eben wieder! – stand dieser Bogen in den sprühenden Tropfen, die Asahels Fuß warf.

„Der Herr ist herabgestiegen! Er ist wahrhaftig herabgestiegen!“ David warf den Kopf zurück. Er fühlte eine wilde Kraft in seinen Armen. Der Herr, der in den Wolken daherkommt, ist zu mir herabgestiegen!

Weggelöscht war der Regenbogen, da Asahel das Trockene erreicht hatte. David sah Asahel nach, wie er dort rechts den Hang hinauflief. Jetzt verschwand er zwischen den verstreuten Felsblöcken. Da wandte sich David entschlossen dem Riesen zu, der vorn auf einer Kiesbank stand.

Den Hirtenstab trug David wie einen Speer. Bei jedem Schritt schlug ihm die Schleuder gegen die Schenkel. Die pralle Tasche mit den Steinen – ah, es tat gut, ihr Gewicht in der linken Hand zu spüren.

Höhnisches Lachen kam von da, wo der Riese sich auf seinen Spieß lehnte. Der Schildträger lauerte etwas zur Seite. „He du!“ gröhnte die grobe Stimme. „Ja, dich meine ich, mein Junge!“

David blieb stehen. Schwer zu verstehen, was der Philister schrie. Das war nicht die Art, in der man droben in Bethlehem sprach. Es schien die Mundart der Kanaaniter von der Küste. Doch der Ton war deutlich. Man brauchte die Worte nicht zu verstehen. Man wußte auch so, was der Kerl dort wollte: „Bin ich ein Hund, daß du mit dem Hirtenstecken zu mir kommst?“ Er machte eine Handbewegung, wie man Hühner scheucht. „Lauf, Jungchen, lauf zu deiner Mutter!“

Sie stehen beide und starren sich an. Der riesige Recke mit der gewaltigen Lanze und der Hirtenjunge, der jetzt den Hirtenstab in den Boden stößt. „Ja, reiß nur aus, Bengel!“ schreit der im Schuppenpanzer. „Bei meinem Gotte Dagon: Wenn du nicht rennst, will ich dein Fleisch den Vögeln geben!“

Der Junge flieht nicht? Verläßt sich wohl auf seine langen Beine? Warte nur! Ich muß versuchen, näher an ihn heranzukommen. Und dann, wenn er es nicht vermeint, den Spieß geworfen! Ablenken muß ich ihn, mit Reden seine Aufmerksamkeit täuschen: „Verdammen soll mich Dagon, der Herr der Wogen, wenn ich dir nicht heute deine Zunge aus dem Munde reiße!“

Noch ein paar Schritte, dann bin ich dicht genug heran! Ist dieser Junge dreist! Er rührt sich nicht, gibt jetzt gar Antwort. Was ruft er? „Du kommst zu mir mit Lanze, Schwert und Spieß. Ich aber komme zu dir im Namen des Jahwe Zebaoth!“ Des Herrn Zebaoth! Des Herrn der Heerscharen! Daß ich nicht lache! Welcher Heerscharen denn? Etwa der Heerscharen, die da oben hinter den Mauerwall sich ducken? Warte, Junge, gleich habe ich dich! Ja, schrei nur, Junge: „. . . denn der Krieg ist Jahwes!“ Jahwes? Mein ist der Krieg! Und auch du bist gleich mein, Junge!

Was wirbelt der Bengel da mit der Hand herum? Will er den andern ein Zeichen geben? Haben sie mir einen Hinterhalt gestellt? Soll mir recht sein! Dann kriege ich euch endlich vor mein Schwert, ihr feige Brut, dann –.

Ein dumpfer Schlag. Grell brennt eine Sonne vor Goliaths Augen, verzischt. Blauschwarze Wogen wallen. Der Speer klirrt auf die Steine. Nun ist es Nacht.

Aus tausend Kehlen gellt ein Schrei. „Der Riese fällt! Fällt!“ Kopf an Kopf jetzt auf dem Mauerwall. „David Ben Isai! Seht ihn: Jetzt ist er bei dem Riesen, reißt ihm das Schwert heraus! Der Kopf des Riesen, der Kopf!“

Ein Funke springt von Mann zu Mann. „Jahwe und seine Heerscharen!“ Ein Brausen steigt zum Himmel auf: „Jahwe Zebaoth! Jahwe Zebaoth!“ Eine Welle gießt sich über den Wall, schwemmt die Bergflanke herab, brandet über den Bach, prallt in das Heer der Philister. Es wirbelt sie herum, es treibt sie vor sich her. Wie Blätter im kreisenden Strom. „Jahwe Zebaoth!“ klingt es nun aus der Ferne. Sieghaftes Jauchzen, jubelnder Lobgesang!

WENN FRAUEN SINGEN

Harfe und Speiß
Hofgerüchte
Weiberlist
Der Götze im Bett

Vieles reimt sich nicht zu der Geschichte, nach der David als Sänger und Schildknappe zu Saul in einem engen persönlichen Verhältnis stand. Es liegen hier zwei ursprünglich selbständige Überlieferungen vor, die später zusammengearbeitet wurden.

In Einzelzügen unterscheiden sie sich, im Grundthema sind sie sich einig: Sauls Stern sinkt, aus dem Nichts steigt David auf. Die Tat, die ihn emporhebt, ist die Tötung des Riesen Goliath. Zugleich ist sie Anlaß zur Eifersucht Sauls.

Kapitel 18:

(6) Es begab sich aber, als David zurückkam vom Sieg über die Philister, daß die Frauen aus allen Städten Israels herausgingen mit Gesang und Reigen dem König Saul entgegen unter Jauchzen, mit Pauken und mit Zimbeln. (7) Und die Frauen sangen im Reigen und

sprachen: Saul hat tausend erschlagen, aber David zehntausend. (8) Da ergrimte Saul sehr, und das Wort mißfiel ihm, und er sprach: Sie haben David zehntausend gegeben und mir tausend; ihm wird noch das Königtum zufallen. (9) Und Saul sah David scheel an von dem Tage an und hinfort.

(1. Sam. 18, 6—9)

Die Berichte A und B fließen jetzt in einem gemeinsamen Bett. Sie vermischen sich, man kann sie kaum noch auseinanderhalten. Ich muß, wenn ich sie lese, immer an ein Erlebnis auf der Rhône denken.

Wir hatten unsere Kajaks in Seyssel eingesetzt. Herrliche Fahrt auf dem breiten Strom. Am zweiten Tage dann der Durchbruch durch die Jurakette, Flußenge, Stromwirbel, Felswände rechts und links. Ein Aufatmen, als endlich die Ufer sich wieder weiteten. Rings am Horizont noch blaue Berge. Doch der Fluß verläuft sich in die Breite. Kiesbänke, Weidengestrüpp, dazwischen flache Rinnsale, die sich im Nichts verlieren.

Noch immer silberweiß das Wasser. Der Strom kann nicht verleugnen, daß der Gletscher ihn gebar. Keeswasser, kühl und milchig selbst noch hier. Doch dann kam von links ein kleiner Fluß. Dunkelbraun, fast rot sein Wasser. Ich fuhr hinüber, die Begegnung beider Wasser von nah zu sehen. Ich hielt mein Boot genau auf der Grenzlinie. Links lag mein Paddel im Rotbraun des Alpaches, auf der Steuerbordseite tauchte es in die milchige Flut der Rhône.

Ich trieb dahin, sah, wie die Wasser sich verquirlten. Wie sich Wirbel bildeten, bis die scharfe Abgrenzung mehr und mehr verschwand. Und schließlich war die Trennung nicht mehr da. Das Rotbraun war vergangen, die silbrige Rhône ein wenig dunkler geworden.

So ähnlich ergeht es auch den beiden Überlieferungsströmen, aus denen sich der alte Bericht über die Begegnung Sauls mit David speist.

Es scheint, als habe es neben den zitierten ursprünglich noch eine dritte Quelle gegeben: eine Sammlung der Geschichten, die sich um Jonathan, den Sohn des Königs, spannen. Gut denkbar, daß ein Skalde diese reizenden Histörchen sammelte und weitertrug. Sie flossen dann mit ein in den breiten Strom der Überlieferung, als – wohl am Hofe Salomos – ein Schriftgelehrter die Historie des Hauses David schrieb.

(3) Und Jonathan schloß mit David einen Bund, denn er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz. (4) Und Jonathan zog seinen Rock aus, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt. (1. Sam. 18, 3–4)

Ob Jonathan wußte, was er tat? Den Rock hergeben! Das war in der zeichenhaften Sprache jener Tage mehr als das Überlassen eines Kleidungsstückes. Der Rock war das Symbol der Macht. 1. Könige 11, 30 heißt es:

Und Ahia faßte den neuen Mantel, den er anhatte, und riß ihn in zwölf Stücke und sprach zu Jerobeam: Nimm zehn Stücke zu dir! Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Siehe, ich will das Königtum aus der Hand Salomos reißen und dir zehn Stämme geben.

Der Rock ist auch zugleich das Ich. Wer ihn tauscht, der tauscht mit dem andern die Rolle. Was Jonathan da tut, ist mehr als bloßes Schenken. Es ist Hingabe der eigenen Person und all dessen, was ihm selber zusteht: Hier nimm hin, David! Von nun an bist du Jonathan. Von nun an bist du berufen zur Nachfolge meines Vaters Saul.

Vielleicht wußte Jonathan wirklich nicht, was er tat? Vielleicht handelte er spontan, aus der Aufwallung seiner Zuneigung heraus. Doch der fromme Schreiber, der die Handlung später aufzeichnete, wußte, was da geschah. Für ihn war das Handeln Jonathans hintergründig und symbolträchtig.

Auch Jesus hat nicht nur das Obergewand gemeint, als er zu seinen Jüngern sprach (Matthäus 5, 40): „Und wenn jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.“

Hier geht es nur vordergründig um – Textilien. Hingeben des Mantels ist mehr: Hingabe der eigenen Person an den Nächsten!

Das ist nicht Spekulation. Wir wissen vielmehr, daß für Menschen, die noch bildhaft denken konnten, Kleidung mehr als Bekleidung war. Und selbst der moderne Mensch ahnt noch etwas von diesen tieferen Schichten des Denkens. Es hat seinen Sinn, wenn der Richter oder der Priester ihre ganz eigenen Gewänder tragen. Es hat seine „Bedeutsamkeit“, wenn Hermelin oder Purpur „Zeichen“ sind.

Sie saßen unter der Terebinthe vor dem Tore Gibeas. Die Sonne stand schon tief im Dunst der Küstenebene. Joab hielt sein Schwert auf den Knien. Seine Hände lagen ruhig und fest, doch auf seinem Gesicht zeichnete sich Spannung ab.

Der neben ihm war weitaus älter. Kluge Augen unter weißen Brauen. Er blickte Joab von der Seite an. „Du sorgst dich um David Ben Isai?“ Joab schaute weiter in die Ferne, erwiderte knapp: „Sorgen! Eher mache ich mir Sorge um den König.“ Der Alte wiegte den Kopf. „Das kommt im Grunde auf das gleiche hinaus.“ Er faltete die Hände. „Wir wollen die Lage in aller Ruhe besprechen.“ Jetzt lächelte

Joab. „Wie es sich für den Rat des Königs gehört!“ Der Alte schmunzelte. „Ja, wie es sich für einen Ratgeber gehört.“ Er wurde wieder sachlich. „Der König hat David sichtbar gefördert —.“ Joab fuhr auf: „Weil ihm nichts anderes blieb! Sag selbst, Husai: Hätte Saul sich gegen David stellen können nach dessem Sieg über den Riesen?“

Der Alte hob beschwichtigend die Hand. „Natürlich nicht. Doch was auch immer Sauls Gründe waren, er setzte David über eine Tausendschaft. Und das, obwohl der Sohn Isais einer der Jüngsten im Heere ist.“ „Ich weiß“, fiel Joab ein, „daß dies alles richtig ist.“ „Aber?“ Joab nickte: „Ja, aber! Dies ist mein Aber: Alles, was der König für David tat, geschah in der Absicht, David ins Verderben zu führen.“

Ein Lächeln spielte um Husais Lippen. „Kannst du mir das begründen?“ Joabs Hand umklammerte den Schwertgriff. „Begründen! Doch wie du willst: Da wird David über Tausend gesetzt, — damit ihm hundert Neider werden! Da schickt der König ihn auf einen gefährlichen Streifzug gegen die Philister, damit er sich die Hand der Königstochter verdiene. In Wirklichkeit hoffte Saul doch, David möge von diesem Streifzug nie wiederkehren!“

Der Rat des Königs gab keine Antwort. Er sah in die Sonne, die als roter Ball in die Nebelschwaden der Küstenebene tauchte. Joab warf den Kopf herum. „Husai! Du bist nicht unseres Volkes. Du —.“ „Ich bin ein Arkiter.“ „Ich weiß, du gehörst zu denen, die vor uns hier im Lande wohnten. Und darum frage ich dich: Meinst du es ehrlich mit uns vom Hause Israel?“

Husai sann lange. Endlich erwiderte er leise: „Ehrlich! Ein großes Wort. Wer meint es wirklich ehrlich?“ Er lachte bitter. „Recht hast du! Ich hätte allen Grund, euch zu betrügen. Ihr kamt ins Land, nahmt unsere Städte, unsere Herden. Wir Kanaaniter wurden eure Knechte. Nur wenige Städte noch, die euch widerstehen: Jebus dort links; ein paar dort an der Küste und im Norden.“ Er wischte seine Bitterkeit mit der Hand zur Seite. „Was soll es? Was geschieht, kommt von den Göttern. Und Jahwe erwies sich als stärker denn Baal.“ Seine Stimme gewann wieder Klang. „Mein Heimatort liegt fern im Norden. Ich habe keine Rache gegen Juda oder Benjamin. Ich habe Saul getreu gedient, ich werde auch —.“ Er brach ab. Gleichmütig sah er in den letzten roten Schein am Abendhimmel.

Joab war herumgefahren: „Du wirst auch — David dienen?“ Husai atmete tief. Er hatte Joab unterschätzt. Der war nicht nur hartnäckig, er war auch klug. Und wußte ein Ziel zu verfolgen. Husai sah Joab voll an. „Das hast du gesagt, nicht ich. Doch merke dir: Hier in Gibeon haben die Mauern Ohren! Sprich nie zu laut von dem, was kommen wird. Saul ist zu rascher Tat bereit.“

Er legte warnend die Hand auf Joabs Knie. Der begriff mit dem raschen Instinkt des Kriegers, sagte, als habe er nie von etwas anderem gesprochen: „— herrlich dieser frische Luftzug vom Meere! Wir —.“ Er unterbrach sich. „Es ist David!“ Er sprang auf, streckte dem Freund die Hand entgegen. Doch dann zögerte er und sah David prüfend in die Augen. Der wehrte mit einem kaum merkbaren Kopfschüt-

teln ab. Erst als er neben dem Arkiter Platz genommen hatte, hub er zu erzählen an.

„Ihr wißt, ich war im Hause des Königs.“ Husai hob die Brauen, Joab blickte aus schmalen Lidern auf David. „Und – was geschah?“ „Schon als ich eintrat, lag es wie eine dunkle Wolke auf Sauls Stirn. Jonathan versuchte ihn zu erheitern. Alles umsonst! Dann raunte Abner mir zu: Nimm deine Leier und singe! Schon drückte mir einer der Höflinge die Leier in die Hand. Ihr wißt ja, sie hängt immer griffbereit dort in der Halle. Nun, ich griff in die Saiten, begann zu singen.“

Husai und Joab schwiegen und warteten. Endlich fuhr David fort: „Es war wie immer, wenn ich singe. Die Welt um mich her versank ins Nichts. Ich sah nicht mehr die dunkelnde Halle, nicht mehr die Höflinge und die unbeteiligt blickenden Krieger. Auch nicht den König, der in sich zusammengesunken saß und dumpf vor sich hinstarrte.“

Davids Stimme wuchs: „Wie lange ich sang? Ich weiß es nicht. Doch plötzlich war eine fremde Stimme da, in mir, ganz leise, aber drängend: Neige dich vor dem König! Neige dich!“ David streifte mit raschem Blick die beiden andern. „Ich weiß nicht, ob ihr mich versteht. Es ist seltsam, wenn ein Fremdes in einem selber spricht. Ich erschrak, ich tat, was mir die Stimme gebot, und neigte mich.“

Der Arkiter hatte sich vorgebeugt. Joab wiegte das Schwert in den Händen. David flüsterte: „Und eben in diesem Augenblick zischte es über mich hin und schmetterte mit hartem Schlag in die Wandtäfelung hinter mir! Ich fuhr empor und stieß mit dem Scheitel gegen –.“ „Gegen Sauls Speer!“ Joab hatte das Schwert aus der Scheide gezogen. Mit dem Daumen der Linken prüfte er die Schärfe der Schneide. Husai flüsterte mit zuckenden Lippen: „Jahwe war es, der in dir raunte!“

David nickte. „Es muß wohl Jahwe gewesen sein. Doch über Saul kam nun der böse Geist. Er fuhr hoch, schlug um sich, schäumte, stürzte lang hin. Und schrie: David, mein Sohn David! Was habe ich an dir getan! Wie konnte ich mich an dir versündigen!“

David neigte lauschend den Kopf. Schritte knirschten näher. David sprang auf: „Jonathan, mein Bruder Jonathan!“ Er zog ihn zu sich, warf einen prüfenden Blick zum Tor. Jonathan wehrte mit der Hand ab: „Noch kannst du unbesorgt sein. Mein Vater liegt auf seinem Bett und kennt sich nicht. Doch wenn er zu sich kommt, dann mußt du fliehen.“ Er nahm Davids Hand. „Du weißt, daß du hier Neider hast. Du weißt, wie sehr mein Vater deinen jungen Ruhm mit Eifersucht betrachtet. Auch meine Schwester Michal läßt dich warnen. Sie bittet dich: Flieh in die Bergwüste, bis des Königs Zorn verflogen ist!“

„Vielleicht ist sein Zorn schon verraucht?“ warf David ein. Husai sah Jonathan tragend an. „David hat recht. Es wäre ungeschickt, wenn David die Flucht ergriffe, ohne daß der König zürnt. Ich hielt es für gut, wenn du vorerst erforschest, ob des Königs Sinn sich wandelte?“

Familiengeschichten haben ihre eigenen Regeln. Man pflegt sie nicht vor der Öffentlichkeit abzuspuhlen. Das gilt – bis zu einem gewissen Grade – sogar in un-

serem Zeitalter der „Enttabuisierung“. Schmutzige Wäsche hängt man nicht auf den Balkon. Und man ist verärgert, wenn das Journalisten tun.

Journalismus war zu Sauls Zeiten unbekannt. Nicht verwunderlich, daß daher Familiäres im Dunkel blieb. Man sprach über das, was im Hause vorging, nur im engsten Kreis. Und hinter vorgehaltener Hand. So kommt es, daß uns manches unklar bleibt.

Nur so viel können wir sagen: Saul hat offenbar lange geschwankt. Sollte er David in den engeren Kreis seiner Familie ziehen? Oder war es besser, den gefährlichen Rivalen vom Hofe auszuschließen? Nur so läßt sich das Hin und Her erklären, von dem da berichtet wird.

Erst wurde Merab, Sauls älteste Tochter, dem jungen Helden zugesagt. Doch dann wurde sie einem Unbekannten aus dem Dorf Mehola zur Frau gegeben.

Das weitere Geschehen entzieht sich Sauls Eingriff. Was kann ein Vater gegen den Willen einer verliebten Tochter tun? Michal verliebt sich in David. Und als David alle Bedingungen, die Saul stellt, erfüllt, kann der König die Heirat nicht mehr wehren. Dies zähe Ringen wird uns in Kapitel 18 ausführlich beschrieben. Fast hat man den Eindruck, der Berichterstatter habe seinen heimlichen Spaß daran.

Sauls Pläne gehen fehl. Er stellt Bedingungen, die David im Kampf gegen die Philister in Lebensgefahr bringen. David besteht alle Gefahren und gewinnt nur neuen Ruhm. Dafür gerät Saul immer mehr in Isolation. Er verliert an David die Tochter Michal, bald darauf auch den Sohn Jonathan.

Wieder müssen wir bekennen, daß wir den exakten Lauf der Dinge heute nicht mehr rekonstruieren können. Immerhin wird deutlich, daß sich Sauls eigene Kinder gegen den Vater kehren. Wir können allenfalls ahnen, wie es im Herzen Sauls ausgesehen haben mag, als er dies erleben mußte.

-- --

David fuhr aus unruhigem Schlaf hoch. Er war sofort hellwach. Er ahnte die Gefahr im Dunkel. Seine Hand tastete zur Seite. Das Lager neben ihm war leer. Michal? Hatte sie ihn verlassen? Hielt sie zu ihrem Vater?

Ein leises Geräusch. David richtete sich langsam hoch, griff nach dem Schwert, das über seinem Lager an der Wand hing. Der Stahl sang, als David ihn aus der Scheide zog.

„Du bist wach?“ Das war Michals Stimme! Ein feines Rauschen von Leinen, und nun spürte er die Wärme ihres Körpers neben sich. Er hielt das blanke Schwert mit ausgestrecktem Arm, damit sich Michal im Dunkel nicht verletze. Ihre Hand tastete nach ihm. Wie kalt sie war!

„Es stehen Krieger auf der Gasse!“ hauchte Michal. Ihre Stimme war jetzt ganz nah an seinem Ohr. „Ich erwachte, weil ich ein Klirren hörte. Ich schlich aufs Dach und spähte auf die Gasse. Da sah ich sie. Sie stehen drüben, aber auch hinten an der Ecke.“ Michals Hand krallte sich in Davids Schulter. „Wenn du nicht diese Nacht noch fliehst, so wirst du morgen sterben!“ Sie spürte seinen Widerstand und drängte: „Die Hintergasse ist noch frei. Ich lasse dich durch das Fenster hinab. Es sind dann nur noch wenige Schritte ins Freie.“

„Es sei!“ David hatte sich entschlossen. Es galt das Leben. Michal sah die Dinge richtig. Da war das Fenster. Es war niedrig und eng. Nur mit Mühe vermochte er sich durchzuzwängen. Michal hatte den Strick am Webstuhl festgebunden. Da war ihr Gesicht. Ein letzter Kuß —.

„Wohin wirst du fliehen?“ Sie hauchte es nur, doch er verstand. „Nach Rama.“ „Zu Samuel?“ „Zu ihm!“ Das Fenster schwand nach oben. Hartes Gestein ritzte ihm den Handrücken. Fester Boden, grobes Geröll. War dort drüben eine Bewegung? Er duckte sich nieder, lauschte. Nichts. Vorsichtig im Schatten der Mauer weiter. Nun war er im Freien. Dort der Nordstern! Ihm mußte er folgen. Nach Rama —.

-- -- --

Michal tut noch mehr für den geliebten Mann. Zeit gewinnen, ihm einen ausreichenden Vorsprung schaffen!

Kapitel 19:

(13) Dann nahm Michal das Götzenbild und legte es aufs Bett und ein Geflecht von Ziegenhaaren zu seinen Häupten und deckte ein Kleid darauf. (14) Da sandte Saul Boten, um David zu holen. Sie aber sprach: Er ist krank. (15) Saul sandte abermals Boten, nach David zu sehen, und sprach: Bringt ihn her zu mir

samt dem Bett, daß er getötet werde! (16) Als nun die Boten kamen, siehe, da lag das Götzenbild im Bett und das Geflecht von Ziegenhaaren zu seinen Häupten. (17) Da sprach Saul zu Michal: Warum hast du mich betrogen und meinen Feind entrinnen lassen? Michal antwortete Saul: Er sagte zu mir: Laß mich gehen, oder ich töte dich!

(1. Sam. 19, 13–17)

Weiberlist. Aus Liebe gesponnen.

Doch wir stutzen: Ein Götzenbild im Hause Davids? Und wieder einmal wird uns deutlich, daß wir uns in einer Zeit bewegen, die tausend Jahre vor Christus liegt. Das hebräische Wort, das Luther mit „Hausgötzen“ übersetzt, heißt „teraphim“. Wir wissen nicht, woher das Wort kommt, geschweige denn, was sein Sinn ist. Zur Deutung stehen uns nur die wenigen Bibelstellen zur Verfügung, an denen von Teraphim die Rede ist, und einige Funde der Spatenwissenschaft.

Es gab offenbar Teraphim in jeder Größe. 1. Mose 31 wird erzählt, daß Rahel die Teraphim ihres Vaters Laban gestohlen hat. Es kann sich nur um kleine Figuren gehandelt haben. Denn Rahel versteckt sie unter einem Kamelsattel. Michals Hausgötze muß dagegen Menschengröße besessen haben. Andernfalls hätte er flüchtigen Späherblicken nicht vortäuschen können, David liege krank im Bett.

Es mag sein, daß diese Hausgötzen an besonderer Stelle im Hause standen. Etwa neben dem Herd. Vielleicht auch in einer Art „Ikonenecke“. Doch darüber wissen wir nichts. Erst der König Josia macht um das Jahr 623 dem allgemeinen Brauch ein Ende. Doch erfahren wir aus Sacharja 10, 2, daß selbst in der Zeit nach dem babylonischen Exil noch Hausgötzen üblich waren.

Wir sehen, noch hat sich der klare Monotheismus nicht durchgesetzt. Wohl gilt das Gesetz des Mose, aber so nebenher zieht man Hausgötzen zu Rat oder befragt im Ephod das Orakel. Es ist menschlich, sich doppelt zu versichern.

DER NEUMOND BRINGT ES AN DEN TAG

Wenn der Kalender nach
dem Mond geht
Mit dem Pfeil, dem Bogen
Fünf Brote und ein Schwert

König Saul wird immer einsamer. Die Tochter verliert er, dann auch den Sohn Jonathan. Wenn es nur der Verlust wäre! Doch hinter dem Verlieren verbirgt sich mehr. Der Sohn und die Tochter gehen zu David über. Sie wechseln die Partei. Jedenfalls empfindet es Saul so. Vielleicht muß er es so empfinden. Die Spannung wächst. David rückt – von Saul her gesehen – immer mehr in die Rolle des Gegenspielers. Und des Siegers! Das macht die Lage für Saul unerträglich. Er muß ansehen, wie die eigene Bastion Stück um Stück zerbröckelt. Und er muß es erleben, wie genau im gleichen Maße David an Ehre, Einfluß und Stärke gewinnt.

1. Samuel 20, 4 ff. lesen wir:

(4) Jonathan sprach zu David: Ich will für dich tun, was dein Herz begehrt. (5) David sprach zu Jonathan: Siehe, morgen ist Neumond; da sollte ich mit dem König zu Tisch sitzen; aber laß mich, daß ich mich auf dem Felde verberge bis zum Abend des dritten Tages. (6) Wird dein Vater nach mir fragen,

so sprich: David bat mich, daß er nach Bethlehem, seiner Stadt, gehen dürfe; denn dort ist das jährliche Opferfest für das ganze Geschlecht. (7) Wird er sagen: Es ist recht, so steht es gut um deinen Knecht; wird er aber ergrimmen, so wirst du merken, daß Böses bei ihm beschlossen ist.

Wie so vieles hat auch dieser Vorgang seine zwei Seiten. Was für David ein Freundschaftsbeweis Jonathans ist, sieht sich für Saul wie Hochverrat an: Mein eigener Sohn konspiriert mit dem Ehrgeizling, der nach meinem Thron steht! Die folgenden Ereignisse zeigen, daß Saul es so gesehen hat.

So ganz nebenher erfahren wir wieder etwas über das Brauchtum jener Zeit. „Morgen ist Neumond.“ Offenbar ist das ein ganz besonderer Termin. Was kümmern wir uns um den Mond? Der Großstadtmensch nimmt ihn allenfalls während des Urlaubs zur Kenntnis. Doch die Einzelheiten sind ihm unbekannt: daß es von einem Vollmond bis zum andern 28 Tage sind; daß die Sichel des jungen, des „neuen“ Mondes am dritten Tage nach dem eigentlichen Neumond, der unsichtbar bleibt, am Westhimmel bald nach Sonnenuntergang wieder erscheint; daß der Vollmond im Osten aufgeht, wenn die Sonne im Westen sinkt; daß der zunehmende Mond vorwiegend am Abendhimmel, der abnehmende dagegen hauptsächlich in der zweiten Nachthälfte hoch am Himmel steht. Dies alles ist dem modernen Städter meist unbekannt. Er verfolgt im Fernsehen Mondlandung und Mondausflug der Astronauten. Doch aus unmittelbarer Anschauung ist ihm der Mond wenig vertraut. Ganz anders der Mensch, der so lebt, wie Saul und David lebten: in enger Verbundenheit mit der Natur, als Hirten oder Bauern, als Menschen, die weder Kirchturm- uhr noch Kalender kannten, dafür aber ihre Zeit nach dem wechselnden Gesicht des Mondes einteilten.

Das Jahr der Israeliten war ein Mondjahr mit zwölf Monaten zu je 29 oder 30 Tagen. „Chodäsch“, das hebräische Wort für Monat, heißt wörtlich „der neue“, nämlich der neue Mond. Man zählte eben von einem Neumond bis zum andern. Daß das Mondjahr, auch wenn man jedem Mondmonat, der im Grunde nur 28 Tage dauert, ein oder zwei Tage zugab, nicht mit dem Sonnenjahr übereinstimmte, machte dem Menschen, solange er als Nomade lebte, kaum zu schaffen. Schwierig wurde es, als man den Acker zu bauen begann. Jetzt stellte sich schon nach wenigen Jahren heraus: Unser Kalender stimmt nicht mehr. Denn das Mondjahr hatte nach hebräischer Zählweise nur 354 Tage. Das Sonnenjahr zählt aber etwas mehr als 365 Tage. Blieb man weiter beim reinen Mondjahr, so rückte der Zeitpunkt der Ernte Jahr um Jahr um rund 11 Tage vor. Dasselbe galt für die Aussaat. Mißlich für einen Ackerbauer! Man sah sich daher zu einer Kalenderreform gezwungen und schob eine Schaltzeit ein, um das Mond- mit dem Sonnenjahr in Übereinstimmung zu bringen.

An das ursprüngliche Mondjahr werden auch wir noch erinnert. Durch den im Kalender hin und her pendelnden Ostertermin. Die „beweglichen“ Feste – Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten – werden durch den Mondlauf bestimmt. Ostern fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling. Das ist die grobe Faustregel. Immerhin: Ostern richtet sich nach dem Mond. Und damit auch Himmelfahrt – 40 Tage nach Ostern – und Pfingsten – 50 Tage, genau 49 Tage nach Ostern. Natürlich muß auch die vorösterliche Fastenzeit, die sich ja von Ostern her ausrichtet, „beweglich“ sein. Daher die ständige Unruhe in unserem Kalender.

Warum Ostern am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert wird? Nun, das geht eben auf den hebräischen Kalender zurück. Das Passahfest wurde am 14. Nisan gefeiert. Zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, der auf diesen Tag datiert war. Vom 15. bis 21. Nisan feierte man das Fest der „Ungesäuerten Brote“. Am 16. Nisan brachte man die Erstlingsgarben der neuen Ernte als Opfer dar. Passah war also auch zugleich ein Erntefest.

Der Monat Nisan fiel in die Zeit von etwa Mitte März bis Mitte April. Und sein Beginn richtete sich nach dem Monde. Passion und Auferstehung Christi sind zeitlich mit dem Passahfest verbunden. So kommt es, daß sich auch unser Osterfest noch nach dem Monde richtet.

Es ist verständlich, daß Israel sich nur schwer heidnischer Mondkulte erwehren konnte. Nicht ohne Grund ist die Verehrung des Mondes durch das Gesetz (5. Mose 4, 19 und 17, 3) verboten worden. Immerhin wurde der Tag des Neumonds als Fest begangen. Man brachte Opfer (4. Mose 28, 11) und blies auf Trompeten (4. Mose 10, 10).

In der Heidenwelt des Orients war der Mondkult weit verbreitet. Was war das für ein Gott, der alle vier Wochen starb und neu geboren wurde! Besonders eng ist der Mondkult mit der Astarteverehrung verbunden gewesen. Eine vage Erinnerung daran schwingt nach, wenn Maria auf der schmalen Sichel des jungen Mondes dargestellt wird.

Im Hause Sauls wird man wohl nicht dem Mond nach Weise der Heiden gehuldigt haben. Doch man beging den Neumondstag festlich mit einem Mahl. Und offenbar



Abraham lebte im Zelt oder – wie Luther übersetzt – in einer „Hütte“.
Zur Zeit Sauls war Israel sesshaft geworden. Doch David mußte, als Saul ihn verfolgte, wohl oft mit einem einfachen Zelt vorlieb nehmen. Noch heute leben die Beduinen in solchen Zelten, deren Stoff aus der Wolle schwarzer Ziegen hergestellt ist.



Im Süden ist Israels Küste flach und sandig, im Norden mitunter felsig und zerklüftet. Es gibt nur wenige natürliche Häfen, die vor dem Westwind Schutz bieten.

erwartete der König, daß seine Mannen daran teilnahmen. Fehlen durfte nur, wer sich unrein gemacht hatte. Als unrein galt, wer Totes oder sonst Unreines berührt hatte. Das konnte leicht geschehen. Unreinheit aber schloß von einem kultischen Mahl aus.

1. Samuel 20:

(24) . . . Und als der Neumond kam, setzte sich der König zu Tisch, um zu essen. (25) Und der König saß an seinem Platz, wie er gewohnt war, an der Wand, und Jonathan

saß gegenüber; Abner aber setzte sich an die Seite Sauls. Davids Platz aber war leer. (26) Und Saul sagte an diesem Tage nichts; denn er dachte: Es ist ihm etwas widerfahren, so daß er nicht rein ist.

Doch als David auch am folgenden Tage fehlt, wird Saul mißtrauisch und fragt nach ihm. Jonathan entschuldigt David: er sei nach Bethlehem, um dort im Kreise seiner Familie am Opfer teilzunehmen.

(30) Da entbrannte der Zorn Sauls über Jonathan, und er sprach zu ihm: Du Sohn einer ehrlosen Mutter! Ich weiß sehr wohl, daß du den Sohn Isais erkoren hast, dir und deiner Mutter, die dich geboren hat, zur Schande! (31) Denn solange der Sohn Isais lebt auf Erden, wirst du und auch dein Königtum nicht bestehen. So sende nun hin und laß ihn herholen zu mir, denn er ist ein Kind des Todes. (32) Jonathan antwortete seinem Vater Saul

und sprach zu ihm: Warum soll er sterben? Was hat er getan? (33) Da zückte Saul den Speiß nach ihm, um ihn zu durchbohren. Da merkte Jonathan, daß es bei seinem Vater fest beschlossen war, David zu töten, (34) und stand vom Tisch auf in grimmigem Zorn und aß am zweiten Tage nach dem Neumond nichts; denn er war bekümmert um David, und daß ihm sein Vater solchen Schimpf antat. (1. Sam. 20, 30—34)

So weit ist es mit Saul gekommen. „Du Sohn einer ehrlosen Mutter!“ So tituliert er den eigenen Sohn. Mehr noch: Er zückt den Speiß gegen ihn. Der Bruch ist da. Sauls Tun wird zur Selbstzerstörung. Er hat Gott verloren, nun verliert er die Menschen, die seinem Herzen am nächsten waren. Saul steht allein.

Jonathan geht den Weg, der ihm vorgezeichnet ist. Er muß David warnen. Doch er weiß sich beobachtet. Nur verschlüsselt kann er dem Freund die Warnung zukommen lassen.

(35) Am Morgen ging Jonathan hinaus aufs Feld, wohin er David bestellt hatte, und ein Knabe mit ihm. (36) Und er sprach zu dem Knaben: Lauf und suche mir die Pfeile, die ich schieße! Und als der Knabe lief, schoß er einen Pfeil über ihn hin. (37) Und als der Knabe an den Ort kam, wohin Jonathan den Pfeil geschossen hatte, rief ihm Jonathan

nach und sprach: Der Pfeil liegt hinwärts von dir. (38) Und Jonathan rief abermals dem Knaben nach: Rasch, eile und halte dich nicht auf! Da las der Knabe Jonathans den Pfeil auf und brachte ihn zu seinem Herrn. (39) Der Knabe aber merkte nichts; nur Jonathan und David wußten um die Sache.

(1. Sam. 20, 35—39)

Diesmal flieht David nicht wieder nach Rama zu Samuel. Er weiß, daß er dort nicht sicher wäre. Er muß Raum zwischen sich und Saul bringen. Und er muß auf lange Sicht planen. Sein Entschluß: Ich fliehe ins Niemandsland, in das Gebiet zwischen Juda und den Philistern, in die wilde Bergwüste am Westhang des Hochlands.

— — —

Die Gasse, die uns durch Jerusalems Altstadt zur Ostmauer führt, endet an einem engen Tor. Es wird das Stephanustor genannt, nach Apostelgeschichte 7, 54–59. Tritt man durch das Tor ins Freie, so bietet sich ein überwältigender Blick. Vor uns das Kidrontal, drüben der Garten Gethsemane mit der Franziskanerkirche. Darüber am aufsteigenden Hang des Ölbergs die Olivenhaine, das Kirchlein „Dominus flevit“ und die orthodoxe Kapelle. Auf dem Gipfel dann die Himmelfahrtskirche mit dem hochragenden Turm.

Genau gegenüber führt – fast schnurgerade – ein Weg hinauf zum Rücken des Ölbergs. Links unter ihm in einer Senke liegt die unterirdische Marienkirche, rechts begrenzt ihn die Steinmauer des Gartens Gethsemane. Bougainvillien hängen ihre Blütenranken über die Mauerzinne. Weiter oben am Berge teilt sich die Straße. Rechts geht es zur Himmelfahrtskirche, links liegt das weite Areal des Kaiserin-Augusta-Stiftes.

Die letzte deutsche Kaiserin gab die Anregung zum Bau dieser Anstalt. Der deutsche Jerusalem-Verein steuerte Entscheidendes bei. Heute ist das Hospital längst nicht mehr in deutscher Hand. Doch noch immer ist es – wie die Gründer es wollten – eine Zufluchtsstätte für Leidende und Kranke.

Genau an dem gleichen Platz fand David, als er vor Saul floh, erste Unterstützung. Dort, wo sich heute der lichte Bau des Augusta-Hospitals erhebt, lag in jenen Tagen die Ortschaft Nob. Von außen gesehen ein Dorf wie hundert andere in Israel. In jener Zeit aber war es geistlicher Sammelpunkt der Stämme. Die Bundeslade war – noch vor Sauls Königtum – in die Hände der Philister gefallen (1. Samuel 4). Die hatten sie, weil sie ihnen Unheil brachte, nach Israel zurückgeführt. Da aber Silo, der ursprüngliche Ort des Heiligtums, zerstört war, hatte die Bundeslade einstweilen in Kirjat Jearim Aufstellung gefunden.

Die sogenannte Stiftshütte, das große Zelt, in dem die heilige Bundeslade zuvor gestanden hatte, war in der Zwischenzeit nach Nob gebracht worden. Wir dürfen das daraus schließen, daß sich dort auch die Schaubrote und der Ephod befanden. Auch wäre sonst schwer zu begründen, weshalb sich in dem unbedeutenden Nob eine so zahlreiche Priesterschaft aufhielt.

Als David aus Gibeon floh, suchte er Zuflucht im Süden. Dort hatte Saul die geringsten Aussichten, seiner habhaft zu werden. Wandert man auf den Höhen von Gibeon nach Süden, so trifft man auf Nob als die erste Ortschaft. David war dort selbstverständlich bekannt. Man wußte, daß er bei Saul in führendem Rang stand. Darum mußte es auffallen, daß er allein und ohne Ausrüstung Nob betrat.

1. Samuel 21, 2 ff.:

(2) Und als David nach Nob kam zum Priester Ahimelech, entsetzte sich Ahimelech, als er David entgegenging, und sprach zu ihm: Warum kommst du allein und ist kein Mann mit

dir? (3) David sprach zu dem Priester Ahimelech: Der König hat mir eine Sache befohlen und sprach zu mir: Niemand darf auch nur das Geringste von der Sache wissen.

David bittet um Wegzehrung.

(7) Da gab ihm der Priester von dem heiligen Brot, weil kein anderes da war als die Schaubrote, die man vor dem HERRN nur hinweg-

nimmt, um frisches Brot aufzulegen an dem Tage, an dem man das andere wegnimmt.

(9) Und David sprach zu Ahimelech: Ist nicht

hier bei dir ein Spieß oder ein Schwert? Ich habe mein Schwert und meine Waffen nicht mit mir genommen, denn die Sache des Königs war eilig. (10) Der Priester sprach: Das Schwert des Philisters Goliath, den du im

Eichgrund erschlagen hast, das ist hier, in einem Mantel gewickelt, hinter dem Ephod. Willst du das, so nimm es, denn es ist kein anderes hier als dies. David sprach: Seinesgleichen gibt es nicht; gib mir's!

(1. Sam. 21, 7–10)

Wie sagten es schon: Nob scheint das Erbe des von den Philistern zerstörten Silo angetreten zu haben. Auch wenn sich die Bundeslade selbst noch in Kirjat Jearim befindet, die Priesterschaft hat sich um das Stiftszelt und die in ihm aufbewahrten Heiligtümer gesammelt.

Das heilige Zelt, das die Tradition zur Wüstenwanderung wahrt, ist der religiöse Mittelpunkt der zwölf Stämme. Hier werden Weihgaben aufbewahrt: „Das Schwert des Philisters Goliath, den du im Eichengrund erschlagen hast, das ist hier.“ Es wird, sorgfältig in einen Mantel eingewickelt, hinter dem Ephod aufbewahrt. Wie wir sehen, haben also auch die heiligen Lose hier ihren festen Platz.

Und „die Schaubrote“! Was es mit ihnen für eine Bewandnis hat, erfahren wir 3. Mose 24:

(5) Und du sollst feinstes Mehl nehmen und davon zwölf Brote backen — zwei Zehntel soll ein Brot haben — (6) und sollst sie legen in zwei Reihen, je sechs in einer Reihe, auf den Tisch von feinem Gold vor dem HERRN. (7) Und sollst auf sie legen reinen Weihrauch, daß er als Gedenkopfer bei den Broten sei, ein Feueropfer für den HERRN.

(8) An jedem Sabbat soll er sie zurichten vor dem HERRN als beständige Gabe der Kinder Israel, eine Ordnung für immer, (9) und sie sollen Aaron und seinen Söhnen gehören. Die sollen sie essen an heiliger Stätte; denn als ein Hochheiliges von den Opfern des HERRN gehören sie Aaron als ewiges Recht.

Ihre Zwölfzahl bezieht sich offensichtlich auf die Zahl der Stämme, die sich um das Heiligtum sammeln. Und als Sinn dieser „beständigen Brote“, wie sie auch genannt werden, dürfen wir annehmen, daß die zwölf Stämme sich allezeit bewußt sein sollen: Jahwe ist es, der uns das tägliche Brot gibt.

Die heilige Lade ist seinerzeit mitgenommen worden in die Philisterschlacht. Sie fiel in die Hand der Heiden, kam auf mancherlei Irrfahrten nach Israel zurück, hat aber noch keinen festen Platz gefunden. Um so mehr wird man in Nob die Heiligtümer verehrt haben, über die man noch verfügte: den Ephod mit den Losen „Licht“ und „Recht“ und die Schaubrote.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit dürfen wir vermuten, daß auch der Schaubrottisch in Nob aufbewahrt wurde. Wie anders hätte man die Brote in würdiger Weise auslegen können?

In 2. Mose 25 wird er uns beschrieben:

(23) Du sollst auch einen Tisch machen aus Akazienholz; zwei Ellen soll seine Länge sein, eine Elle seine Breite und anderthalb Ellen seine Höhe. (24) Und du sollst ihn überziehen mit feinem Gold und einen goldenen Kranz ringsherum machen (25) und eine Leiste ringsherum eine Handbreit hoch und einen goldenen Kranz an der Leiste rings-

herum; (26) und du sollst vier goldene Ringe machen an die vier Ecken an seinen vier Füßen. (27) Dicht unter der Leiste sollen die Ringe sein, so daß man Stangen hineintun und den Tisch tragen könne. (28) Und du sollst die Stangen aus Akazienholz machen und sie mit Gold überziehen, daß der Tisch damit getragen werde.

Wir sehen auf den ersten Blick: Dieser Tisch ist – ebenso wie die Lade und das Zelt – für die Wanderung bestimmt. Man könnte mit einem modernen Wort sagen: ambulantes Heiligtum.

Ahimelech gibt David die Schaubrote, die – nach 3. Mose 24, 9 – nur die Priester am Sabbat essen sollen. Ich meine, wir dürfen auch hinter dieser scheinbar nur profanen Handlung mehr vermuten. David wird damit unter den besonderen Schutz Jahwes genommen. Jahwe selbst gibt ihm mit den Schaubroten die Wegzehrung und mit dem Riesenschwert seinen Schutz. Auch hier gilt wieder: Jahwe ist Herr auch über das Gesetz, selbst über das Gesetz des Mose.

Es ist interessant, daß auch Jesus diese Begebenheit in Nob so gedeutet hat. Matthäus 12 wird uns überliefert:

(1) Zu der Zeit ging Jesus durch ein Kornfeld am Sabbat; und seine Jünger waren hungrig, fingen an, Ähren auszuraufen, und aßen. (2) Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, was am Sabbat nicht erlaubt ist. (3) Er aber

sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, da ihn und die mit ihm waren, hungerte? (4) wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrote, die er doch nicht durfte essen noch die, die mit ihm waren, sondern allein die Priester?

Damit fällt vom Neuen Testament her ein Licht auf jene dunklen Tage. David auf der Flucht. Seine Lage – menschlich gesehen – fast aussichtslos. Doch da ist einer, der ihn sättigt, einer, der ihn schützt: Jahwe. Jahwe ist auch hier der souveräne Herr. Jahwe ist an kein Tabu gebunden. Jahwe kann immer anders.

DAS ADLERNEST VON ADULLAM

Ein Priester, ein Esel
und ein Mantel
Und fünfundachtzig Köpfe
fielen
Wir gehen in den
Untergrund

Wir kennen schon das Emeq Haëla. Wir waren dort mit David, als er im „Eichgrund“ den Riesen bezwang. Wir dürfen annehmen, daß David damals schon die Gegend erkundet hat. Der schwere Korb, den der Vater ihm für die Brüder mitgegeben hatte, zwang ihn, sich auf keinen Fall sehen zu lassen. Er mußte, um den Philistern zu entgehen, auf Schleichwegen das Feldlager der Israeliten erreichen. Es ist gut denkbar, daß er damals die Höhle bei Adullam entdeckt und in ihr Schutz gesucht hat.

Jetzt, als Saul ihm nach dem Leben steht, entsinnt er sich der Stätte.

Wenn man vom Tel Zaqarije, auf dem das biblische Aseka lag, dem Emeq Haëla aufwärts folgt, erreicht man nach einer guten Stunde Fußmarsch die Einmündung eines Nebentals. Es trifft von Süden her auf das Emeq Haëla. Es wird Wadi es Sur genannt. Folgen wir ihm, so erreichen wir nach einer weiteren Marschstunde Chirbet esch Schech Madkur. Wenn nicht alles täuscht, haben wir hier das biblische Adullam zu suchen.

Nördlich vor der Höhe, auf der Chirbet liegt, erhebt sich der Berg Ed el Mije. In seinem Namen scheint sich das alte Wort Adullam erhalten zu haben. Am Fuße des Berges entspringt ein Quell, höher am Hang öffnet sich eine Höhle. Auf dieser „Bergfeste“ fand David Zuflucht.

-- --

„Hier können wir Saul wie auch den Pelischtim die Stirn bieten.“ Joabs Worte ertranken im Sausen des Windes, der um die Felsen strich. David, der zwischen Joab und Asahel saß, ließ seine Augen über die wilde Felslandschaft wandern. Hartes Licht, das schmerzt, flimmernde Luft, die in der Hitze tanzt.

Joab wandte das Gesicht zu David. „Wie ein Adlernest klebt die Feste am Felsen.“ Er sah hinüber zu der Schar, die im Schatten der senkrechten Wand lagerte. „Es sind jetzt bald hundert Männer, die zu dir stießen. Und viele werden folgen!“

David warf den Söhnen der Seruja einen dankbaren Blick zu. „Ich freue mich, daß ihr so rasch meinem Zeichen gefolgt seid.“ Der junge Asahel fiel ungestüm ein: „Du sandtest deinen Armreif. Das war das verabredete Zeichen. Wir wußten, daß du auf uns zählst. Da machten wir uns unverzüglich auf den Weg.“ Joab lachte leise. „Und brachten mit, wer immer mochte!“ Er wies zu den andern hinüber. „Nicht alle sehen nobel aus. Manch einer, der verschuldet ist und nun auf reiche Beute hofft. Die meisten aber sind Männer, denen vor überschüssiger Kraft die Fäuste jucken. Durchweg wackere Burschen, die nur darauf warten, unter deiner Führung den Verderbern Israels das Fell zu gerben!“ Joab wies auf das Schwert an Davids Seite. „Schon gestern fiel mir auf, daß du eine Philisterwaffe trägst?“

„Es ist das Schwert des Goliath.“ Joab neigte fragend den Kopf. „Das Schwert Goliaths? Gabst du es nicht als Weihgeschenk in die Hütte des Stifts nach Nob?“

David nickte. „So war es in der Tat. Doch ich ließ es mir vom Priester Ahimelech wiedergeben.“ Asahel rückte näher. „Du kamst auf deiner Flucht durch Nob?“ „So war es! Jonathan warnte mich –.“ „Jonathan, Sauls Sohn?“ „Sauls eigener Sohn! Ich schloß mit ihm einen Freundschaftsbund auf Tod und Leben. Wir hatten abgesprochen, daß er mich unauffällig warnen sollte, wenn mir Saul nach dem Leben trachte. Ich floh unverzüglich, da Jonathan mir Kunde gab: Rasch, eile und halte dich nicht auf!“

Joab fiel ein: „Ich verstehe, du flohest waffenlos.“ „Du hast es erraten. Ich hatte weder Waffe noch Wegzehrung. Was lag da näher, als in Nob um beides zu bitten.“ „Und man gewährte dir Hilfe?“

„Warum nicht? Man kannte mich ja als Vertrauten Sauls. Der Oberpriester Ahimelech ahnte nicht, daß Saul mich verfolgt. Ohne Bedenken gab er mir das Riesenschwert und die Schaubrote.“ „Die heiligen Schaubrote?“ „Gewiß! Die Brote aus der Stiftshütte.“ David blickte nachdenklich vor sich nieder.

„Worüber sinnst du nach?“ forschte Joab. „Ich fürchte“, erwiderte David leise, „Saul wird sich an Ahimelech rächen.“ Asahel winkte ab: „Woher sollte er erfahren, daß Ahimelech dir half?“ David hob den Kopf. „Im Fortgehen bemerkte ich den Edomiter Doëg. Er ist einer der Hirten Sauls. Er wird seinem Herrn berichten, was in Nob geschah.“

Joab pfliff leise durch die Zähne. „Saul wird schäumen, wenn er hört, daß Ahimelech dir das Riesenschwert gab. Doch ob er es wagen wird, Hand an die heiligen Priester zu legen?“ Er unterbrach sich und legte die Hand über die Augen. „Dort kommt einer unserer Posten mit einem Fremden, der einen schwer gepackten Esel am Halfter führt.“

Auch die anderen blickten jetzt über den Steilhang hinab. Asahel bemerkte: „Eben sprachen wir über Priester. Der Fremde dort könnte ein Priester sein?“ Joab pflichtete ihm bei: „Er trägt Priesterkleidung. Fast ist mir, als hätte ich den Mann schon gesehen. War es gar in Nob?“

Der Fremde hatte jetzt die Terrassen erreicht. Er warf dem Grautier den Halfter über den Nacken und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Unwillkürlich hatte sich David erhoben und war dem Fremden entgegengegangen. Der überflog ihn mit prüfendem Blick. Er erkannte das Schwert und hob grüßend die Hand. „Friede sei mit dir, David Ben Isai!“ Der neigte sich tief, erwiderte: „Willkommen, Priester des Herrn!“ Ihre Blicke begegneten sich. „Bringst du mir Grüße von Ahimelech?“

Ein Schatten flog über des Fremden Gesicht. Ein Muskel an seiner Schläfe zuckte. „Ahimelech? Ahimelech ist tot. Und mit ihm starben fünfundachtzig Priester in Nob!“

Asahel schrie auf. Joabs Hand fuhr an das Schwert. David stand unbeweglich. Doch seine Augen waren schmal geworden. Er gab Joab einen Wink. Der verstand, sprang herzu, fing den Priester auf, dem die Sinne schwanden. Asahel sprang leichtfüßig den Felssteig hinab zur Quelle hin.

Joab trug den Priester zur schattigen Terrasse hinab. Die Männer dort sprangen hoch. „Abisai, eine Decke!“ Der eilte herbei, breitete eine Decke aus, und Joab ließ den Leblosen niedergleiten. Durch die Berührung mit dem harten Boden kam der Priester zu sich, wollte hoch. Asahel war da, hatte einen Becher quellfrischen Wassers. Der Priester trank in durstigen Zügen. Dann sah er sich suchend um. Er sah den Esel, der ihnen gefolgt war, und atmete erleichtert auf. Jetzt suchten die Augen des Fremden David. Der trat einen Schritt vor die lautlos stehenden Männer. Der Fremde hatte sich gefangen. „Abjathar bin, des Ahimelech Sohn.“ Sein Gesicht zuckte. „Und ich bin der einzige noch von den Priestern in Nob!“ Ein Aufschrei ging durch die Mannen. Abisai sah, wie der Priester vor Schwäche zitterte. Er packte einen Sattel, legte ihn hinter dem Priester zurecht, so daß der bequemer sitzen konnte.

Endlich hob Abjathar das Gesicht. Er sah auf David. „Du kamst nach Nob, Sohn Isaais. Mein Vater gab dir die heiligen Brote und das Schwert. Doëg, der Edomiter, berichtete es dem König. Der entbot alle Priester Nobs nach Gibeon. Es gab keine lange Verhandlung. Jäh, wie es seine Art ist, befahl Saul: Tötet die Priester! Doch keiner war bereit, die Hand an Jahwes Diener zu legen. Sie alle kehrten Saul den Rücken. Da gebot dieser dem Edomiter: „Tu du es!“

Joab trat vor. „Und dieser Ungläubige tat es?“ Abjathar nickte. „Er tat, was Saul ihm gebot. Der Bluthund nahm Sauls Schwert und erschlug alle fünfundachtzig Priester.“

Abjathars Augen glühten. „Sie starben, wie es sich für Priester Jahwes gehört: Ohne ein Wort der Klage. Die Stille des Todes lag über dem Hof der Saulsburg, als der Ungläubige die Reihe der Priester entlangschritt und einen nach dem andern enthauptete. Allein stand Saul, allein mit seinem Bluthund. Alle Männer hatten sich von ihm gewandt, um nicht ansehen zu müssen, wie Saul Schande brachte über Israel.“

Die Mannen standen bleich. Sie schauderten nicht vor der Grausamkeit Sauls. Sie alle waren rasch zur Hand mit dem Schwert. Sie lebten nach dem Gesetz der Wüste: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Sie hatten schon oft vor rauchenden Trümmern gestanden und zerstückelte Leichen gesehen. Daß aber einer in Israel Hand legen konnte an die heiligen Priester Jahwes, das war unerhört in Israel, das war ein Greuel, das machte sie schauern. Saul hatte gefrevelt gegen Jahwe. Gegen Jahwe, der auf den Wolken des Donners daherfährt; gegen Jahwe, der vom Sinai her seine Blitze sendet. Jahwes Blitz mußte jetzt Saul Ben Kis treffen.

Auf allen Gesichtern stand das Todesurteil über Saul. Von nun an war Saul vom Tod gezeichnet. Er hatte nach des Herrn Hand geschlagen. Darauf stand der Tod. „Und wie entkamst du?“ Asahel hatte gefragt. Erschrocken hielt er die Hand vor den Mund. Wie kam er dazu, hier im Kreis der Männer den Priester zu fragen! Abjathar sah ihn an. Es schien, als wolle er des Jungen Herz prüfen. „Ich war nicht daheim, als Saul die Priester nach Gibeon entbot.“ Er atmete tief durch. „Ich war auch noch nicht daheim, als Sauls Rache über Nob kam.“

„Wie, es genügte ihm nicht, die Priester ermordet zu haben?“

„Seine Wut traf den ganzen Ort. Nob wurde dem Erdboden gleichgemacht. Greise, Frauen und Kinder wurden hingemetzelt. Nicht Ochs, nicht Esel noch Schaf entgingen dem Wüten des Königs.“

Der Priester legte die Hand vor die Augen. „Verstört stand ich vor den rauchenden Trümmern. Wie im Traum ging ich zwischen den Ruinen zu dem einzigen, was noch stand: dem heiligen Zelt. Dort, am Fuß der Säule, brach ich zusammen. Als ich wieder zu mir kam, war es Nacht. Ich raffte mich auf und zog mich an der Säule hoch. Im Dunkel ertastete ich etwas Weiches: den heiligen Ephod! Unberührt hing er dort. Sauls Mordbrenner hatten nicht gewagt, die heiligen Lose ‚Licht‘ und ‚Recht‘ zu entführen. Ich wickelte sie in den Ephod, lud mir das Bündel auf und machte mich auf den Weg. Im Morgengrauen traf ich einen Hirten. Von ihm erfuhr ich, wie sich alles abgespielt hatte. Er lieh mir auch den Esel. Nun bin ich hier bei euch.“

Er hob die Hand und wies auf David. „Ihr Männer Israels! Saul ist tot, auch wenn er noch atmet. Dieser hier ist der König, der kommt!“

Rasselnd fuhren die Schwerter aus den Scheiden. „Heil dem Löwen aus Juda!“ Die Felsen warfen das Echo zurück. David stand gesenkten Hauptes, als lausche er anderen Stimmen. Jetzt warf er den Kopf zurück. „Du hast den heiligen Ephod mit den Losen mitgebracht?“ Abjathar sah überrascht auf, wies auf das Grautier. „Dort, auf dem Rücken des Esels!“

David wandte sich an Abisai und Asahel. „Ihr Söhne der Seruja, geleitet den Diener Jahwes in die Höhle. Legt ihm Speise vor, bereitet ihm das Lager.“ Er wandte sich an Joab. „Und du trägst den Ephod in die Grotte! Hänge ihn dort an der Felswand auf. Und zünde ein Lämpchen an, daß es leuchte zu Füßen des heiligen Mantels!“

— — —

Mit dem Schlag gegen die Priesterschaft von Nob hat sich Saul das Todesurteil gesprochen. Wer in Israel auf sich hält, muß ihm den Rücken wenden. Abjathar, der letzte Überlebende aus dem alten Priestergeschlecht Elis ist jetzt zu David gestoßen. Fast wichtiger als die Person des Priesters ist der Ephod. Jetzt ist David im Besitz der heiligen Lose „Licht“ und „Recht“. Er kann Jahwe fragen und seinen Willen erforschen. Saul dagegen ist ohne göttlichen Rat. Wir mögen dazu neigen, das mit einer Handbewegung abzutun. Für die Menschen jener Tage aber war der Übergang des Heiligtums von Saul an David entscheidend. Jetzt war Saul der Gefallene und David der Mann der Verheißung.

Es ist bezeichnend, daß von Stund an David neuen Zugang erhält. Die Schar, die sich in Adullam um ihn sammelt, schwillt auf vierhundert Männer an; Männer, die entschlossen sind, sich unter Davids Führung jedem Widersacher zu stellen.

Saul kann nicht einmal Geiseln nehmen. David hat es verstanden, Isai und seine Sippe rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Sie halten sich in dieser kritischen Zeit in Transjordanien auf. Aus Moab kam Ruth, die Ahnfrau Davids. In Moab findet das Haus Isai Freistatt in der Zeit der Not.

1. Samuel 22:

(3) Und David ging von da nach Mizpe ins Land der Moabiter und sprach zum König von Moab: Laß meinen Vater und meine Mut-

ter bei euch bleiben, bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird. (4) Und er brachte sie vor den König von Moab, und sie blieben bei ihm, solange David auf der Burgfeste war.

David bleibt nicht untätig in dem sicheren Adullam. Er hat seine Späher überall im Südländchen. Darum kann er rechtzeitig eingreifen, als Philister Kegila plündern. Er jagt ihnen den Raub ab und erscheint den Leuten in Juda als Retter vor den Philistern.

Wieder spielt der Ephod eine Rolle. David befragt die heiligen Lose vor dem Zug gegen Kegila und dann hernach, als von Saul Gefahr droht. Die Lose geben den Rat: Halte dich nicht in Kegila, wo Saul dich einschließen kann; suche die Weite des Landes!

(6) Als aber Abjathar, der Sohn Ahimelechs, zu David geflohen war, zog er mit herab nach Kegila und brachte den Ephod mit. (7) Da wurde Saul angesagt, daß David nach Kegila gekommen sei, und Saul dachte: Gott hat ihn in meine Hände gegeben, denn er ist eingeschlossen, nun er in eine Stadt mit Toren und Riegeln gekommen ist. (8) Und Saul ließ das ganze Kriegsvolk aufrufen, zum Kampf hinzuzuziehen nach Kegila, damit sie David und seine Männer belagerten. (9) Als aber David merkte, daß Saul Böses gegen ihn im Sinne hatte, sprach er zu dem Priester Abjathar: Bringe den Ephod her! (10) Und David sprach: HERR, Gott Israels, dein Knecht hat gehört,

daß Saul danach trachtet, nach Kegila zu ziehen, um die Stadt zu verderben um meinetwillen. (11) Werden mich die Bürger von Kegila übergeben in seine Hände? Und wird Saul herabkommen, wie dein Knecht gehört hat? Das verkünde, HERR, Gott Israels, deinem Knecht! Und der HERR sprach: Er wird herabkommen. (12) David fragte weiter: Werden die Bürger von Kegila mich und meine Männer übergeben in die Hände Sauls? Der HERR sprach: Ja. (13) Da machte sich David auf samt seinen Männern, etwa sechshundert, und sie zogen fort von Kegila und streiften da und dort umher.

(1. Sam. 23, 6–13)

David steht im Zweifrontenkampf. Im Westen lauern die Pelischtim, die Erzfeinde Judas. Von Norden her bedrängt ihn Saul. David muß, wie wir modern sagen würden, in den „Untergrund“. Als Freischarführer betreibt er von nun an einen Partisanenkampf, heute hier und morgen da.

Die Weisung, die David durch die heiligen Lose Urim und Thummim erhält, erscheint uns wenig sinnvoll. Wir dürfen Kegila wohl in dem heutigen Chirbet Kila vermuten, das wenige Kilometer südlich Adullams ebenfalls im Wadi es Sur liegt. Gewiß, es ist keine solche „Burgfeste“ wie Adullam, bot aber für damalige Verhältnisse eine günstige militärische Position. Zwischen Seitentälern erhebt sich hier ein steiler Hügel. Seine Höhe bildet eine fast ebene Fläche von reichlich einem Hektar Größe. Die Quelle, aus der die Bewohner sich mit Wasser versorgten, lag freilich außerhalb der Mauern unten im Tal. Doch wird man wohl für eine Belagerung durch die Anlage von Zisternen vorgesorgt haben. Jeder andere Freischarführer hätte sich auf diese taktisch vorteilhafte Stellung verlassen. Nach menschlichem Ermessen schien es ausgeschlossen, daß Saul, dessen Heer über keinerlei Belagerungsgerät verfügte, Kegila eroberte. Auch wäre Saul kaum in der Lage gewesen, seinen „Heerbann“, der sich aus dem bäuerlichen Aufgebot rekrutierte, über eine lange Zeit bei sich zu halten. Wir haben es ja schon gesehen, daß dieser

Heerbann, den man modern als Volkssturm bezeichnen könnte, immer nur für einzelne, zeitlich begrenzte Unternehmungen zur Verfügung stand. Dauerte der Feldzug länger, so ging ein jeder heim zu seinem Zelt.

Nach militärischem Kalkül hätte David mit seinen Freischärlern Kegila gut halten können. Seinen Partisanen kam es auf eine längere Belagerung nicht an. Sie hatten Zeit.

Allenfalls auf die Bewohner von Kegila war Rücksicht zu nehmen. Sie trugen die wirtschaftlichen Folgen einer Belagerung. Sie mochten vielleicht auf den Gedanken kommen, David an Saul auszuliefern.

Doch bestand eine solche Gefahr tatsächlich? Kurz zuvor hat David Kegila vor den plündernden Philistern bewahrt. Schulden ihm die von Kegila nicht Dank? Und weiter: Hätten die Ortseinwohner überhaupt etwas gegen die Mannen Davids ausrichten können? Waren sie nicht völlig in deren Hand?

Doch es geht auch hier wieder nicht nach menschlicher Rason. Jahwe hat durch die heiligen Lose seinen Willen kundgetan. Da gibt es kein Überlegen und Fragen mehr, da gibt es nur noch Gehorsam.

In der Bar auf dem
Bootsdeck
Drei müde Helden und ein
Helm voll Wasser
Den Großen hängt man
alles an

Sonst herrschte in der kleinen Bar auf dem Bootsdeck lebhafter Betrieb. Baden im Swimmingpool, danach einen „on the rocks“ in der Bar. Das war eine gute Medizin gegen die Hitze. Heute war das Bootsdeck leergefegt. Die Schiffsführung hatte das Schwimmbecken gelenzt. Der Großteil der Passagiere lag seekrank in den Kojen. Es wehte eine steife Brise aus Nord. Seit wir aus Lee der Küste Kretas waren, rollte das Schiff in der harten, kurzen Dünung, die aus der Ägäis kam. Kein Wunder, daß sich nur ein kleiner Kreis in der Bar eingefunden hatte. Auf dem Hocker neben mir thronte der blondbärtige Jude aus Ashqalon. Er hatte das Dritte Reich grade noch verlassen können, ehe Herr Himmler nach ihm griff. Seitdem hatte er in Israel gelebt. Er kannte sein Land wie kaum ein anderer. Ich hatte eben von Rosch Hanikra geschwärmt. Er sah mich von der Seite an und rührte gedankenvoll in seinem Drink.

„Rosch Hanikra – waren Sie auch in der Blauen Grotte?“ Ich nickte begeistert. „Bin hineingeschwommen! War nicht ganz ungefährlich, weil man genau die Dünung beachten mußte. Aber die Mühe lohnt sich. Oder?“ Ich hatte sein Gesicht beobachtet, daher meine Frage. „Na ja“, knurrte er. „Rosch Hanikra ist schon den Besuch wert. Auch ohne die Blaue Grotte ist dies Steilkap da oben an der libanesischen Grenze sehenswert.“ „Aber?“ stichelte ich. Er sog an dem Strohhalm, sagte dann: „Aber die Wüste ist tausendmal schöner!“

Ich schwieg. Ich konnte damals nicht mitreden, da ich nur die jordanische Wüste kannte; die drüben, jenseits des Jordangraben. Gewiß, sie war eindrucksvoll. Aber schön? Gewaltig war sie, erdrückend in ihrer Weite, manchmal auch großartig mit ihren Klippen und Wadis. Aber schön?

Er las die Zweifel von meinem Gesicht. „Kennen Sie den Negev? Kennen Sie den Steilabbruch zur Araba? Haben Sie am Rande eines Makhtesch gestanden und in den Grund eines solchen Mondkraters hinabgeblickt?“

„Ich kenne die transjordanische Wüste und die Wüste Juda zwischen Bethlehem und dem Toten Meer. Ein Erlebnis eigener Art, das gebe ich zu. Aber schön?“

Er schlürfte sein Glas leer. „Wenn Sie es möglich machen können, fahren Sie in die südliche Wüste. Ich will Ihnen gern mit meinem Rat behilflich sein.“ Er sah mich eindringlich an. „Lassen Sie sich das nicht entgehen!“

Die Wüste ist nicht das, was wir uns bei dem Worte vorstellen: Sand, Sand und nochmal Sand. Sand bis an den Horizont, Sand in unendlicher Fläche, Sand in welligen Dünen. Gewiß gibt es auch diese Wüste. Doch die Wüste hat viele Gesichter. Sie kann eintönig und ertötend sein, abstoßend und widerlich. Und sie kann voll verhaltener Schönheit sein, ein Rausch von Farben, eine Orgie bizarrer Formen.

Da stand ich am Steilabbruch des Makhtesch Hagadol. Senkrecht brechen die Wände ab. Vor mir ein gewaltiger Kessel. Wirklich ein Mondkrater. Aber nicht bleich aus gläsernem Gestein. Farbige und von bunten Bändern durchzogen: plakatrot und in dunklem Purpur, schmutziggelb und aschgrau, in sattem Braun bis hin zum grünlichen Blau. Dort links flach hingelagert, vor der Bergflanke drüben in sanften Schwüngen, dahinten dagegen hochgekantet in steilen Falten.

Wieder anders die Wüste am Hang der Araba. Zerfressen alles von einem Netz ausfasernder Trockenrinnen. Pyramiden dazwischen, gekehlt vom Sand, den der Wind an die Flanken peitscht. Dann wieder ein Tafelberg mit tiefen Runsen. Eine Staubfahne weht auf, und dort hinten zieht langsam und majestätisch eine Windhose dahin.

Und ich sehe den Blondbärtigen von Ashqalon wieder vor mir, seine verträumten Augen, und höre ihn sagen: „Die Wüste ist schön!“

Die Wüste stöhnte unter der Sonne. Hitze stürzte sich an der senkrechten Wand der Schlucht in die Tiefe. Sie taumelte über die Schotterhalde und verhielt zitternd über dem Geröll auf dem Grund. Wie eine ausgedörrte Totenfaust lag die Senke. Eine Bewegung war im Schatten der Bergwand bemerkbar. Drei Männer saßen dort und spähten in die Weite. Sie hatten ihre Waffen griffbereit liegen. Doch ihre Haltung verriet, wie sehr sie unter der Gluthitze litten.

Einer erhob sich, ein Krieger von hühnenhafter Gestalt. Er breitete die Arme aus. „Was gäbe ich für einen Trunk frischen Wassers!“ Der junge Mann, der an einen Stein gelehnt saß, schüttelte den Kopf. „Meinst du, Benaja, es lösche den Durst, wenn man vom Wasser spricht?“ Der dritte mischte sich ein: „Mein Bruder Asahel hat recht. Sprich nicht von Wasser, Benaja.“ Er faßte den Großen am Saum seines Überwurfs. „Komm, setz dich wieder! Und rede von etwas anderem!“ Der Junge fiel ein: „Ja, erzähle uns, wie du den Löwen erschlugst mit dem blanken Schwert.“ Der Riese schüttelte unwillig den Kopf, ließ sich dann aber doch bei den Gefährten nieder. „Da kommen wir auch wieder auf das Wasser zu sprechen!“ Er sah die andern an. „Es war am Brunnen Etam. Hört: Am Brunnen! Und es war gerade Schnee gefallen, kühler, frischer, schimmernder Schnee!“ (2. Sam. 23, 20; 1. Chron. 11, 22). Asahel lachte. „Schnee! Daß es so etwas überhaupt gibt!“ Er wies in die Helle hinaus. „Sag, Abisai, kannst du ihn dir vorstellen? – Schnee?“ Abisai schüttelte den Kopf, blickte dann Benaja an. „Der Löwe fiel dich an, als du trankst?“ Der Große lachte. „Du irrst. Er wäre mir ausgewichen, wenn ich ihm nur eine Möglichkeit zum Rückzug gelassen hätte. Nicht er fiel mich, ich fiel ihn an!“ Abisai konnte sein Erstaunen nicht verbergen. „Du gingst ihn mit dem Schwerte an?“ „So war es. Als ich den Rand des Brunnenlochs erreichte, sah ich den Löwen drunten trinken. Ich hatte weder Bogen noch Speiß. Da zog ich halt mein Schwert und sprang hinab.“ Asahel beugte sich vor. „Und erschlugst ihn!“ Benaja verbesserte ihn: „Ich stieß ihm das Schwert durch den Hals.“

Abisai lachte in sich hinein. „Ja, Asahel, von Benaja können wir noch lernen.“ Er klopfte dem Bruder auf die Schulter. Du hättest sehen sollen, wie Benaja mit dem riesigen Ägypter umging, der ihn dort im Südland zum Kampf herausforderte.“ Er

las die Erwartung in Asahels Augen. „Ich war dabei, sonst wollte ich's nicht glauben. Geht dieser Benaja mit einem Hirtenstecken auf den Mizrai zu. Der zückt den Spieß gegen ihn; einen Spieß, sage ich dir, wie ein Weberbaum!“ „Und Benaja?“ „Der springt zu, packt fest den Spieß mit beiden Händen. Ein Ruck, ein Zuck, der Ägypter stürzt nach vorne aufs Gesicht, und Benaja nagelt ihn mit dem Spieß an den Boden!“ (2. Sam. 23, 21; 1. Chron. 11, 23).

Asahel kaute auf der Lippe. „Und jetzt sitzen wir hier und sehnen uns nach frischem Wasser.“ Er lachte bitter auf. „Schöne Helden!“ Abisai schien ärgerlich. „Was willst du? Gegen die Übermacht der Pelischtim kann auch Heldenmut nichts ausrichten.“ Er blickte in die Weite. „Sie haben es geschickt angefangen: Alle Brunnen besetzt, an jedes Wasserloch eine Schildwacht gelegt. Wenn nicht die Bauern und Hirten zu uns hielten, stünde es schlimm für uns.“

Benaja kniff den Mund zusammen. „Es steht auch so schon schlecht um uns. David war gezwungen, seine Schar aufzusplintern. Es war ja unmöglich, den geschlossenen Haufen zu verpflegen —.“ Asahel fiel ihm ins Wort: „Und da schleichen wir jetzt in kleinen Gruppen durch die Einöde und betteln uns bei den Hirten und Bauern durch! Ich sag's noch einmal: Schöne Helden!“

Er fuhr sich mit der Hand über den Mund. „Das Reden trocknet die Zunge aus. Abisai, hast du noch eine Dattel für mich? Es löscht ein wenig den Durst, wenn man auf dem Stein —.“ Er unterbrach sich und sprang auf. „David! — Bist du zurück vom Erkundungsgang?“ Er faßte Davids Hand. „Wie steht es daheim in Bethlehem?“

„Auch dort liegt eine starke Schar Philister.“ David ließ sich bei den drei Freunden nieder. „Sie halten auch den Brunnen vor dem Tor besetzt.“ Er warf sich herum und stützte den Kopf in die Hand. „Da lag ich hinter der Mauer, die den Garten des Töpfers umschließt. Wenn wenigstens die Trauben reif gewesen wären!“ Er schüttelte sich. „Sie sind noch so sauer, daß sie einem den Gaumen beizen. Und dort, keine hundert Schritte vor mir der Brunnen. Mit dem köstlichen Wasser Bethlehems!“

Die Haut spannte sich über den Knöcheln seiner Hand. „Ich sah die Ungläubigen aus dem Brunnen schöpfen. Lachend verspritzten sie das Wasser.“ Er sprang auf und reckte die Arme. „Einmal wieder Wasser trinken aus dem Brunnen Bethlehems!“

Er wandte sich und trat in die Höhlung. „Ich will jetzt ruhen. Es war ein harter Weg —.“

Die andern saßen lange schweigend. Endlich flüsterte Asahel: „Köstlich ist das Wasser von Bethlehem!“ Abisai knurrte: „Es löscht nicht den Durst, wenn einer vom Wasser redet!“ Asahel sprang auf. „Ich rede nicht vom Wasser. Ich hole es!“ Benaja lachte leise: „Die Hitze hat dir wohl den Sinn verwirrt? Du hörtest doch, wie stark der Brunnen bewacht ist!“

Doch Asahel schien fest entschlossen. „Die Sonne neigt sich hinter Adullam. Ich schleiche nach Bethlehem. Wenn die Nacht über das Land fällt, will ich am Brunnen sein.“ Abisai erhob sich, langsam, doch zur Tat bereit. „Ich gehe mit, ich laß

dich nicht allein, mein Bruder.“ Da stand auch Benaja auf. Er sagte nichts, er rückte nur das Schwert zurecht.

Der letzte Schimmer des Tierkreislichtes war am Himmel verblaßt. Nun stieg der Mond über die Berge. Es wurde kalt. David hatte im Schlaf die Decke unbewußt an sich gerafft. Er lag zusammengerollt wie ein Schakal. Hin und wieder stöhnte er auf. Es war nicht die Kühle, die seinen Schlaf störte; es war der Durst, der ihm die Kehle zuschnürte.

Mit jähem Ruck fuhr David hoch. Weg war die bleierne Müdigkeit. Aus schmalen Augen spähte er in die Nacht. Da war ein Klingen gewesen, wie von einem Schwert, das gegen Hartes stieß. Da kam es wieder aus der Schlucht! Ein schwebender Ton, der gleich wieder schwand. David griff nach dem Riesenschwert, das neben ihm auf dem Boden lag.

Jetzt wuchsen drei Schatten aus dem Dunkel der Schlucht. Jetzt traten sie ins Silberlicht des Mondes. David legte das Schwert beiseite. Er hatte trotz des ungewissen Lichtes die Freunde erkannt.

Überrascht verhielten die drei den Schritt, als David ihnen entgegentrat. „Du bist wach, Ben Isai?“ Benaja sah nicht das Lächeln um Davids Lippen, als der ihm Antwort gab: „Du mußt besser auf dein Schwert achtgeben, Benaja. Ich hörte dich, als du noch weit unten in der Schlucht warst.“ „Ich hatte keine Hand frei, David Ben Isai!“ Er streckte beide Arme vor. „Sieh hier! Wasser vom Brunnen Bethlehems!“

Asahels Stimme sprang vor: „Vom Torbrunnen! Kühles, frisches Wasser!“ Benaja drängte näher, hob den Helm ganz dicht vor Davids Gesicht. „Wasser von Bethlehem!“ Er keuchte, zischte heiser, drängend: „Trink doch! Nimm, trink!“

David starrte auf den Helm. Des Mondes Spiegelbild tanzte auf dem Wasser in der Wölbung. Es war, als lache selbst der Mond ihm zu: Trink nur, Sohn Isais!

„Wasser vom Torbrunnen Ephratas!“ Ehrfürchtig hatte David es geflüstert. „Ja doch!“ drängte Abisai. „Für dich haben wir's geholt.“ Und Asahel beschwor ihn: „Wenig ist es, doch es reicht für einen. Trink, David, trink und mache deine Augen wacker!“

Benaja hielt den Helm wie eine Opferschale. „Mehr konnten wir nicht bringen. Die Pelischtim entdeckten uns, als wir den Helm voll Wasser schöpften. Mit knapper Not entrannen wir. Wir sprangen über Zäune, Weinbergsmauern, die Verfolger abzuschütteln. Es blieb nicht viel im Helm. Jedoch es reicht für dich.“

David stand sinnend. „Und ihr? Habt ihr euch satttrinken können?“ Die drei standen schweigend. David warf den Kopf in den Nacken. „Ich verstehe!“ Spröde klang seine Stimme. Es fiel ihm schwer, die geschwollene Zunge zu bewegen. „Ich verstehe: Ihr füllt den Helm, wolltet danach selber trinken. Da sahen euch die Philister. Ihr müßtet fliehen. Doch ihr bewahrtet das Wasser im Helm. Für mich!“

Jubelnd sang seine Stimme durch die Nacht. „Herr, dir sei Dank! Daß du mir solche Freunde gabst!“ Sie lauschten verwundert, sahen, daß er das Gesicht zu den Sternen hob. „Meine Seele schrie nach dem Brunnen von Ephrata, wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser. Doch nun hast du, Herr, meine Seele gestillt.

Wenn alle Quellen versiegen und alle Bäche trocken liegen, meine Seele wird nimmermehr dürsten. Denn du, Herr, hast diese hier zu starken Helfern mir gemacht. Du baust eine Mauer um mich her. Jahwe Zebaoth, du nimmst dich meiner an“ (Ps. 42, 2).

Er griff nach dem Helm.

Asahel schnellte vor. „Halt ein!“ Zu spät! Aufsprühete im Mondlicht der Strahl des verschütteten Wassers. Perlen verzischten auf sprödem Gestein.

„Was tust du?“ keuchte Benaja. Ein glückhaftes Lachen kam von Ben Isai. „Ich opfere dem Herren Dank. Ihm, der mir solche Getreuen gab!“

Abisai schüttelte ihn an der Schulter. „Dir war es zgedacht! Du solltest trinken, daß du nicht verschmachtet.“ David legte die Arme um die Freunde. „Ich sollte trinken? Und euch dürsten lassen?“ Er hob das Gesicht, und sie sahen, wie ein Leuchten aus seinen Augen brach. „Eure Treue hat den Durst meiner Seele gestillt. Was brauche ich Wasser, wenn ich euch habe!“

„Du, du bist – der Gesalbte des Herrn!“ Benaja würgte die Worte heraus. Machte ihm der Durst das Sprechen schwer? Davids Hand löste sich von Benajas Schulter. „Und wenn ich Jahwes Gesalbter bin, so habe ich erst recht zu dienen. Andere mögen herrschen, wer aber im Schatten des Höchsten steht, muß dienen.“

Das erste fahle Licht kroch zaghaft über die Höhen im Osten. Doch über den Bergen Judas hing dunkel geballtes Gewölk. Grell schnitt ein Wetterleuchten durch das Zwielicht. „Ein Gewitter? Um diese Jahreszeit?“ Benaja schüttelte ungläubig den Kopf. „Und ausgerechnet vor Sonnenaufgang?“

Ein Blitz zickzackte aus den Wolken. Dumpf rollte der Donner hernach.

„Es zieht von Süden herauf.“ Asahel hatte es gesagt, Verwundern klang aus seiner Stimme.

Das fahle Licht im Osten war zu einem schmalen Streifen zusammengetrochen. Es war, als duckte es sich nieder. Wirbelnd jagten Wolken von Süd herauf. Ein Windstoß fuhr durch die Schlucht. Mit flinken Händen griff er in Davids Haar. Ein Schauer rann über Davids Nacken. Hand des Herrn! Vom Sinai her blitzte Jahwe. Dort, fern im Südland sprach er einst zu Mose. Im brennenden Busch, dann in der Feuersäule. „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Er war die Wolke, die dem Volk den Weg wies durch die Wüste. Er war's, der Wasser springen ließ aus sprödem Fels. Asahel starrte auf Davids Gesicht. Es war dem Himmel zugewandt. Lag nicht ein Leuchten über ihm? Ein überirdisch Licht? War's nur der Schein der zuckenden Blitze? Oder war es jener Glanz, den einst die Kinder Israels auf Moses' Antlitz sahen?

Asahel wäre am liebsten davongestürmt. Doch Davids Augen zwangen ihn, wenngleich sie ihn nicht sahen, sondern nur den Himmel. Was sah Ben Isai? Wen? Und welche Worte formten seine Lippen?

„Jahwe und seine Heerscharen!“ Asahel stand starr und las die Worte von dem Munde Davids.

*„Die Stimme des Herrn geht über den Wassern.
Der Gott der Ehren donnert,
der Herr über großen Wassern.
Die Stimme des Herrn sprüht Feuerflammen,
die Stimme des Herrn erregt die Wüste.“*

(Ps. 29)

*Jetzt flog es wie Erwachen über Davids Augen. Er fuhr herum. „Die Decken,
Freunde! Breitet sie weit! Der Herr wird seinen Segen auf uns schütten.“*

*Sie standen im strömenden Regen. Sie fingen ihn in ihren Decken auf. Sie füllten
die Krüge, die Helme.*

Sie tranken in schwelgender Lust.

*Ein Rauschen stieg aus der Tiefe. Schäumende Wasser tosten, Schotter und Kiesel
tanzten vor Freude.*

*Jetzt brach die Sonne durch Wolken. Es blitzte in tausend Tropfen. Und gegen
Westen stand vielfarbig der Regenbogen.*

*„Der Bogen Jahwes!“ Benaja ließ die tiefende Decke fallen. Er hob den Arm und
wies auf das himmlische Wunder. „Jahwe hat seinen Bogen in die Wolken gesetzt,
als Zeichen des Bundes, den er mit Noah schloß.“*

*„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 22). Feierlich klangen Davids
Worte. „Jahwe steht zu seinem Bund. Er hat auch unser nicht vergessen. Da wir
schrien zu ihm, stillte er unsern Durst und sättigte die hungrige Seele.“*

*Asahel sah mit leuchtenden Augen auf David. „Er wird das Zepter nicht von Juda
entwenden, bis daß der Held komme; und dem werden die Völker anhangen“
(1. Mose 49, 10). Asahel ergriff die Hand Davids. „Du, Sohn Isais, bist der Held,
den unser Vater Jakob sah, als er Juda segnete.“*

*Fast unwillig schüttelte David Asahels Hand ab. „Elend bin ich und arm. Gott
eile zu mir! Er sei mein Helfer und Erretter! Ihn lobe Himmel, Erde und Meer und
alles, was sich darin regt!“ (Ps. 40, 18).*

Die Geschichte von dem verschütteten Wasser wird auch über andere Große der Weltgeschichte berichtet. Man wird aber David das „Urheberrecht“ zusprechen müssen. Wahrscheinlich sind die Bücher der Chronik, die uns die Begebenheit schildern (1. Chron. 11, 15–19), erst nach der Rückkehr der Israeliten aus dem Exil geschrieben. Sie zeigen stilistische Verwandtschaft zu den Büchern Esra und Nehemia, so daß namhafte Gelehrte sie in die Zeit um 400 v. Chr. datieren. Sie verwenden aber älteres Material und weisen mehrfach darauf hin. Wir haben hier mit Sicherheit eine Überlieferung vor uns, die um Jahrhunderte älter ist als etwa die über die Taten Alexanders des Großen.

Wir sahen ja schon, daß es mehrere Ströme der Überlieferung gegeben hat, die lange Zeit nebeneinanderher geflossen sind. Auch die Bücher der Chronik nahmen solche alten Überlieferungen auf. Vieles, was die Chronik bietet, ist dem Bericht der Samuelisbücher parallel. Manches neue Material rundet das Bild ab. Die „Chronik des Königs David“ (1. Chron. 27, 24), die „Geschichte Samuels, des Sehers“, die „Geschichte des Propheten Nathan“ und die „Geschichte Gads, des



Der Verfasser – hier noch in seinen besten Jahren – auf einer seiner Studienreisen im Orient. Hier einmal nicht an einem Platz, der mit Saul und David verbunden ist, sondern vor Resten spätrömischer Zeit.



Der Spiegel des Toten Meeres liegt fast vierhundert Meter tiefer als der des Weltmeeres. Infolge der Hitze hält die Verdunstung mit dem Zufluß, der durch den Jordan erfolgt, Schritt. Das Wasser verdampft, die Salze reichern sich an. Infolge des hohen Salzgehaltes hat das Wasser ein so hohes spezifisches Gewicht, daß ein Mensch wie ein Stück Holz auf ihm schwimmt.

Sehers“ (1. Chron. 29, 29) werden als Quellen der Chronikbücher ausdrücklich erwähnt. Es ist schade, daß uns von diesen alten Schriften nichts erhalten geblieben ist. Wir wissen nur aus diesen Randhinweisen, daß es sie gegeben hat. Es scheint, als habe es sich dabei um Sammlungen von Anekdoten und Begebenheiten gehandelt, bei denen jeweils eine volkstümliche Gestalt im Mittelpunkt stand: Samuel, Nathan, Gad oder David. Manchmal gewinnen wir den Eindruck, es habe auch nüchterne Namenslisten gegeben, die lediglich festhielten: Diese Männer waren hier oder dort dabei. Zumal das Kapitel 11 des 1. Chronik-Buches erinnert stellenweise an eine militärische Musterungsliste.

Ich habe David hier nur solche Worte in den Mund gelegt, die mit großer Sicherheit wirklich von ihm gesprochen worden sind. Oft tragen seine Psalmsprüche eine Frische, die noch heute, nach dreitausend Jahren, spüren läßt: Dies wurde gedichtet von einem, der spontan ins Beten kam! Die Situation ist klar, das Empfinden so unmittelbar, der Dichter so ergriffen, daß man nur sagen kann: Hier betet einer aus der Eingebung der Stunde heraus! David als Dichter: Ein Mensch, dem alles, was geschieht, im Ewigen wurzelt. Gott ist nah, ganz nah. Im Sturm und im Blitz, im Kampf und in der Liebe. Das ist Leben mit Gott.

Die Erzählung vom großen Durst erinnert uns daran, daß Wasser im Heiligen Lande eine ganz andere Rolle spielt als bei uns. Wir liegen im Strom der atlantischen Zyklonen. Unser Wetter ist – von seltenen Ruheperioden abgesehen – in ständiger Bewegung. Oft klagen wir deshalb über einen verregneten Sommer. Tatsächlich werden bei uns sieben von acht Sommern durch ergiebige Monsunregen bestimmt. Unsere Meteorologen haben da einen schweren Stand. Wie soll man das Wetter voraussagen, wenn ein Tief dem andern folgt?

Ganz anders die Lage in Palästina. Dort herrscht ein extremes Mittelmeerklima. Die Wetterwarte kann mit Sicherheit voraussagen, daß es von Mitte Mai bis Mitte Oktober „heiter, sonnig und warm“ sein wird. Erst im Laufe des Oktober setzen die ersten Regenfälle ein. Etwa 70 Prozent der jährlichen Regenmenge fallen in den Monaten Dezember bis Februar, also innerhalb eines Vierteljahres. Der Januar ist in weiten Teilen des Landes der regenreichste Monat.

Es ist bemerkenswert, daß Jerusalem fast die gleiche Regenmenge aufzuweisen hat wie London: 550 mm. Während sich aber in London die Regenfälle auf 300 Tage verteilen, konzentrieren sie sich in Jerusalem auf knapp 50 Tage, die zu einem großen Teil in den Monaten Dezember bis Februar liegen.

Nun hörten wir in der Geschichte vom großen Durst auch von Schnee. Benaja erschlug einen Löwen zur Schneezeit (1. Chron. 11, 22). Offenbar war das schon für Chronisten erwähnenswert. Schnee ist ein seltenes Ereignis. Jerusalem, das 700 bis 800 Meter hoch liegt, kann im langen Schnitt der Jahre mit zwei Schneetagen jährlich aufwarten, das im galiläischen Bergland gelegene Safed immerhin schon mit fünf. Doch im tief liegenden Jordantal kommt es nur bei außergewöhnlichen Kälteeinbrüchen zu Schneefall. Ich erinnere mich an ein Foto, das die Palmen Jerichos in tiefem Schnee zeigte. Das Bild war, wie die Unterschrift auswies, am 5. Februar 1950 aufgenommen. Damals soll, wie man mir beteuerte, das ganze

Land unter einer tiefen Schneedecke begraben gewesen sein: „Wir kamen uns vor wie im Libanon!“

Es erhebt sich die Frage, wie der Pflanzenwuchs die sommerliche Dürre überstehen kann. Der Lebenspender ist der Tau. Im Laufe der Nacht kühlt sich die Luft stark ab. Sobald sie den sogenannten Taupunkt erreicht, kondensiert sich die in ihr enthaltene Feuchtigkeit und schlägt sich als Tau nieder. Man muß einmal am frühen Morgen durch das Buschwerk gegangen sein: nach wenigen Schritten ist man bis auf die Haut durchnäßt. Selbst in der dünnen Bergsteppe triefen die Gräser, als habe es in der Nacht stark geregnet. Vom Tau lebt die Vegetation während der trockenen sechs Sommermonate. Wir verstehen, daß dem nachdenklichen Menschen dieses Landes der Tau ein Sinnbild des Lebens ist: „Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte!“ So heißt es Psalm 110, 3, einem Psalm, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auf David zurückgeht.

Warmes Bad und kühles
Bier
Ein Messer und
ein Mantelfetzen
Flauten der Weltgeschichte
Im Süden nichts Neues

Mein erstes Bad im Toten Meer ist mir unvergeßlich. Es war Mitte der fünfziger Jahre, die Touristik stak noch in den Kinderschuhen. Wir kamen von Jericho, in einem Vorkriegs-Mercedes. „Aussteigen! Wir sind am Lido!“ Sawabini winkte mit seinen endlosen Armen wie mit Windmühlenflügeln. Ich hätte auch sonst die Richtung gewußt. Der See war nicht zu übersehen.

Ein spartanisch eingerichtetes Freiluftlokal, dahinter Strand. Strand aus Steingeröll, kristallisch überhaucht. „Baden erlaubt?“ Der arabische Kellner nickte gelassen. Hinein ins kühle Naß! Es verschlug mir den Atem. Kühles Naß? Heiße Brühe! Ich schnappte nach Luft, bekam einen Spritzer auf die Lippen, schnappte nun erst recht. Nach Alaun schmeckte das, nach Soda und allen möglichen Laugen. Plötzlich war verschüttetes Wissen wieder da: fast 30 Prozent Salzgehalt! Und Temperaturen um 35 Grad.

Ich legte mich auf den Rücken, ließ mich treiben. Nicht lange. Bald hatte ich es satt. Das war keine Erholung. Das war Strapaze. Ich stolperte an Land. Im Nu war ich trocken. Und überall mit Salzkristallen übersät! Hei, wie das juckte und brannte!

Und just in diesem Augenblick erschien der Kellner wieder. „Do you want a shower?“ Und ob ich wünschte! Er führte mich zu einer Schilfwand, wies mir die Kabine. Da hing eine Gießkanne über mir. Ich zog an der Strippe. Lauwarme Brühe rann über meinen geplagten Leib. Aber es war Süßwasser. Das Salz schmolz und floß in den Sand. In der Lücke der Schilfwand stand der Arab. „One Dinar, Sir!“ Ich zahlte.

Ich sank auf den morschen Stuhl und stützte mein graises Haupt auf den wackligen Tisch. „What do you want, Sir? A bottle of beer?“ Und dann, fast vertraulich: „Pilsen?“ „Naturally! Bring me a Pilsen!“

Er entschwebte, derweil ich still vor mich hin schwitzte. Er schwebte wieder her, ein angegriffenes Tablett balancierend. Darauf eine Drittelliterflasche, kostbares Etikett, Aufdruck „Pilzn“. Ich trank Helles. Und ahnte Dunkles. Hei, wie das zischte! Das köstlichste Bier, das ich je im Leben trank. „Zahlen bitte!“ Und er, mit lässiger Gebärde: „Two and a half Dinar, Sir!“ Und ich zahlte.

Dem Unkundigen sei es verraten: Ein Dinar war damals gleich einem englischen Pfund.

Ich bin danach noch oft am Toten Meer gewesen. Doch vor dem Bad am Lido habe ich mich gehütet. Auch vor dem echten Pilsener. Ich gebe zu: Manchmal spielt man den Snob. Aber das da war mir zu snobistisch.

Wie es an der Nordwestecke des Toten Meeres aussieht, habe ich in meinem Kriminalroman „Es geschah am Toten Meer“ geschildert. Schleichwerbung? Irr-

tum! Dieser Krimi ist längst vergriffen und nicht mehr im Buchhandel erhältlich. Zur Sache: Die Bergwüste am Toten Meer ist trostlos. Felswände, von Sonne durchglüht, Schluchten, vor Hitze zitternd. Kein Baum und kein Strauch, keine Spur von Leben.

Gewiß: Es gibt ein paar Stellen, an denen Leben vegetiert. Am Ain Fashcha etwa, ein Stückchen südlich der berühmten Höhlen von Qumran. Und bei Ain Gedi!

Und mit Engedi sind wir wieder bei David. Es ist an der Westseite des Toten Meeres die bedeutendste Süßwasserquelle und eine Zuflucht des Lebens. Ringsumher nichts als tote Bergwüste, Wadis, Kliffs, Steinhalden.

1. Samuel 24:

(1) Und David zog hinauf von dannen und barg sich auf den Berghöhen von Engedi.

Wer diese entlegene Gegend kennt, versteht, daß sich David dort Sicherheit vor Saul versprach. Hier ist die Welt zu Ende. Hier hört das Leben auf.

Nicht für die Archäologen! Die haben hier ein vielversprechendes Arbeitsfeld entdeckt. Doch die Taten der Archäologen spielen in der Neuzeit. In einem Zeitalter der Computer, Eisschränke und Landrover. Als David bei Engedi Zuflucht suchte, gab es all das nicht. Der Mensch war der Wildnis ausgeliefert. Er hatte nichts als seinen Wagemut — und das Vertrauen auf die Hilfe Gottes.

Kühl war es in der Höhle. Von fern nur sahen sie das lichte Dreieck, durch das des Tages Helle drang. Die Männer hatten es sich bequem gemacht. Einige schloffen, andere plauderten halblaut.

„Der Ziegenhirte, den ich sprach, erzählte: Mit dreitausend Männern spürt Saul uns nach.“ „Laß ihn!“ lachte Joab. „Wir sind hier geborgen.“ Er unterbrach sich, weil ein Schatten auf den Höhleneingang fiel. Unwillkürlich griff David nach dem Schwert. Auch Joab hatte erkannt, wer da am Eingang stand. „Saul!“

Ein leises Zischen Davids, und die Männer schwiegen.

Der dort am Eingang wandte sich nach draußen. „Hier ist es kühl, ich will ein wenig ruhen. Rastet auch ihr. Und wenn die Sonne noch zwei Handbreit über dem Gebirge Moab steht, dann kommt mich wecken!“

Die Stimmen draußen erstarben. Der im Eingang trat herein, ein schwarzer Schattenriß vor lichtem Hintergrund. Er trat zur Seite und ließ sich dort nieder.

Die im Hintergrund der Höhle verhielten den Atem. Endlich raunte Abisai: „David! Auf und hin! Stoß ihm dein Schwert ins Herz!“ Und Joab drängte: „Dies ist der Tag, davon der Herr dir gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm tust, was dir gefällt.“

Sie fühlten eine Bewegung, ahnten es, wie David leise vorwärts glitt. Jetzt sahen sie ihn als scharf umrissenen Schatten vor dem hellen Eingang. Nun hatte er den Schläfer erreicht. Sie starrten, bissen die Zähne zusammen. Jetzt, jetzt beugte er sich vor zu dem Schlafenden. War da nicht ein Messer in seiner Hand? Joab stöhnte vor verhaltener Spannung auf. Er fühlte, wie sich Asahels Hand in seinen Arm krampfte.

Zischend stieß Benaja den Atem aus. „Jetzt ist es vollbracht! Saul ist tot. Es lebe David!“ Er mußte mit Gewalt an sich halten, um nicht laut zu werden. Er sah sich um, sah nur die Schwärze. Doch die Stille schrie.

Dann war plötzlich David wieder da. Joab griff nach seinem Arm, fühlte etwas Weiches, keuchte: „Und?“ „Nichts!“ kam Davids Stimme aus dem Dunkel. „Nichts?“ fragte Abisai. Joab griff nach dem Weichen in Davids Hand. „Was bringst du da, Ben Isai?“ David entzog ihm die Hand und sagte kühl: „Den Zipfel seines Mantels.“ Benaja beugte sich vor, stieß gegen David. „Seines Mantels? Sag, was soll das?“

Die Stimme Davids schwebte durch die Stille, leicht wie die Schwinge einer Schwalbe: „Ich schnitt den Zipfel von dem Mantel, als der König schlief.“

Betroffenes Schweigen, dann Joab – hart wie geschliffener Stahl: „Dein Messer in sein Herz! Was soll uns dieser Mantelfetzen?“ Und David drauf: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich meine Hand legen sollte an den Gesalbten des Herrn!“

1. Samuel 24:

(8) . . . Als aber Saul sich aufmachte aus der Höhle und seines Weges ging, (9) machte sich auch David auf ihm nach und ging aus der Höhle und rief Saul nach und sprach . . . : (12) Mein Vater, sieh doch hier den Zipfel deines Rocks in meiner Hand! Daß ich den Zipfel von deinem Rock schnitt und dich nicht tötete,

daran erkenne und sieh, daß meine Hände rein sind von Bosheit und Empörung. Ich habe mich nicht an dir versündigt; aber du jagst mir nach, um mir das Leben zu nehmen . . . (16) Der HERR sei Richter und richte zwischen mir und dir und sehe darein und führe meine Sache, daß er mir Recht schaffe wider dich!

Das ist mehr als nur menschliche Größe. So handeln kann nur, wer seine Sache in Gottes Hand gestellt hat. Und aus diesem Wissen, dessen nur der Glaubende sicher sein kann, wächst Macht. Auch über das Wort. Zumal der Vers 16 könnte Stück eines Psalms sein. David hat seine Sache in Gottes Hand gelegt. Davon geht ihm das Herz über. Und der Mund!

Wie im Leben des Menschen gibt es auch im Leben der Völker Zeiten, in denen die Zeiger stillzustehen scheinen. David in der Bergwüste, einmal hier, dann wieder dort; ständig auf der Hut vor Saul und vor den Philistern. Viel Mühe und Schweiß, doch kein sichtbarer Erfolg. Woher sollte Erfolg auch kommen? Es geht jetzt nur darum zu überleben. Wenn das gelingt, ist es Erfolg genug.

Saul unentwegt in Aktion: Heute hinter David her, morgen in taktischem Einsatz gegen streifende Philister. Auch hier geht es nicht voran. Geplänkel mit den Philistern, aussichtslose Jagd auf David. Und die Zeit verrinnt. Wie lange kann Saul noch Zeit verlieren?

In dieser Windstille der Zeit stirbt Samuel. Er hat sich längst zurückgezogen. Wie andere Große nach ihm, die resignierten. Ein ‚homo privatus‘, der nur noch aus der Distanz die Dinge beobachtet. Die Notiz über seinen Tod wirkt wie eine „Hofnachricht aus dem Exil“:

(1) Und Samuel starb, und ganz Israel versammelte sich und hielt ihm die Totenklage.

Und sie begruben ihn in seinem Hause zu Rama. (1. Sam. 25, 1)

Es wird vermerkt, „ganz Israel“ habe an der Beisetzung teilgenommen. In Wahrheit fand durchaus kein „Staatsbegräbnis“ statt. Es gab dazu keinen Anlaß: Saul war dem Alten schon lange gram. Den Fortschrittlichen im Lande galt Samuel als klerikaler Reaktionär. David aber, der einzige, der sich für Samuel eingesetzt hätte, war in die Wüste gegangen, in den Untergrund.

Es wird ein kleiner Kreis dort in Rama versammelt gewesen sein. Es gibt auch kein Nationalheiligtum, in dem man die sterblichen Überreste Samuels hätte beisetzen können. Silo liegt in Asche, Nob ist durch Saul dem Erdboden gleichgemacht. So beerdigt man den Alten „in seinem Hause zu Rama“. Haus werden wir wohl in weiterem Sinne zu verstehen haben: auf seinem eigenen Grund und Boden. So, wie es heute noch im Lande üblich ist.

Der Kreis schließt sich: Als Kind trat Samuel aus der Verborgenheit, als er in Silo Gottes Stimme hörte. Er wurde der große alte Mann seines Volkes. Dann tauchte er wieder in die Verborgenheit. Nun ist er versammelt zu seinen Vätern. Die Tragik im Leben Samuels: daß Saul sich von ihm abgewandt hat. Wir können nur ahnen, welche Bitterkeit den Alten erfüllt haben mag. Er hatte den Bauernsohn Saul zum König gemacht. Ob, wie der eine Bericht sagt, auf Jahwes direkte Weisung oder, dem anderen Bericht zufolge, mit innerlichem Widerstreben, weil das Volk es wollte, es war Samuels Hand, die den ersten König Israels salbte.

So etwas vergißt man nicht. Samuel hat es nie vergessen. Aber auch Saul nicht. Gewiß, Saul hat gegen die Erinnerung an Samuel angekämpft, doch er hat sich nie von dem Alten lösen können. Das wird uns noch klar vor Augen treten, wenn wir Sauls letzte Tage verfolgen.

Ob Saul nach Rama geeilt ist, dem Alten das Grabgeleit zu geben? Ich halte es für unwahrscheinlich. Es hätte wie Heuchelei gewirkt. Jedermann wußte, daß die beiden zerfallen waren. Wenn Saul hinübergewandert wäre – die halbe Stunde Wegs von Gibeon nach Rama –, der Chronist hätte es sicher als Besonderheit vermerkt.

— — —
„Im Süden nichts Neues!“ So hätte es im täglichen Lagebericht geheißen, wenn Saul einen solchen schon herausgegeben hätte. Tatsächlich sah es so aus, als wenn sich David still verhielte. Doch die Stille, die über der Bergwüste zu liegen schien, trott.

Lesen wir die biblische Darstellung genauer, horchen wir auf das, was zwischen den Zeilen steht, so stellt sich uns die Lage anders dar. David und seine Freischärler waren rührig am Werk. Wie hätten sie auch sonst existieren können? Man kann nicht aus der Wüste leben. Man kann sich dort nur halten, wenn man Hilfe bei den Hirten findet. Und diese Hilfe muß, wenn man eine Truppe von vierhundert Mann zu versorgen hat, auf breiter Basis stehen. Ohne Frage hat David seine Freischar aufgesplittert; in kleinere Trupps, in Grüppchen, die unauffällig in den Zeltdörfern und Siedlungen einkehren und, wenn es nottat, ebenso unauffällig wieder untertauchen konnten.

Diese kleinen Trupps schützten die Hirten samt Herden im Grenzland. Sie wehrten Angriffe der Philister und Überfälle der räuberischen Südnomaden ab. Und sie

erhoben dafür von den Herdenbesitzern Tribut. Von diesen Tributleistungen, die in Naturalien bestanden, lebten sie. Und sie lebten offenbar nicht schlecht.

Auf diese Weise gewann David zunehmend Einfluß. Man begann seine Freischärler zu schätzen. David spielte jetzt in Juda und besonders in der südlichen Stammesabteilung Kaleb die Rolle des Schutzpatrons. Man honorierte seine Leistung mit mehr oder weniger freiwilligen Zuwendungen. Und wo man ihn abwies, da holte er sich sein Recht.

Das alles sind nicht bloße Vermutungen. Es sind die harten Tatsachen, die hinter den Berichten stehen, die uns in den folgenden Kapiteln des ersten Samuelisbuches überliefert sind.

Man soll mit dem Wort „Erbfeind“ vorsichtig sein. Doch zwischen Israel und dem Volk der Amalekiter hat Jahrhunderte hindurch eine echte Erbfeindschaft geherrscht. Amalek, der Stammvater dieses Nomadenvolkes, ist nach 1. Mose 36, 12 ein Enkel Esaus, der von Jakob um das Erstgeburtsrecht betrogen wurde. Kein Wunder, daß seine Nachkommen einen untergründigen Haß gegen Jakobs Nachfahren hegen. Amalekiter wie Israeliter sind Kinder Abrahams. Nur eben: die Amalekiter sehen sich als die um das Erbe betrogenen Kinder an. Wir wissen, welche Lawine von Streitereien und Prozessen noch heute aus einer solchen Situation entstehen kann. Heute regeln Gesetze das Erbrecht, man kann Gerichte anrufen und sich einen Anwalt nehmen. In jener grauen Vorzeit herrschte allein das Recht der Faust. Israel hatte Esau um das väterliche Erbe gebracht. Jetzt setzten Esaus Nachfahren alles dran, sich zu rächen: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Als Israel aus Ägypten aufbricht, stößt es auf die feindlichen Stiefbrüder. Die Weidegebiete der nach Nomadenart lebenden Amalekiter erstreckten sich vom Süden Palästinas bis zur ägyptischen Grenze (4. Mose 13, 29 und 14, 25). So kommt es schon bald nach dem Auszug aus Ägypten zwischen Israel und den Amalekitem zum Kampf. Der erste Zusammenstoß ereignete sich im Tale Raphidim, also bereits im engeren Sinaigebiet (2. Mose 17, 8–16). Durch die letzten Zeilen dieses alten Berichtes schimmert noch die ganze kompromißlose Unversöhnlichkeit der verfeindeten Verwandten: „Der Herr wird streiten wider Amalek von Kind zu Kindeskind.“ Israel muß schwer unter den Amalekitem gelitten haben. Nur so läßt sich verstehen, wenn 5. Mose 25, 19 gefordert wird: „Du sollst das Gedächtnis der Amalekiter austilgen unter dem Himmel.“ Und dann schließt dieser Auftrag mit der feierlichen Beschwörung „Das vergiß nicht!“

Es liegt Todfeindschaft zwischen Amalek und Israel. Als die Amalekiter den vorprellenden Stämmen den Weg nach Kanaan verwehren und sie schlagen, da empfindet Israel das als Strafe Gottes. Amalek als Gottesgeißel, die das auserwählte Gottesvolk trifft: Wie großartig denkt Israel von Jahwe! Er gibt Sieg sogar dem Erbfeind. Um unseres Ungehorsams willen (4. Mose 14, 42–45).

Auch als Israel das Land Kanaan in Besitz genommen hat, fallen die Amalekiter immer wieder plündernd und sengend ein. Sie scheinen schon früh gute Kamele gezüchtet zu haben. Daß sie beritten sind, blitzschnell auftauchen und wieder verschwinden, macht Israel schwer zu schaffen (Richt. 6, 3 ff.; 7, 12 ff.). Einen ersten

entscheidenden Sieg erringt Saul, weil es ihm gelingt, ihnen einen Hinterhalt zu stellen (1. Sam. 15, 1–9). Endgültig hat dann David die Macht der Amalekiter gebrochen. Die Reste des einst mächtigen Volkes mögen noch eine Zeit lang in den weiten Bergsteppen des Südens gelebt haben. Eine Gefahr bedeuteten sie für Israel nicht mehr.

OHNE BEZIEHUNGEN GEHT ES NICHT

Fettschwanzhammel am
Spieß
gebraten
Ein Frühkapitalist mit
überzogenem
Selbstbewußtsein
Und eine Frau mit Charme
und Esprit

„Nun, Malluch, es hat sich wohl doch gelohnt, daß du gekommen bist?“ Der hochgewachsene Hirte mußte schreien, um sich dem andern verständlich zu machen. Auf dem weiten Hof herrschte ein Getümmel wie bei einem Volksfest.

„Hast recht“, schrie Malluch zurück. „Hatte erst keine Lust, die zwei Stunden von Hebron hierher nach Karmel zu marschieren, um ausgerechnet hier bei Nabal die Schafschur zu feiern.“ Er wies mit der Hammelkeule, an der er nagte, zum Hause hinüber. „Sieh nur, Bani, jetzt schneiden sie schon den zweiten Hammel auseinander.“ Er langte nach dem Krug. „Und der Wein Nabals ist auch nicht schlecht!“

„Nabal ist der reichste Mann in Karmel.“ „Wie stark sind denn die Herden, die ihr in der Südsteppe weidet?“ „Über dreitausend Schafe und fast tausend Ziegen.“ Malluch nahm den Krug von Bani an. „Und der Wein?“ Er nahm einen tüchtigen Zug. „Hast du vergessen, daß Vater Noah nach der großen Flut zwischen Hebron und Karmel den ersten Weinstock pflanzte?“

„Daher die Güte dieses Weins! Hoffentlich besitzt dein Herr recht viele dieser wertvollen Weingärten?“ „Und ob! Höchstens der geizige Mesullam bei euch da in Hebron kann sich mit ihm messen.“ Malluch nahm abermals einen tiefen Zug. Doch er setzte den Krug rasch ab, da in diesem Augenblick ein unförmiger Mensch in der Tür des Hauses erschien. „Du, Bani, ist das dein Herr und Gebieter?“

Bani grinste. „War nicht schwer zu erraten? Aber laß dir nichts anmerken, falls er herüberkommt. Er ist maßlos eitel. Tu ja recht untertänig! Dann spielt er den Großzügigen.“

Der Dicke auf der Haustreppe winkte. Es wurde still im weiten Hof. „Bewahre mich der Herr!“ flüsterte Bani. „Nabal will eine Rede halten.“ „Ist das so schlimm?“ „Lieber drei Tage die Mühle drehen, als eine Stunde Nabal hören!“

Es war jetzt so still, daß man die Flammen prasseln hörte. Es zischte, wenn ein Tropfen von den Hammeln in das Feuer fiel. Der Dicke griff sich an den Hals. „Meine Getreuen!“ Es klang unecht, gemacht. „Ich – ehem – ich habe euch zwanzig Hammel schlachten lassen, da ich mit eurer Arbeit leidlich zufrieden bin.“ Er schnappte nach Luft. „Es ist nicht leicht, heutzutage Herdenbesitzer zu sein.“

Bani flüsterte Malluch zu: „Das sieht man ihm an!“

Nabal sah herüber, runzelte ärgerlich die Brauen. Wieder ein Stöhnen und Ächzen. „Man könnte an den Bettelstab kommen! Diese Räubereien im Südland! Immerhin, in diesem Jahr lief alles besser. Es ist kein einziges Stück Vieh verschwunden.“ Er steckte den Finger in den Mund. „Was ich sagen wollte – das muß künftig noch besser werden.“

Er brach ab, da eine Welle der Heiterkeit über die Hirten lief. Sein Verstand reichte nicht aus, den Grund zu erraten. Und weil er nicht begriff, wurde er wütend. „Was soll das alberne Lachen!“ Sein Blick flatterte umher, erfaßte eine Gruppe junger Burschen, die eben ins Hoftor traten. „He, ihr da!“ Er winkte mit der feisten Hand. „Wer seid ihr? Was habt ihr hier zu suchen?“

Die Fremden traten schweigend näher. Jetzt standen sie dicht vor dem Dicken. Einer trat vor, grüßte ehrerbietig, aber nicht untertänig und sagte fest: „Asahel bin ich, von Bethlehem Ephrata, ein Neffe Davids Ben Isai.“

Der Dicke funkelte ihn an. „Was willst du hier? Warum unterbrichst du mich in meiner Festansprache?“

Asahel warf den Kopf zurück. „David wünscht dir Glück und Frieden! Er hat gehört, daß du heute die Schafschur feierst. Deine Hirten sind all diese Monde von uns beschützt worden. Wir hielten unsere Hand über deine Herden, weil du vom Stamme Kaleb bist. Frage deine Hirten, sie werden dir bestätigen: Wir schlugen Edomiter und Philister mit der Schärfe des Schwertes. Nicht ein einziges Schaf kam dir abhanden. Und nun spricht David Ben Isai zu dir: Gedenke, daß man dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden soll! Gib uns für David mit, was reichlich du in Händen hast. Laß uns als Lohn für unsere Mühe teilnehmen an deinem Überfluß.“

Es war totenstill auf dem Hof. Dann lief ein Murmeln durch die Hirten. „Hat recht, der Mann!“ „Ohne David wären wir arme Leute!“

Irres Lachen flatterte über den Hof. Nabal hielt die Hände auf den Bauch, gluckste, kollerte: „Wer schickt euch, ihr Hundesöhne? David Ben Isai? Wer ist denn dieser rüudige Schakal? Einer, der seinem Herrn entlaufen ist! Und diesem Schelm soll ich Brot, Wein und Fleisch geben?“

Ein Grollen lief durch die Männer. Er wandte sich denen im Hof zu, schrie: „Euch soll ich's nehmen, um es diesen da zu geben?“

Er spürte bei all seiner Torheit, daß auch dieses nicht verfiel. Überall schweigende Abwehr. Und da vor ihm: zwei Augen, die düster brannten. Asahel! Hatte der nicht eben mit der Rechten unter den Überwurf getastet? Lähmende Angst sprang Nabal an. Sein feistes Doppelkinn zitterte. Schweiß brach aus seiner Stirn. Ein gurgelnder Laut, dann drehte er sich um und stürzte ins Haus.

Asahel hatte ihm, die Hand unter dem Mantel, aus schmalen Augen nachgeblickt. Jetzt zog er die Hand zurück. Ein Wink zu seinen lauernd stehenden Gefährten. Stumm schritten sie zum Hoftor.

Bani war aufgesprungen, setzte über das Feuer, erreichte eben noch am Tor die abziehende Schar, ergriff Asahels Mantelsaum, stammelte: „Asahel! Wir alle waren Zeugen, wie Nabal euch beleidigte. Glaube mir: wir halten zu euch! Wir wissen nur zu gut: David führt für uns den Streit gegen die Ungläubigen.“ Er sah sich hilflos suchend um. „Was sollen wir tun?“

„Nichts!“ kam kühl die Antwort Asahels. „Doch Nabal ist ein Mann des Todes.“

Bani taumelte, als er zurück zu den Hirten trat. Er ließ sich neben den andern nieder. „Wir sind verloren!“ Malluch suchte zu beschwichtigen. „Ach was, Davids Männer nehmen nur den Mund voll.“ Bani brauste auf. „Da kennst du diese Frei-

schärler schlecht! Sie sind wie reißende Wölfe. Ich war dabei, als ein paar hundert Edomiter, die an unsere Herden wollten, zusammengehauen wurden. Und ich sah, wie sie eine Streifschar der Philister niedermachten. Kein einziger entging ihnen! Jahwe selbst führte ihnen das Schwert!"

Malluch schüttelte den Kopf. „Wenn dieser David wirklich ein solcher Held wäre, sag, verkröche er sich dann in die Wüste?“ Doch Bani gab nicht nach. „Er will dem König nicht ans Leben.“ Er packte Malluchs Arm. „David hatte Sauls Leben in der Hand. Asahel erzählte es mir. Doch David hat Saul verschont. Er will nicht die Hand legen an Jahwes Gesalbten.“

„Doch vor den Philistern verbirgt sich David auch!“ Wieder wußte Bani es besser: „Er hält sie zum Narren. Ich weiß nicht, ob es sich schon bis nach Hebron herumgesprochen hat. Doch wir hier im Stamme Kaleb wissen, wie es steht. David täuscht diesen Ungläubigen vor, er kämpfe auf ihrer Seite gegen Saul. Und in Wahrheit tut er den Philistern Schaden, wo immer er kann.“

„Ah, darum läßt er keinen von ihnen am Leben?“ „Darum!“ Bani lachte. „Und Jahwe hat diese ungläubigen Hunde verblindet. Sie ahnen nicht, daß David ihr gefährlichster Gegner ist.“ Er wurde leise. „Glaube mir: Von Ziph bis Maon und von Thekoa bis nach Engedi halten alle Männer Judas zu David. Es ist für uns ausgemachte Sache: Wenn Saul stirbt, wird David König.“

„Aber noch lebt Saul.“ Malluchs Einwurf rief Bani in die Gegenwart zurück. „Und David wird zunächst einmal Nabal strafen!“ Er griff sich an den Kopf. „Was tu ich bloß?“ Er sprang auf. „Die Herrin! Ich muß zur Herrin, gleich, sofort!“ Malluch wurde ärgerlich. „Wie soll ein Weib hier helfen?“ Bani: „Du kennst nicht Abigail!“ Er riß sich los und lief zum Haus. Kopschüttelnd sah Malluch ihm nach. Dann wandte er sich zum Tor. Diese Stätte schien ihm jetzt gefährlich.

— — —

Authentischer Bericht aus 1. Samuel 25. Er zeigt uns die Situation. David hat sich zum Schutzpatron Judas, speziell der Abteilung Kaleb gemacht. Dafür zieht er Tribut ein. Zwischen den Zeilen wird noch etwas anderes deutlich. Nabal erscheint als der Repräsentant des Frühkapitalismus. Wucherzins ist keine Erfindung der Neuzeit. Wohl schon der Jäger der Steinzeit wußte, wie man zu Wohlstand kommt. Du hungerst, Freund? Hier gebe ich dir einen Hasen. Dann, mit beiläufiger Handbewegung: Dafür erhalte ich von dir bei Gelegenheit ein Reh. Der Mensch ist nun mal so. Ein edler Vertreter dieser Gruppe ist Nabal. Ein reichgewordener Viehzüchter, arrogant und großspurig, dann wieder überschnappend in Angst und Ratlosigkeit. Und wieder eine Beobachtung, die man zu allen Zeiten machen kann: Ein solcher Fant hat eine großartige Frau. Eine, die nicht nur Charme besitzt, sondern auch Esprit. Abigail ist eine Frau von besonderer Rasse. Kein Wunder, daß sie und David sich finden.

„Der Herr hat die Boten Davids angeschnaubt?“ Nachdenklich sah Abigail Bani an. Sie strich sich eine widerspenstige Locke aus der Stirn. „Du meinst, David wird die Schmach nicht hinnehmen?“ „Niemals!“ Bani schüttelte erregt den Kopf. „Ich kenne David und seine Männer. Sie sind rasch zur Tat. Das Schwert sitzt

ihnen locker.“ Er blickte die Herrin trotzig an. „Verdenken kann ich's ihnen nicht, wenn sie zur Rache schreiten. Sollen sie umsonst ihr Leben für uns eingesetzt haben? Sie waren wie eine Mauer um uns Tag und Nacht.“

Besorgt forschte er im Gesicht der Herrin. Zu schade bist du für Nabal, dachte er, viel zu schade! Es kam Leben in die Frau. „Gut denn, Bani! Nimm dir so viel zuverlässige Leute, wie du brauchst. Nimm zweihundert Brote, zwei große Krüge Wein, fünf am Spieß gebratene Hammel, fünf Scheffel Mehl – und packe das alles auf Esel!“ Er wollte fort. „Halt! Tu noch hundert Rosinenkuchen und zweihundert Feigenkuchen dazu!“ Plötzlich lachte sie. „Harte Männer sind ja manchmal auf Süßes versessen!“

Sie neigte den Kopf. Lauschte sie den eigenen Worten nach? Sie wandte das Gesicht zur Seite, sagte ganz nebenbei: „Laß auch mein Reittier satteln!“

„Herrin! Du willst uns begleiten?“

„Warum nicht? Schließlich muß ich wieder gutmachen, was Nabal verdarb.“ Fast heftig: „Nun geh schon! Beeile dich! Und Sorge, daß Nabal nichts erfährt!“

— — —

„Halt! Wer da?“ Schneidend kam der Anruf aus dem Dunkel. Bani, der an der Spitze des Zuges schritt, gab Antwort. „Wir sind Diener Nabals, mit guter Botenschaft unterwegs zu David.“

„Du bist es, Bani?“ Der zuckte zusammen, als hart neben ihm die Stimme erklang. Dann atmete er auf: „Du, Asahel?“ Er trat auf den Schatten zu. „Wir bringen alles, was David erbat: Hammel und Wein, Brot, Feigenkuchen. Alles, alles haben wir mit, gepackt auf Esel.“ Ein Lachen kam aus der Nacht. „Ist Nabal, der größte aller Esel, auch dabei?“

Ein Funke zuckte, Zunder glomm, nun flackerte eine Fackel auf. „David Ben Isai!“ stammelte Bani. Er fiel vor David nieder. „Mein Herr! Nabal weiß nicht, daß wir dir dieses alles bringen. Unsere Herrin gab den Auftrag —.“

David lachte leise. „Eure Herrin?“ Er wandte sich zu Joab, der hinter ihm stand. „Mir will scheinen, dieser Tor Nabal hat eine verständige Frau?“ Joab knurrte verächtlich: „Weiber, die Verstand besitzen, sind meist häßlich!“ Die Männer lachten dröhnend.

Plötzlich erstarb das Gelächter. Eine Frau stand da. Mit leichter Hand hatte sie Bani zur Seite geschoben. Jetzt trat sie vor David. Einen kurzen Augenblick tauchte ihr Blick in seinen, dann senkte sie die Stirn, sank in die Knie: „Ach, mein Herr, laß mich die Strafe ertragen, die Nabal verdient hat.“ Sie lauschten dem Klang dieser Stimme nach. Dunkel und verhangen, und doch wieder fest und entschlossen hing diese Stimme in der Klamm. „Der Sohn Isais kehre seinen Zorn nicht gegen Nabal, diesen heillosen Mann.“ Ihre Hand wies ins Dunkel. „Nimm an die Gaben, die dir deine Magd bringt.“ Plötzlich hob sie das Gesicht, sah lächelnd zu David empor. „Und rechne es einem Weibe nicht an, daß es so eigenwillig handelt!“ Klar klang jetzt die Stimme, füllte die Schlucht: „Denn ich weiß, daß du des Herrn Kriege führst und ein Herzog bist über Israel!“

Schweigend steht David. Er lauscht den Worten nach. Dann neigt er sich vor, faßt die Kniende bei den Händen, zieht sie empor. „Gelobt sei der Gott Israels, der

dich heutigentags mir entgegengesandt hat! Gesegnet seist auch du! Denn du hast mich davor bewahrt, das Schwert gegen Nabal zu erheben und Blut zu laden auf meine Seele!"

Noch mehr Fackeln lodern auf. Sie tauchen die Schlucht in zuckendes Licht. Schatten tanzen an den Wänden hoch. Lasten werden abgeladen. Männer schreiten hochbeladen in die Enge, die hinab zur Wüste Maon führt. Trupp auf Trupp, Zug um Zug.

Nun sind sie fertig. Bani führt seiner Herrin das Reittier zu. David springt herzu und hilft ihr in den Sattel. Ihre Augen begegnen sich, halten sich fest. Stumm hebt sie die Hand, stumm senkt er den Kopf. Dann hat die Nacht sie aufgenommen.

-- --

Wir ahnen, wie es weitergeht, wie es weitergehen muß:

(36) Als aber Abigail zu Nabal kam, siehe, da hatte er ein Mahl zubereitet in seinem Hause wie eines Königs Mahl, und sein Herz war guter Dinge, und er war sehr betrunken. Sie aber sagte ihm nichts, weder wenig noch viel, bis an den lichten Morgen. (37) Als es aber Morgen geworden und die Betrunkenheit von Nabal gewichen war, sagte ihm seine Frau alles. Da erstarb sein Herz in seinem Leibe, und er ward wie ein Stein. (38) Und nach zehn Tagen schlug der HERR den Nabal, daß er starb. (39) Als David hörte, daß Nabal

tot war, sprach er: Gelobt sei der HERR, der meine Schmach gerächt hat an Nabal und seinen Knecht abgehalten hat von einer bösen Tat! Der HERR hat dem Nabal seine böse Tat auf seinen Kopf vergolten.

Und David sandte hin und ließ Abigail sagen, daß er sie zur Frau nehmen wolle . . . (42) Und Abigail machte sich eilends auf und setzte sich auf einen Esel, und ihre fünf Mägde gingen hinter ihr her. Und sie zog den Boten Davids nach und wurde seine Frau.

(1. Sam. 25, 36—42)

Der moderne Leser ist erstaunt, vielleicht sogar schockiert. War nicht schon Michal, die zweite Tochter Sauls, Davids Frau? Und nun auch noch Abigail? Nach unseren Gesetzen wäre das Bigamie. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß dies mehr als tausend Jahre vor Christus spielt. Die Verhältnisse waren völlig anders, als wir sie gewohnt sind. Manches, was uns seltsam erscheint, war unter den damaligen Lebensumständen nützlich und gut.

Wir sahen schon: Krieg wurde damals hart und unerbittlich geführt. Oft wurde der besiegte Stamm radikal ausgerottet. Alle Menschen, alle Tiere, alle Habe wurde dem „Bann“ unterworfen.

Verfuhr man milder, dann wurde wenigstens alles, was männlich war, getötet. Frauen und Mädchen aber wurden in die Sklaverei geführt. Es bestand daher ein starker Überschuß an Frauen.

Dazu kam, daß die Frau rechtlich dem Manne unterworfen war. Sie galt das, was ihr Mann wert war. Wir kennen die Ergebnisse der modernen Verhaltensforschung. Wir haben die Bücher von Konrad Lorenz gelesen. Was Lorenz über die Dohlen berichtet, trifft in geradezu verblüffender Weise auf die Menschen jener Tage zu. Ein Dohlenweibchen, das ohne Mann blieb, steht auf der untersten Stufe der Rangleiter. Erwählt das ranghöchste Dohlenmännchen sie zur Gattin, so rückt sie automatisch unter den Dohlenfrauen an die erste Stelle.

Man kann das fast klischeegetreu auf die Verhältnisse zur Zeit Sauls übertragen. Die Frau ohne Mann ist rechtlos und schutzlos.

(44) Saul aber hatte seine Tochter Michal, Gallim, gegeben.
Davids Frau, Palti, dem Sohn des Lajisch aus

(1. Sam. 25, 44)

Michal muß es sich, nachdem David in der Wüste untergetaucht ist, gefallen lassen, wie eine Ware weitergegeben zu werden. Später, als David die Macht hat, wird sie ihm wieder zugestellt:

2. Samuel 3

(14) Auch sandte David Boten zu Isch-Boscheth, dem Sohn Sauls, und ließ ihm sagen: Gib mir meine Frau Michal, die ich mir gewonnen habe mit hundert Vorhäuten der Philister. (15) Isch-Boscheth sandte hin und ließ sie wegnehmen ihrem Mann Paltiël, dem Sohn des Lajisch. (16) Und ihr Mann ging mit ihr und weinte hinter ihr her bis Bahurim. Da sprach Abner zu ihm: Kehre um und geh heim! Und er kehrte um.

Die Szene berührt uns komisch. Grotesk, wie der zweite Mann hinter der Frau ‚herweint‘. Komisch, in welcher Weise er sich fortjagen läßt. Doch was soll er tun? Was kann er tun? Die Verhältnisse waren eben so, möchte man mit Bert Brecht sagen.

Die Verhältnisse waren halt so: David gewinnt Michal zur Frau. Als er fliehen muß, gibt Saul Michal an den Paltiël weiter. David nimmt dafür Abigail zum Weibe. Doch damit ist nicht Schluß:

1. Samuel 25: zur Frau genommen; sie wurden beide seine
(43) Auch hatte David Ahinoam von Jesreel Frauen.

Neben Abigail hat er also auch noch Ahinoam von Jesreel zur Frau. Sie schenkt David den ersten Sohn Amnon.

Ich will jetzt nicht die für uns komplizierten Familienverhältnisse Davids schildern; ich will es dem Leser etwas leichter machen. Wir schauen uns deshalb folgende übersichtlich gestaltete Tafel an:

Das sind also acht Frauen, die mit David zum Teil nacheinander, zum Teil aber auch gleichzeitig in ehelicher Gemeinschaft lebten. Sie waren nicht die einzigen. Denn es sind uns außerdem noch die Namen von zehn weiteren Söhnen bekannt, die nicht von diesen Frauen stammen. Über weitere Töchter wissen wir nichts. Mädchen spielten keine Rolle. Sie zählten nur zum Inventar.

Das klingt hart und herzlos. Doch es gibt den Sachverhalt richtig wieder. Wir lasen ja schon die Geschichte der Ruth. Bereits dort war uns klargeworden, wie rechtlos die Frau dazumal war. Es war für sie ein wahres Glück, wenn sie einen Mann fand, der sie aufnahm. Nun hatte sie ein Zuhause, nun galt sie wieder. Nun war sie wieder Mensch.

Die Vielehe erfüllte damals eine soziale Funktion. Es gab keinen Staat, der sich der Witwen annahm. Und nach den Regeln der damaligen Gesellschaft war die ledige Frau herrenloses Gut. Damit diese ledigen Frauen nicht ausgebeutet wurden, bot ihnen die Vielehe Schutz. Selbst eine als Kriegsbeute mitgeschleppte Frau fand hier eine Chance. Nahm einer der Sieger sie zur Frau, so war sie frei.

Sie war in die Gemeinschaft aufgenommen, sie konnte auch am kultischen Leben teilnehmen. Die Vielehe bot der Frau die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg. Die einzige!

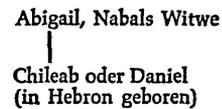
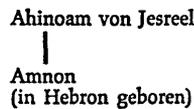
Wir spüren: Das alles ist weit von uns entfernt. Dreitausend Jahre trennen uns von diesen Lebensverhältnissen und diesen Anschauungen. Aber nicht nur dreitausend Jahre. Zwischen uns und den Menschen jener Zeit steht Christus. Ohne ihn wären wir vielleicht heute noch dort, wo jene Menschen standen. Christus hat neue Werte gegeben und neue Maßstäbe gesetzt. Mit ihm ist auch dieses Gebiet menschlichen Daseins neu geworden.

Bei der Wahl der Frauen sprach bei den führenden Männern noch ein weiterer Gesichtspunkt mit. Man konnte durch geschickte Heiratspolitik große Vorteile gewinnen. Wir kennen aus der deutschen Geschichte den Spruch: „Tu, felix Austria,

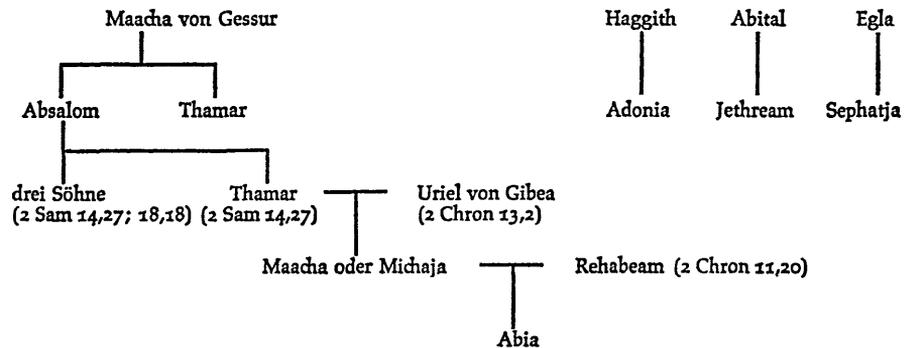
Davids Frauen und Kinder

1. Am Hof Sauls (1 Sam 18,27): Michal.

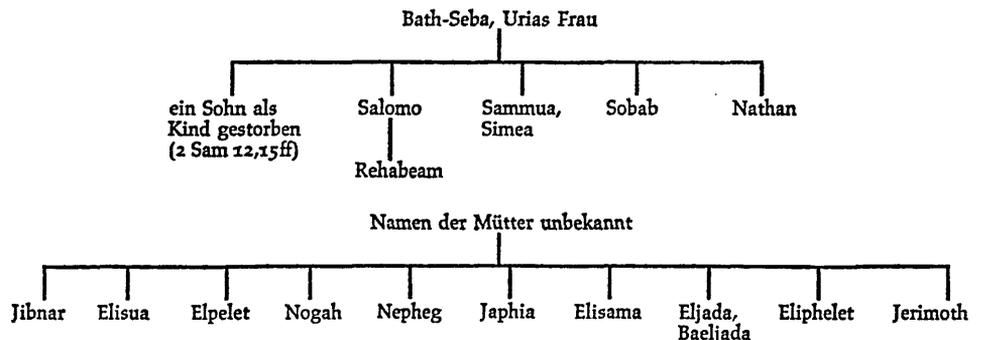
2. In der Fluchtzeit (1 Sam 25,42.43; 2 Sam 3,3; 1 Chron 3,1):



3. In Hebron (2 Sam 3,2-5):



4. In Jerusalem (2 Sam 5,14-16; 1 Chron 3,5-8; 14,4-7; 2 Chron 11,18):



Aus: Lexikon zur Bibel; R. Brockhaus Verlag, Wuppertal

nube!“ („Du, glückliches Österreich, heirate!“). Er weist darauf hin, daß das Haus Habsburg seine Macht einer gescheiterten Heiratspolitik verdankte. Die Habsburger haben damit nichts Neues erfunden. Sie haben nur ein Machtinstrument klug genutzt.

Das tat auch David. In noch größerem Maße sein Sohn Salomo. Die Vielehe bot ihnen dabei einen viel weiteren Spielraum, als ihn die Habsburger sich jemals erträumen konnten. Davids Verbindung mit Abigail begann als Romanze. Sie hatte aber handfeste politische Folgen: Über Abigail gewann David Verbindung zu der mächtigen Stammesabteilung Kaleb. Von dieser Nacht, in der sich David und Abigail zum erstenmal sahen, führt ein gerader Weg zu Davids Königtum in Hebron. Auch die spätere Eheschließung mit Maacha von Gessur machte sich politisch bezahlt.

Was David begonnen hatte, setzte sein Sohn Salomo in großem Stile fort. Er heiratete eine Pharaonentochter und eine phönizische Prinzessin. Salomo zog aus diesen Verbindungen wirtschaftlichen und politischen Nutzen.

EIN SPIESS UND EIN BECHER

Mistfeuer glimmen in der Nacht
Wenn einer nachts mal hinaus muß
Ein Feldherr mit gesundem Schlaf
Das Problem der Doublette

Die Nacht war kalt. Die Krieger drängten sich dicht an das kümmerliche Mistfeuer und suchten die Hände zu wärmen. Die Glut glomm dunkelrot, bleigrauer Rauch stieg senkrecht hoch. Die Schatten der Männer, die um die winzige Flamme hockten, zeichneten gespenstische Bilder auf die Wand der Schlucht.

Der Große, dem die Haare bis auf die Schultern fielen, hob den Kopf. „Gestern lagerte Saul bei Jeschimon, möchte wissen, wo er mit seinen Männern heute rastet!“

Asahel konnte ein Lächeln nicht vermeiden. Zu eigenwillig klang ihm des Großen Sprache. Aus den Augenwinkeln fing Asahel ein leises Kopfschütteln auf, mit dem ihm sein Bruder Abisai seinen Unwillen zu verstehen gab. Asahel riß sich zusammen. Nein, er war kein Kind mehr, das über Fremde lachte. Er musterte den Großen unauffällig. Seltsam, Ahimelech war schon viele Jahre im Lande, länger, als Asahel zurückdenken konnte. Aber noch immer machten ihm die tiefen Kehllaute Israels zu schaffen. Asahel beugte sich vor: „Sag, Ahimelech, was trieb dich, Saul zu verlassen und zu uns zu stoßen?“

Der Große runzelte die Stirn. „Saul beleidigte mich. Ich weiß, daß ich eure Sprache nicht beherrsche. Doch ist es eines Königs würdig, mich nachzuäffen?“ Er hob das Gesicht, blickte hinauf zu den Sternen. „Geboten wir Hethiter nicht über Asien? Saul wäre unser Vasall, wenn nicht die Nordvölker vom Rande der Welt hervorgebrochen wären.“ Seine Hand ballte sich zur Faust. „Wahren soll sich Saul, daß nicht auch ihn die Götter hinwegfegen!“

Asahel fragte gespannt: „Ich erinnere mich, daß du schon früher von den Nordvölkern erzähltest. Sag’, waren es die Philister, die das Reich von Chatti zerstörten?“

„Wenn nicht die Philister, so doch Männer ihrer Art; blonde Riesen, ungeschlachte Barbaren. Sie kamen vom Rande der Welt. Die Götter sandten sie.“ Er zuckte die Schultern. „Darum war all unsere Tapferkeit vergeblich.“ Seine Stimme sank zum Flüstern. „Chatti ward zu Asche. Wer seinen Nacken nicht beugen wollte, zog in die Fremde —.“

„Wie du, Ahimelech, und wie Uria.“

Der Große nickte schwermütig. „Wie Uria und ich!“ Er warf den Kopf in den Nacken. „Wir nahmen Sold bei Saul. Er lachte über uns, nun leihen wir unser Schwert dem Sohne Isais.“

Joab sprang auf, die Hand am Schwertgriff. Sie verhielten den Atem, lauschten ins Dunkel. Da war das Geräusch wieder: ein Stein, der unter einem Fuß zerknirschte.

„Ich bin es!“ Ein Schatten löste sich aus der Nacht. Joab ließ die Hand vom Schwert. „David?“ Er musterte den Freund, dessen Gesicht vom Staub und Schweiß verschmiert war. Abisai wollte fragen, doch Joab winkte ab: „Nachher! Zunächst mag David sich laben!“ Er langte hinter sich. „Hier, David, koste einmal den!“ Der faßte den prallen Weinschlauch mit beiden Händen. „Wein? Woher?“ Asahel lachte: „Ein treuer Hirte drückte mir den Schlauch in die Hände. Für den Sohn Isais!“ Er schnalzte. „Wein von den Hängen Bethlehems!“

David hob den Schlauch. Ein feiner roter Strahl schoß aus dem Vorderlauf des Ziegenbalges. Mit dem Handrücken wischte sich David die Mundwinkel, gab den Schlauch an Abisai: „Nun koste du! Nicht wahr, er schmeckt nach dem Boden Ephratas?“

Während der Schlauch reihum wanderte, stärkte sich der Sohn Isais an einer Hammelkeule, die Ahimelech ihm zugeworfen hatte. Nun lehnte er sich zurück. Er sah aller Augen auf sich gerichtet, lachte: „Verstehe eure Ungeduld! Wollt wissen, was aus Saul geworden.“ Er wurde ernst. „Die von Siph haben es Saul gemeldet, daß wir hier streifen. Ich konnte zwei Posten belauschen, die schwatzten statt zu wachen. Mit mehr als tausend Mann ist Saul uns auf den Fersen.“

„Genau wie vor vier Monden!“ warf Asahel ein.

„Nur daß er damals von uns ablassen mußte, weil die Philister ins Land gebrochen waren.“

Joab knurrte: „Leider werden die Philister uns diesmal nicht diese ungewollte Hilfe leisten. Es ist recht still um sie geworden. Sie rüsten zu einem großen Schlag.“

David gebot mit einer Handbewegung Ruhe. „Lassen wir die Philister aus dem Spiel! Wir haben es heute mit Saul zu tun. Ich habe“, er hob die Stimme, „sein Lager umschlichen.“

Keiner sprach, doch auf den Gesichtern malte sich die Spannung. David wies mit der Hand nach Norden. „Sie lagern gleich jenseits der Höhe.“ Er sah hinauf zu den Sternen. „Es ist jetzt die rechte Zeit, daß ich wieder hinschleiche. Vorhin streunten sie noch herum, jetzt werden sie sich zum Schlafen gelegt haben.“

Abisai sprang auf. „Du willst sie beschleichen? Wäre es nicht besser, ich begleite dich?“ David sann, entschied dann: „Gut! Doch laß deine schweren Waffen hier. Sie hindern nur.“

Sie hatten im ungewissen Schein der Sterne den Grat erklommen. Jetzt ging es bergab, zuerst über festes Gestein, dann über lockeren Schotter. Sie bewegten sich mit größter Vorsicht, konnten aber nicht vermeiden, daß hin und wieder ein Stein unter ihren Füßen knirschte oder zur Seite kollerte.

Dann standen sie gebückt und lauschten. Doch die Nacht blieb im Schweigen. Kein Postenruf, kein „Wer da?“ aus dem Dunkel. Sie hatten jetzt den Talgrund erreicht, es ging einen Hang hinauf. Nur wenige Schritte, dann glommen vor ihnen rötliche Punkte. Drei, nein vier: fast erloschene Feuer aus getrocknetem Mist.

Abisai ließ sich neben David niedergleiten. Sie lagen jetzt Kopf an Kopf. „Sie haben sich im Kreis gelagert, schlafen.“ „Nicht alle!“ Einer war aufgestanden, stieg über die andern, verließ den Kreis, trat hinter einen Felsen. „Einer, der die

Nacht nicht durchhält!“ wisperte Abisai. „Da kommt er zurück!“ Der Mann stieg wieder über die Schläfer. Niemand kümmerte sich um ihn. Unbehelligt erreichte er seinen Platz, ließ sich nieder und rollte sich in seine Decke.

David stieß Abisai an. „Hast du das gesehen?“ Abisai schien erstaunt: „Natürlich, ich machte dich ja auf den Mann aufmerksam.“ „Du begreifst nicht!“ tadelte David. „Ist dir nicht aufgefallen, daß niemand ihn fragte oder ansprach?“ Abisai begriff. „Du willst wie er –?“ Er fühlte das leise Schüttern, als David lachte. „Ja, ich will wie er über die Schlafenden hinwegsteigen.“ „Bis hin zu Saul?“ „Ja, bis hin zu Saul. Falls ich ihn in der Menge finde!“

Abisai pfiß leise durch die Zähne. „Das wäre! Davon wird man noch lange reden in Israel.“ Er zupfte David am Rocksäum. „Komm! Steigen wir ganz offen über die Schläfer!“

Doch David zog ihn nieder. „Nicht beide zusammen! Erst gehst du, dort von rechts. Ich folge etwas später, von hier aus.“ „Verstehe!“ raunte Abisai. „Gingen wir zusammen, könnte einer, der aufwacht, Verdacht fassen.“

David stieß ihn an. „Los dann!“ Lautlos glitt Abisai ins Dunkel. Nach geraumer Zeit trat er drüben hinter dem Felsen hervor, hinter dem Sauls Gefolgsmann seine Notdurft verrichtet hatte. Unbefangen trat Abisai an den Kreis und stieg, als suche er seinen Schlafplatz, über die Liegenden. Er hatte fast die Mitte des weiten Kreises erreicht, als er verhiet. David hob den Kopf. Hatte Abisai sich niedergelassen? David erhob sich. Er schlang die Decke um die Schultern, wie einer, der fröstelt nach unterbrochenem Schlaf. Da lagen die ersten, genug Raum zwischen ihnen, den Fuß zu setzen. Hier lagen ein Dutzend dicht beieinander. David umging sie, stieg vorsichtig über Beine, erreichte die Mitte des weiten Kreises.

Wo mochte Abisai geblieben sein? Dort drüben hob sich eine Hand! Unauffällig änderte David die Richtung, näherte sich im Bogen der Stelle. Ja, dort lag Abisai, und neben ihm: Saul!

Ruhig, als sei dies sein Schlafplatz, ließ David sich nieder. Er konnte sich bequem ausstrecken, da die Krieger um den schlafenden König freien Raum gelassen hatten.

Abisais Mund war dicht an Davids Ohr. „Gott hat Saul in deine Hand gegeben!“ Abisais Hand berührte Davids Schulter. „Sieh da den Spieß!“ Unwillkürlich blickte David hoch. Wahrhaftig, da ragte des Königs Speer empor. Als schwarzer Strich stand er vor den flimmernden Sternen. Saul hatte ihn dicht neben sich in den Boden gerammt.

Wieder das Zupfen, das Drängen: „Soll ich Saul mit seinem eigenen Spieß an die Erde nageln?“

„Nein!“ Fast zu laut kam Davids Widerspruch. Er biß die Zähne zusammen, knurrte: „Tu ihm nichts! Er ist in Gottes Hand!“ Nochmals ein Blick hinauf zu dem ragenden Spieß. Eine Erinnerung: Ein Spieß, ein heißes Zischen über meinem Scheitel! In Gibeon war's, im Thronsaal Sauls. Ich sang, und er – er warf den Spieß nach mir! Diesen da, diesen!

David biß die Zähne aufeinander, daß sie knirschten. Nein, so nicht! So nicht! Nicht Auge um Auge, Zahn um Zahn! Dieser da ist Jahwes Gesalbter. Jahwe allein sei Richter zwischen uns!

Was liegt da Hartes an des Königs Seite? Der Krug, aus dem der König nächstens trinkt? Vorsichtig tastet David hin, ein leises Ziehen, sacht, ganz sacht.

Abisai reckt sich, wie einer, der sich aus dem Schlaf hochkämpft. Er packt den Speiß und dreht ihn aus dem Boden. Behutsam steigt er über die Schlafenden, erreicht den Rand des weiten Kreises, taucht ins Dunkel.

Nun erhebt sich David. Des Königs Krug hat er im umgeschlagenen Saum der Decke verborgen. Kein Schläfer rührt sich. Ist dies hier nicht Abner, des Königs Feldherr? Abner atmet fest und ruhig. Gesunder Schlaf! David lächelt und steigt über den Feldherrn.

Diese nächtliche Begebenheit wird uns in Kapitel 26 des 1. Samuelbuches überliefert. Sie endet, wie wir es uns wohl schon denken:

(13) Als nun David auf die andere Seite hinübergekommen war, stellte er sich auf den Gipfel des Berges von ferne, so daß ein weiter Raum zwischen ihnen war. (14) Und David rief zum Kriegsvolk und zu Abner, dem Sohn Ners, und sprach: (15) . . . Bist du nicht ein Mann? Und wer ist dir gleich in Israel? Warum hast du denn deinen Herrn, den König, nicht bewacht?

Denn es ist einer vom Volk hineingekommen, deinen Herrn, den König, umzubringen. (16) Das war nicht recht, was du getan hast. So wahr der HERR lebt: ihr seid Kinder des Todes, weil ihr euren Herrn, den Gesalbten des

HERRN, nicht bewacht habt!

Nun sieh doch nach, wo der Speiß des Königs ist und der Wasserkrug, der zu seinen Häupten war. (17) Da erkannte Saul die Stimme Davids und sprach: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David sprach: . . . (18) Warum verfolgt denn mein Herr seinen Knecht? Was hab ich getan? Und was ist Böses in meiner Hand? . . . (23) Der HERR aber wird einem jeden seine Gerechtigkeit und Treue vergelten. Denn der HERR hat dich heute in meine Hand gegeben, ich aber wollte meine Hand nicht an den Gesalbten des HERRN legen.

Dieser Dialog kommt uns bekannt vor. Wir erinnern uns an das Zwischenspiel in der Höhle bei Ain Gedi. Da war es ein Tuchfetzen, den David von Sauls Mantel schnitt. Auch da verschonte David Saul, auch da gab er sich hernach zu erkennen. Eine literarische Doublette? Handelt es sich um ein und dieselbe Begebenheit, die uns auf zwei verschiedene Weisen überliefert wird? Eine Reihe alttestamentlicher Wissenschaftler vertritt diese Meinung. Doch ihre Schlüsse scheinen mir nicht zwingend. Gewiß, bei beiden Geschichten handelt es sich um die Grundtatsache: David schont Sauls Leben. Doch die Begleitumstände sind so unterschiedlich, daß ich meine, wir hätten es hier doch mit zwei verschiedenen Begebenheiten zu tun.

Es sei unwahrscheinlich, daß sich eine ähnliche Situation wiederholt habe? Diesen Einwurf lasse ich nicht gelten. Das Leben ist nun einmal so. Es gibt Situationen, die sich wiederholen. In jedem Leben.

Es ist nicht möglich, den Ort dieser nächtlichen Episode genauer zu bestimmen. Tags zuvor hat Saul offenbar noch im Kulturland sein Lager gehabt:

1. Samuel 26

(3) Und Saul lagerte sich auf dem Hügel Ha-

chila, der Jeschimon gegenüber liegt am Wege. David aber hielt sich in der Wüste auf.

Wir wissen nicht, wo Jeschimon gelegen hat, und ebensowenig, welcher der hunderttausend „Hügel“ Südjudas den Namen Hachila führte. Da die von Siph es Saul meldeten, daß David sich hier aufhalte, werden wir wohl Jeschimon wie Hachila nicht allzu weit von Siph zu suchen haben. Sips Lage ist uns bekannt. Antiken Angaben nach lag es südlich von Hebron. Das deckt sich gut mit dem Tell Zif, der sechs Kilometer südsüdöstlich Hebrons liegt. Nochmals sechs Kilometer weiter nach Süden treffen wir auf die antiken Ortslagen von Karmel und Maon. Beide Orte werden in den Davidsberichten mehrfach erwähnt. In dem wüsten, in steilen Hängen zum Toten Meer hin abfallenden Gebirge spielen diese Geschichten, die wir eben kennen lernten. Es ist ein Gelände, wie es sich Partisanen nicht besser wünschen können.

Le maquis: Wer durch Südfrankreich reist, kennt ihn, den Buschwald, der sich als dichtes Gestrüpp über die Höhen zieht. Überall am Straßenrand warnen Schilder: Vorsicht mit Feuer! Dann plötzlich am Wege ein Stein mit Inschriften. Ein Kranz lehnt an ihm, mit einer Schleife in den schon halb verblichenen Farben Frankreichs. Steigen wir aus, dann entdecken wir, daß man hier gefallener Maquisarden gedenkt.

Maquisarden nannten sich die Partisanen nach 1940. Maquis war die Bezeichnung, die sich die gesamte Untergrundbewegung gab. Weil der Maquis ihr Zuflucht bot, der wilde, dürre, dornige Bergwald.

Wollte man einen entsprechenden Namen für Davids Partisanen finden, er müßte „Midbar“ lauten. Midbar ist die Bergwüste, die sich überall dort erstreckt, wo die jährlichen Niederschläge unter 200 mm sinken. Midbar: wildes, zerklüftetes Bergland, eine Hölle für den Menschen, der für sich und die Seinen nach Lebensmöglichkeiten sucht. Midbar ist aber – genau wie der Maquis – Asyl für die Verfolgten, Zuflucht für die Verfeimten, Sammelplatz für Partisanen.

David gründete seine Freischaren im Midbar. Und nach ihm fanden ungezählte andere hier Zuflucht. Der Prophet Elia floh vor der Königin Isebel in den Midbar. Und als die Römer im Jahre 70 nach Christi Geburt den großen jüdischen Aufstand niedergeschlagen hatten, da leisteten die Zeloten Widerstand im Midbar, in der Festung Masada. Bis in das Jahr 73 trotzte hier eine Handvoll heldenmütiger Männer der Übermacht des römischen Weltreiches. Und als aller Widerstand vergeblich war, da setzten Masadas Verteidiger – 960 Männer, Frauen und Kinder – ihrem Leben selbst ein Ende. „Lieber tot als Sklave!“

Noch heute ist Masada für die jungen Israeliten ein Zeichen. „Nie wieder darf Masada fallen!“ So leisten die Wehrpflichtigen den Fahneid.

Bar Kochba dann: Letztes Aufbäumen Israels gegen Rom. Und wieder spielt der dramatische Schlußakt im Midbar. In den tief in das Bergland eingefressenen Schluchten stieß Professor Yadin auf die Spuren jener Heldentragödie. Der Midbar zwischen den Bergen Judas und dem Ufer des Toten Meeres ist über Jahrtausende hin der Maquis des Heiligen Landes. Seine Schluchten haben Leiden gesehen, die an die Grenze menschlicher Kraft gehen; Selbstaufopferung und Größe, Verrat, Verzweiflung und elendes Sterben.

Der Midbar ist so wenig wie der Maquis eine Stätte, an der man leben kann. Er

bringt keine Frucht. Nur selten stößt man auf ein Stück Wild. Wer im Midbar überleben will, muß auf die Dörfler im Randgebiet vertrauen können. Er muß – ich glaube, Mao hat das gesagt – im Volke schwimmen wie ein Fisch im Wasser. Das hat David getan. Er und seine Partisanen hatten das Volk auf ihrer Seite. Darum konnten sie im Midbar aushalten. Tausend Jahre später fiel Masada, weil die Römer rings um die Bergfestung eine feste Mauer zogen. Nun war es isoliert. Wann Masada fiel, war lediglich noch eine Frage der Zeit. Offenbar hat David früh erkannt, daß seine Chance allein in der Bewegungsfreiheit lag. Darum ließ er sich in Kegila nicht einschließen, darum splitterte er seine Truppe auf und ging in den Midbar.

IM FREMDEN SOLD

Ein Emigrant lebt stets
riskant
Der Mann kommt uns
verdächtig vor
Überfall und Meuterei

Saul bleibt trotz allem unversöhnlich. Die Bibel berichtet nicht, wie lange Sauls Jagd auf David angehalten hat. Doch die Berichte lassen es deutlich werden, daß sich diese gnadenlose Verfolgung über Jahre erstreckt haben muß.

Davids Lage war – menschlich gesehen – aussichtslos. Auf der einen Seite Saul mit dem gesamten Heerbann Israels. Im Rücken die starke Macht der Philister. David war wie ein Korn zwischen zwei Mühlsteinen. Er mußte früher oder später zerrieben werden.

Was mag er empfunden haben, als sein zweimaliges Friedensangebot von Saul abgelehnt wurde! Zur Vergeltung hatte David nicht die Hand frei. Zum „Tyrannenmord“ war er nicht fähig. Dazu wußte er sich zu fest an Jahwe gefesselt. Saul blieb für ihn der Gesalbte des Herrn. Allein Jahwe verfügte über den Gesalbten. David hätte sich selbst seine Kraft genommen, hätte er Hand an Saul gelegt.

Daher Davids Ringen um Versöhnung. Doch die Hand, die Mantelfetzen, Becher und Spieß als Zeichen der Versöhnung bot, wurde von Saul zurückgestoßen. Es wurde für David ein hoffnungsloser Kampf. Er selbst wußte sich an Jahwe gebunden, Saul aber hatte keine Bindung mehr an Jahwe. Saul wollte nur noch Davids Tod. So blieb für David nur die Flucht.

Wohin? Das war die Frage. Es zeugt von Davids Kühnheit, daß er sich an die Erbfeinde, an die Philister wandte. Doch Kühnheit allein hätte den Tod gebracht. Zur Kühnheit mußten sich Geschicklichkeit, ein tüchtiger Schuß Unverfrorenheit und – Doppelzüngigkeit gesellen.

Die folgenden sechzehn Monate im Leben Davids sind durch diese „Mischung“ geprägt, die auch heute noch gute Diplomaten auszeichnet.

(1) David aber dachte in seinem Herzen: Ich werde doch eines Tages Saul in die Hände fallen; es gibt nichts Besseres für mich, als daß ich entrinne ins Philisterland . . . (2) Und David machte sich auf und zog hin mit den sechshundert Mann, die bei ihm waren, zu

Achis, dem Sohn Maachs, dem König von Gath. (3) Und David blieb bei Achis in Gath mit seinen Männern, ein jeder mit seinem Hause; David auch mit seinen beiden Frauen, Ahinoam, der Jesreeliterin, und Abigail, des Nabals Frau, der Karmeliterin.

(1. Sam. 27, 1–2)

David wird sich über seine heikle Lage nicht getäuscht haben. Als Lehnsmann des Philisterkönigs war er zur Heerfolge verpflichtet. Was, wenn Achis gegen Israel zog? David sah sich in der verzweifelten Lage des Emigranten, der gegen sein eigenes Volk gestellt wird.

Geschick, Unverfrorenheit und doppelte Zunge – diese Mischung diplomatischer Hausmittel ließen ihn einen Ausweg finden:

(5) Und David sprach zu Achis: Hab ich Gnade vor deinen Augen gefunden, so mag man mir einen Wohnort geben in einer der Städte auf dem Lande, daß ich darin wohne; warum soll dein Knecht in der Königsstadt

bei dir wohnen? (6) Da gab ihm Achis an diesem Tage Ziklag. Daher gehört Ziklag den Königen von Juda bis auf diesen Tag. (7) Die Zeit aber, die David im Philisterlande wohnte, war ein Jahr und vier Monate.

(1. Sam. 27, 5–7)

Der Philister gewinnt den Eindruck: Welch ein bescheidener Mann! Er scheut sich, den Vorzug meiner Nähe zu genießen! Doch Davids wirkliche Absicht ist: Hinaus aus der Höhle des Löwen! Hinaus auf das flache Land! Da bist du weit vom Schuß. Da kannst du dich der Kontrolle entziehen.

Ziklag war eine gute Wahl. Es lag im Grenzgebiet zwischen dem Philisterland und Juda. Wir dürfen es mit dem heutigen Tell el Chuwelifa gleichsetzen, der etwa 15 Kilometer nordnordöstlich von Beer Sheva liegt und auf israelischen Karten als Tel Ziqlag erscheint.

Achis meinte wohl gar, besonders geschickt gehandelt zu haben. Gehörte doch Ziklag zu jenen Gebieten, die zwischen Philistern, Juden und den Räuberstämmen des Südens umstritten waren. Achis durfte annehmen, daß David hier genug zu tun bekäme. Edomiter, Amaletiker und andere streifende Stämme würden ihm das Leben in Ziklag schwermachen. Wie die weiteren Vorgänge zeigen, hatte Achis damit, was die Amalekiter anging, recht. Er ahnte freilich nicht, daß David die Außenstation Ziklag nutzte, nun erst recht zum Besten der Stämme Juda und Kaleb zu handeln.

(8) David zog hinauf mit seinen Männern und fiel ins Land der Geschuriter und Girsiter und Amalekiter ein . . . (9) Und sooft David in das Land einfiel, ließ er weder Mann noch Frau leben und nahm mit Schafe, Rinder, Esel, Kamele und Kleider und kehrte wieder zurück. Kam er dann zu Achis (10) und Achis sprach: Wo seid ihr heute eingefallen?, so sprach David: In das Südland Judas, oder: In das Südland der Jerachmeeliter, oder: In das

Südland der Keniter. (11) David aber ließ weder Mann noch Frau lebend nach Gath kommen; denn er dachte: Sie könnten uns verraten. So tat David, und das war seine Art, solange er im Philisterland wohnte. (12) Und Achis glaubte David; denn er dachte: Er hat sich in Verruf gebracht bei seinem Volk Israel; darum wird er für immer mein Knecht sein.

(1. Sam. 27, 8–12)

Das Vorgehen Davids scheint uns barbarisch. Das ist Vernichtungskrieg, für den wir die Bezeichnung „Verbrechen wider die Menschlichkeit“ bereithalten.

Doch darf man Menschen, die vor dreitausend Jahren lebten, mit unseren Maßstäben messen? David befand sich in einer Zwangslage. Er mußte Achis gegenüber den Anschein wahren, als befehde er Israel. In Wirklichkeit vernichtete David die Räuberstämmen, die seit je Juda bedroht hatten. Diese Täuschung konnte nur aufrechterhalten werden, wenn kein überlebender Zeuge Achis die Tatsachen meldete. Es steht fest: Diese Überlegung macht Davids Handeln verständlich; es erklärt seine Schonungslosigkeit, aber es vermag nicht, ihn ethisch freizusprechen. Mochte es sich auch um Wüstenräuber, um Barbaren, um grausame Heiden handeln, die selbst nur nach dem Gesetz „Auge um Auge“ verfahren. Das alles rechtfertigt nicht, daß David sie mit Weib und Kind ausrottete. Nur eben: David ist kein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts nach Christus!

Tatsächlich bewahrte selbst dieses rigorose Vorgehen David nicht vor der ständig drohenden Krisis:

(1) Und es begab sich zu der Zeit, daß die Philister ihr Heer sammelten, um in den Kampf zu ziehen gegen Israel. Und Achis sprach zu David: Du sollst wissen, daß du und deine Männer mit mir ausziehen sollen im Heer. (1. Sam. 28, 1)

Die tragische Verwicklung, die jedem Emigranten droht: Ziehe mit gegen dein eigenes Volk! Zweifellos hat David die Situation übersehen können: Die Philister ziehen wohlgerüstet zur Entscheidungsschlacht gegen Saul. Wie mag David zumute gewesen sein? Er mochte erleichtert sein, daß die Entscheidung auf dem Schlachtfeld fiel. War doch nach seiner Meinung der Krieg die Sache Jahwes. War Jahwe mit Israel, dann gab es Sieg. Ließ Jahwe Saul fallen, dann war Saul ein verlorener Mann. Wie immer die Entscheidung ausfiel, es war Jahwes Entscheidung.

Aber: David war mit seiner Gefolgschaft im Heerbann der Philister. Was David bisher getan hatte, mochte als Hochverrat gelten. Was er jetzt tun sollte, war klarer Landesverrat. Gewiß, das sind moderne Vokabeln, doch die Sache selbst stellte sich auch damals nicht anders dar. David befand sich in einer vertrackten Lage.

(1) Die Philister aber versammelten ihr ganzes Heer bei Aphek, und Israel lagerte sich an der Quelle bei Jesreel. (2) Und die Fürsten der Philister zogen daher mit ihren Hundertschaften und Tausendschaften, David aber und seine Männer zogen hinterher mit Achis. (1. Sam. 29, 1—2)

Die Lage spitzt sich zu. Gleich ist der Punkt erreicht, von dem es kein Zurück mehr gibt. David sieht sich an der Schwelle: Ein Schritt noch weiter, und aus dem Emigranten wird der Landesverräter.

(3) Da sprachen die Obersten der Philister: Was sollen diese Hebräer? Achis sprach zu ihnen: Das ist David, der Knecht Sauls, des Königs von Israel, der nun bei mir gewesen ist Jahr und Tag; ich habe nichts an ihm gefunden seit der Zeit, da er abgefallen ist, bis heute. (4) Aber die Obersten der Philister wurden zornig auf ihn und sprachen zu ihm: Schick den Mann zurück! Er soll an den Ort zurückkehren, den du ihm angewiesen hast, damit er nicht mit uns hinziehe zum Kampf und unser Widersacher werde im Kampf. Denn womit könnte er seinem Herrn einen größeren Gefallen tun als mit den Köpfen unserer Männer? (5) Ist das denn nicht derselbe David, von dem sie sangen im Reigen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend? (6) Da rief Achis David und sprach zu ihm: So wahr der HERR lebt: ich halte dich für redlich . . . aber du gefälltst den Fürsten nicht. (7) So kehre nun um und zieh hin mit Frieden. (1. Sam. 29, 3—7)

Es ist Davids Rettung, daß sich die Philister just zu dieser Stunde seiner kriegerischen Vergangenheit erinnern. Ist das nicht der Besieger Goliaths? Dem sollen wir trauen? Er wird in der Schlacht überlaufen und uns in den Rücken fallen! Die Fürsten stützen sich auf gute Argumente. Achis sieht das ein und beugt sich. Er schickt David heim nach Ziklag.

(11) Da machten sich David und seine Männer früh am Morgen auf, um wegzuziehen und ins Philisterland zurückzukehren. Die Philister aber zogen hinauf nach Jesreel. (1. Sam. 29, 11)

Doppeltes Glück für David: Er entgeht dem Dilemma, gegen das eigene Volk kämpfen zu müssen. Und er kommt grade noch zur rechten Stunde nach Ziklag zurück!

War das wirklich nur Glück, Zufall? Oder Gottes Fügung?

Im Norden Israels zieht sich über Saul das Unwetter zusammen. Die Philister haben alle Kräfte mobil gemacht, ihn zu vernichten. Verständlich, daß sie keinen potentiellen Verräter in ihren Reihen dulden. Sie schicken David fort.

Wir können uns gut vorstellen, mit welcher Erleichterung David abzog. Jetzt war er dem Zwang, gegen die eigenen Landsleute kämpfen zu müssen, entgangen. Mit leichtem Herzen marschierte er mit seiner Truppe nach Ziklag heim. Bedenken wir, daß er dabei das von Saul kontrollierte Gebiet vermeiden, sich also an den Küstenstreifen halten mußte, so hatte er eine Entfernung von gut hundert Kilometern zu bewältigen. Seine Partisanen vollbringen diese Marschleistung in zwei Tagen.

(1) Als nun David mit seinen Männern am dritten Tage nach Ziklag kam, waren die Amalekiter eingefallen ins Südland und in Ziklag und hatten Ziklag eingenommen und mit Feuer verbrannt (2) und hatten die Frauen und alles, was in der Stadt war, klein und groß, gefangengenommen. Sie hatten aber niemand getötet, sondern sie weggeführt und waren abgezogen.

(5) Auch die beiden Frauen Davids waren gefangengenommen worden: Ahinoam, die Jesreeliterin, und Abigail, Nabals, des Karmeliter, Frau.

(1. Sam. 30, 1. 2. 5)

Was für ein Schlag! Eben noch das glückhafte Gefühl: Jahwe erspart uns den Kampf gegen das eigene Volk. Und jetzt das Bild rauchender Trümmer! Ziklag gebrandschatzt, Frauen und Kinder entführt. Wohl selten ist ein heimkehrendes Heer so jäh aus allen schönen Träumen gerissen worden. Diese Männer müßten Übermenschen sein, wenn sie einen solchen Schlag mit Gleichmut ertragen.

Sie sind keine Heroen. Sie sind Menschen wie wir:

(3) Als nun David mit seinen Männern zur Stadt kam und sah, daß sie mit Feuer verbrannt war, und ihre Frauen, Söhne und Töchter gefangen waren, (4) erhoben David und die Leute, die bei ihm waren, ihre Stimme und weinten, bis sie nicht mehr weinen konnten.

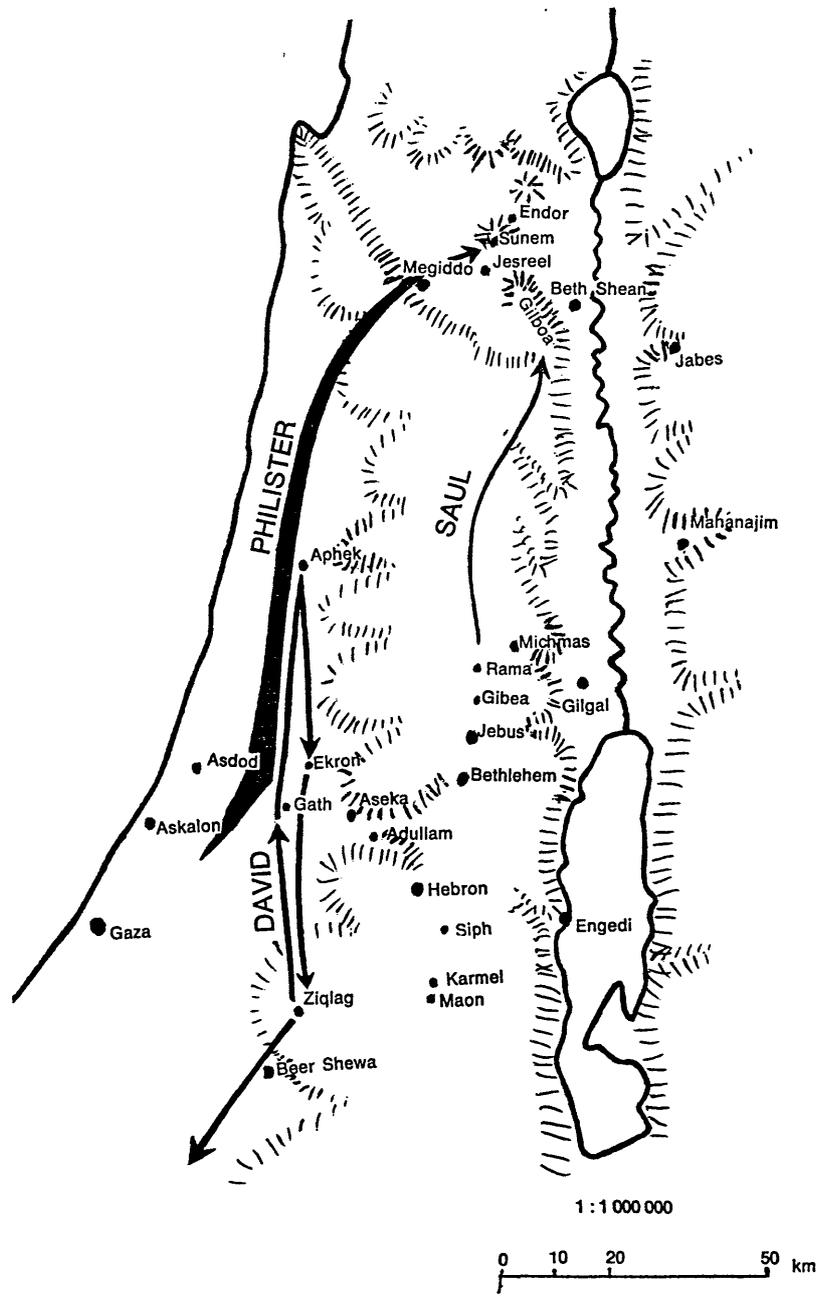
(1. Sam. 30, 3–4)

Sie sind aber auch Krieger. Sie schämen sich ihrer Gefühle. Sie tun, was Männer gern in solcher Situation tun. Sie reagieren ihre Gefühle mit handfesten Aggressionen ab:

(6) Und David geriet in große Bedrängnis, weil die Leute ihn steinigen wollten; denn die Seele des ganzen Volks war erbittert, ein jeder wegen seiner Söhne und Töchter.

(1. Sam. 30, 6)

Die erste Meuterei unter Davids Mannen! Der Chronist hat sie mit einem einzigen Satz abgetan. Doch es zittert durch diesen knappen Satz noch die ganze Erschütterung jenes Tages: Alles verloren, alles! Und schuld ist der da: Dieser David Ben Isai! Er hat uns hierher nach Ziklag geführt. Er hat mit seinen Überfällen die Wut der Amalekiter aufgestachelt. Er hat uns im Gefolge der Philister fern in den Norden geführt. Vergessen ist, daß man bis zu diesem Tage zu all dem frisch und



frohgemut ja gesagt hat. Vergessen, daß man sein Tun für richtig hielt. Vergessen auch, daß man sechzehn Monate hindurch reiche Beute im Südland machte.

Das alles war einmal. Jetzt aber sind da nur die rauchenden Ruinen. Jetzt brennt da nur die Wut, die Enttäuschung, die Hoffnungslosigkeit. Und die Frage: Wer ist daran schuld?

Wir erfahren nicht, auf welche Weise David mit den Meuterern fertig wurde. Es sieht nicht so aus, als habe er den Aufruhr mit Gewalt niedergeschlagen. Der Berichterstatter vermeldet nur lakonisch: David aber stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott.

War es die im Glauben feste Haltung Davids? Spürten diese rauhbeinigen Krieger, daß hier einer war, der über eine stärkere Waffe als das Schwert verfügte? Wir wissen das nicht. Wir können es nur vermuten.

Und noch eins glaube ich aus dem, was hier steht, schließen zu müssen: David wird durch das Unglück dazu gebracht, sich erneut auf Gott zu werfen. Ich will nicht sagen, daß er in den kampferfüllten Monaten zuvor Gott vergessen hätte. Doch irgendwie war Jahwe von dem Waffengeklirr verdrängt worden. Jetzt ist alles, was das Schwert gewann, wieder dahin. Jetzt steht David vor dem Nichts. Das zwingt ihn zur Besinnung: Stehe ich wirklich vor dem Nichts? Oder will mir Gott nur zeigen: Ohne mich bist du nichts!

Es ist bezeichnend, daß wir – nach langer Zeit – endlich wieder einmal von Abjathar und dem Ephod hören. David ist am Ende. Genau wie Saul auch. Doch da ist ein Unterschied: Saul hört keine Antwort. Gott schweigt auf Sauls Fragen. David aber bekommt Antwort. Das uralte Rätsel von Gnade und Verwerfung. David wird weiter von Gott gehalten. Saul aber ist fallengelassen. Das entscheidet.

David aber stärkte sich in dem HERRN, seinem Gott, (7) und sprach zu dem Priester Abjathar, dem Sohn Ahimelechs: Bringe mir den Ephod her! Und als Abjathar den Ephod zu David gebracht hatte, (8) befragte David den

HERRN und sprach: Soll ich dieser Schar nachjagen, und werde ich sie einholen? Er sprach: Jage ihr nach! Du wirst sie einholen und die Gefangenen befreien.

(1. Sam. 30, 6b–8)

Zwei Tage Gewaltmarsch haben sie hinter sich: von Aphek durch die Küstenebene der Schefela; dann durch das Philisterland hinauf ins Bergland nach Ziklag. Sie haben es in zwei Tagen geschafft, weil freudige Erwartung sie nach Hause rief. Nach Hause!

Und nun ist da kein Zuhause mehr. Nun ist da nur die Leere. Und der Zorn! Und – und die Zusage Jahwes: Jage ihnen nach! Du wirst sie einholen und die Gefangenen befreien!

Erkennen wir das Ungeheure dieser Zusage? Sechshundert durch langen Marsch todmüde Männer sollen einer nach Tausenden zählenden Horde von Wüstenräubern nachjagen. In ein Land, das sie nicht kennen, das den Räubern aber vertraute Heimat ist. Was sie jetzt tun, ist blanker Wahnsinn. Es ist, militärisch gesehen, unverantwortlich. Das haben sie alle gewußt. Sie waren ja Krieger und Kämpfer aus Profession. Doch sie wußten noch etwas anderes: Jahwe hat es gesagt!

Der Glaube vermag viel, sehr viel. Doch der menschlichen Natur sind Grenzen gesetzt:

(9) Da zog David hin mit den sechshundert Mann, die bei ihm waren. Und als sie an den Bach Besor kamen, blieben etliche zurück. der Schar nach; die zweihundert Mann aber, die zurückblieben, waren zu müde, um über den Bach Besor zu gehen.

(10) David aber und vierhundert Mann jagten

(1. Sam. 30, 9–10)

Bach Besor! Das klingt nach Wassergemurmel und Schilfgeflüster. Es ist nichts damit. Das Nahar Besor ist eins jener „Trockenpriele“, die sich durch die Wüste fressen. Hier und da unter Kiesgeröll verborgen ein wenig Feuchte. Vielleicht auch – im Dezember oder März – ein paar Wasserlöcher. Das ist der „Bach“ Besor.

Er zieht sich – von Südost nach Nordwest – durch den flachen Teil des Negev. Er kommt dabei Beer Sheva bis auf zwanzig Kilometer nah. David erreichte ihn mit seiner Truppe nach einem anstrengenden Marsch von vierzig Kilometern. Hier war ein Drittel seiner Truppe mit den Kräften am Ende. David ließ sie an einem Wasserloch im Wadi zurück. Mit vierhundert Mann folgt er der Spur der Räuber. Ein aussichtsloses Unternehmen. Wenn da nicht Jahwes Wort wäre –.

Man stellt sich unwillkürlich die Frage: Wie haben die Amalekiter in der Wüste leben können? Natürlich konnten sie in der Wüste nicht leben. Die Wüste bietet keine Existenzmöglichkeit. Sie ist für den Menschen immer nur Übergang. Sie ist Brücke und Grenze zugleich. Sie trennt Kulturen und scheidet Völker. Sie ist aber auch für berittene Trupps Brückenkopf, aus dem man vorstößt ins Kulturland.

Die Bibel berichtet uns recht ausführlich, wie die Amalekiter gelebt haben. Freilich, sie erzählt es uns nicht hier im 1. Buch Samuel. Doch im 1. Buch Mose wird uns das Leben der Erzväter beschrieben. Und so, genau so, leben Jahrhunderte später noch die Amalekiter.

Wenn wir im 1. Buch Mose die Erzählungen von den Patriarchen lesen, fällt uns immer wieder auf, daß sie ein Wanderleben führen. Abram wagt den weiten Weg von Mesopotamien herüber nach Kanaan. Wir hören von großem Viehbesitz, von der Suche nach Weideland für diese Herden. Brunnen spielen eine bedeutende Rolle. Um Brunnen streiten sich Abrams und Lots Hirten.

Wir haben den Eindruck: Das sind Menschen auf der Suche nach Land; unstete Nomaden, die ständig unterwegs sind. Dürre treibt sie in die Fremde, bis hin nach Ägypten. Sie sind ausgeliefert dem Zufall. Ihr Leben ist von Anfang bis Ende Glücksspiel.

Und doch deutet sich schon eine erste Seßhaftigkeit an. Abram erwirbt in Hebron Grundbesitz (1. Mose 23). Sein Umherziehen mit den Herden findet schließlich nicht mehr im Niemandsland statt, sondern in einem verhältnismäßig dicht besiedelten Lande. Man hat den Eindruck, daß hier Nomaden unmittelbar vor der Seßhaftigkeit stehen.

Irren wir uns, oder erfolgt unter Isaak noch einmal ein Rückfall in echtes Nomadentum? Gewiß, „er sät und erntet in dem Lande“ (1. Mose 26, 12), doch dann sehen wir ihn wieder auf der Wanderung (Vers 23), und sein Haus ist ein Zelt (Vers 25). Sein Leben lang hat er zu kämpfen um Wasserbrunnen.

Jakob dann: Jahrzehnte ist er unstet und flüchtig. In der Fremde gewinnt er Reichtum. Man weiß nie recht, wo er zu Hause ist.

Alles in allem schildern uns diese Vätergeschichten die Suche nach Land. Da ist Gottes Verheißung an Abraham: „Geh in ein Land, das ich dir zeigen will!“ Doch sie ist zunächst noch Programm, Verheißung, Zukunft. Noch ist das Land in der Hand der Kanaaniter. Noch ist Abram ein Gast des Priesterkönigs Melchisedek (1. Mose 14). Noch werden andere Götter im Lande verehrt. Abram, Isaak und Jakob stehen auf der Schwelle. Sie leben noch in Zelten, doch sie bauen die ersten Altäre aus Stein.

Auf dieser Stufe des Nomadentums sind die Amalekiter stehen geblieben. Sie sind Nachkommen Esaus, von dem es heißt: Er war ein Jäger und streifte auf dem Gefilde umher (1. Mose 25, 27). Wo sich ein Wadi mit Grundwasser findet, da sind sie mit ihren Herden zu finden. Blitzschnell stoßen sie als Kamelnomaden in das angrenzende Kulturland vor. Und ebenso rasch tauchen sie wieder in der Weite der Steppe unter. Es war schwer, ihnen mit den damaligen militärischen Möglichkeiten beizukommen.

In der Wüste liegt
ein Neger
Wieder einmal 1 : 10
Pferde sind noch nicht
gefragt

Der Negev nimmt etwa die Hälfte des Staates Israel – in den Grenzen von 1967 – in Anspruch. Grob gesagt: alles, was südlich der Linie Sodom–Gaza liegt, rechnet zum Negev. Ein langgestrecktes Dreieck, das auf der Spitze steht; gut zweihundert Kilometer von Norden nach Süden, etwa hundert Kilometer von Ost nach West. Auf der Karte findet man nur zwei Städte: Beer Sheva in der Mitte der nördlichen Basislinie und Elat an der äußersten Südspitze des Dreiecks. Zieht man eine Karte größeren Maßstabs zu Rate, dann entdeckt man noch eine Handvoll kleinerer Orte. Neben einigen unbedeutenden Flecken sind Sedom am Toten Meer und Dimona technisch und industriell von Bedeutung. Dimona ist auf dem Kamm des Hochlandes gelegen. Unweit der weiträumigen Siedlungen liegt das Atom-Gelände. Was es außer dem Reaktor enthält, wissen nur wenige Eingeweihte.

Fährt man im Auto nach Beer Sheva, so fühlt man sich bald abgespannt. Hitze, Staub, Lichtfülle. Dazu eine Landschaft, die dem Auge nichts bietet. Beer Sheva selbst: eine seltsame Mischung von Beduinenmarkt und Moderne. Hier schlägt das Herz des Negev. Von hier aus wird die Wildnis erschlossen. Hier hat die Technik ihre Paläste, hier entstehen auf den Reißbrettern die Entwürfe für Straßen, Wasser-Pipelines, Rückhaltebecken, Berieselungen.

Von Beer Sheva ostwärts steigt die Straße langsam, aber stetig an. Kurz vor Dimona überquert sie die Paßhöhe zwischen dem Gebirge Yeroham und dem Hare Dimona. Doch dann, eine halbe Stunde östlich von Dimona, wird es interessant. In schroffen Brüchen stürzt das Bergland zu Tal. Geologisch wohl einmalig sind die Makhteshim, tiefe Erosionskessel mit senkrechten Wänden. Die größten von Nord nach Süd aufgezählt: das Makhtesh haqatan, das Makhtesh hagadol und dann – mit einer Länge von wohl dreißig Kilometern – das Makhtesh Ramon.

Neben diesen drei großen gibt es eine Unzahl kleinerer. In eins von ihnen, das Nahar Zafit, kann man von der Autostraße, die nach Sedom führt, blicken. Eine Welt, vor der man das Fürchten lernt. Oder: die einen mit ihrer Großartigkeit zum Beten zwingt. Ich stand an der Steilkante eines Makhtesh. Seitdem verstehe ich, warum Männer in der Wüste ihre Berufung zu Propheten erlebten. Die Wüste predigt. Die Bergwüste erschüttert. Sie stellt den Menschen vor Gott. Anders, ganz anders ist der westliche Teil des Negev. Unmerklich geht das Kulturland in Steppe, noch weiter nach Süden dann in Wüste über. Und dies ist Wüste, wie wir sie uns immer vorstellen: Sand, Sand, so weit das Auge sieht. Ein endloses Meer von Sand, anfangs ähnlich dem Watt: flach, zernagt von „Prielen“, die sich aus tausend Ästen bilden. Nur, dies Watt ist trocken; so

trocken, wie nur purer Sand trocken sein kann. Und die Priele liegen leer. Allenfalls für ein paar Stunden füllen sie sich mit Wasser; wenn weiter oben in den Bergen ein Gewitter niederging.

Ich flog in dreitausend Metern Höhe über dieses Land. Und wenn ich aus dem Fenster in die Tiefe blickte, vermeinte ich das Watt bei tiefer Ebbe zu überfliegen. Aus dieser Höhe bietet der Negev das gleiche Bild wie das trockengefallene Watt zwischen Amrum und Föhr.

Dann hört das „Watt“ auf. Kein „Priel“ mehr, nur noch eine endlose Fläche von Sand. Hier glatt und unbewegt wie Meer, über dem kein Hauch sich regt. Dort in der Ferne Welle auf Welle, als habe ein Sturm das Meer aufgewühlt.

In dieser Landschaft spielen sich die Ereignisse ab, die uns im 30. Kapitel des 1. Samuelbuches berichtet sind. Noch heute trifft man im Negev gelegentlich auf nomadisierende Beduinen. Schwarz liegen die Zelte im lichten Glast der Sonne. Schwarz, da sie aus der Wolle schwarzer Ziegen gefertigt sind. Sooft ich die weit hingestreuten Zelte sah, dachte ich an die Amalekiter, die – dreitausend Jahre vor unserer Zeit – in dieser Weite hausten. Nomaden unter einer unbarmherzigen Sonne; Menschen im lebensfeindlichen Sandmeer. Preisgegeben der schonungslosen Glut eines wolkenlosen Himmels. Und darum selber erbarmungslos und ohne Achtung vor dem Leben.

Die Luft über den Dünen zitterte in der Glut. Sandwellen, so weit der Blick reichte. Eine Welle hinter der anderen. Bis an das Ende der Welt –.

Stoßweise kam ein böiger Wind. Er trieb die feinen Sandkörner mit leisem Singen die Hänge hinauf. Auf dem Kamm der Düne verwehten sie wie ein zarter Dunst. Der Wind brachte keine Frische, er dörrte nur Zunge und Gaumen.

Verbissen kämpften sich die Männer gegen ihn an. Sie hatten die Zipfel ihrer Kopftücher vor das Gesicht geschlagen. Trotzdem waren ihre Augen vom Sand entzündet und die Lippen aufgesprungen.

Vorweg trabte Asahel. Wie ein Jagdhund hing er an der breiten Fährte. Die Muskeln schmerzten, die Lunge stach, das Herz klopfte bis zum Halse. Doch der Junge zwang sich voran: Vorwärts, vorwärts! Ehe der Sand die Spuren zuweht!

War dort vorn nicht eine Bewegung? Asahel hob die Hand über die Augen. Dort saßen Geier! Und wo Geier sind, da ist auch ein Aas. Das ist eine feste Regel der Wüste.

Abisai war jetzt heran. „Geier? Dann liegt ein Toter dort. Wollen hin, schnell! Es könnte einer der Unseren sein, den die Amalekiter liegen ließen.“ Asahel fiel wieder in den Trott, in dem sie nun schon Stunde um Stunde getrabt waren. Abisai und die andern hatten Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Eine Windhose kam von rechts. Der windende Schlauch näherte sich den Geiern, die unruhig hin und her rückten. Jetzt flogen sie auf und gaben den Blick frei auf einen Menschen, der dort im Sande lag.

Eben als die Windhose zusammenbrach, erreichte Asahel den Platz. Er ließ sich neben dem Leblosen nieder und nahm dessen Kopf empor. Abisai keuchte atemlos heran. „Ein Schwarzer!“ Abisai schien erleichtert. „Keiner der Unsern also.“ Asa-



Vom Turm der deutschen evangelischen Erlöserkirche blicken wir über das Dächergewirr der Jerusalemer Altstadt auf die goldene Kuppel des Felsendoms. Er erhebt sich dort, wo in alter Zeit der Tempel stand. Hinter dem Tempelplatz fällt das Gelände steil zum Kidrontal ab. Drüben wölbt sich der Ölberg empor. An seinem Fuß liegt der Garten Gethsemane, seinen Gipfel krönt die Himmelfahrtskirche. Etwas weiter nach links lag auf seinem Rücken Nob, das in der Davidsgeschichte eine bedeutsame Rolle spielte. Folgte man in jener alten Zeit dem Weg über den Kamm des Berges hinweg, so gelangte man an den Hof Bahurim. Mit ihm sind einige Erzählungen aus der späteren Lebenszeit Davids verknüpft.



Dieser Hirte, den ich im Gebirge Benjamin, gar nicht weit von Gibeon traf, lebt noch ganz in der Vorzeit. Als Werkzeug und Waffe trägt er ein geschäftetes Steinbeil. Er wohnt in einem der schwarzen Zelte, die man in der Ferne eben noch sehen kann. Diese Menschen mit den Lebensgewohnheiten der frühen alttestamentlichen Zeit, sind ihrer Umwelt eng verbunden. Das technische Zeitalter, das auch über das Heilige Land gekommen ist, hat sie kaum berührt. Freilich, die Frage ist, wie lange sie noch diese uralten Lebensformen werden wahren können.

hel unterbrach ihn: „Wasser bitte!“ Er winkte mit den Augen. „Sein Herz schlägt noch.“ Abisai nestelte seinen Wasserschlauch los. „Dachte es mir. Wäre er tot, hätten sich die Geier schon an ihn gemacht.“

Die beiden anderen Krieger halfen, den Ohnmächtigen hochzurichten. Ein Stöhnen rang sich aus der Brust des noch jungen Negers. Jetzt schlug er die entzündeten Augen auf und starrte verständnislos auf die Männer. „Wer – wer seid ihr?“

Asahel warf seinem Bruder einen Blick zu. „Er spricht in der Mundart der Amalekiter!“ Abisai gab keine Antwort. Er war damit beschäftigt, dem Schwarzen den Wasserschlauch an den Mund zu halten. Gierig trank der Erschöpfte.

Abisai sah zu Asahel: „Die Amalekiter dürfen uns nicht entkommen! Setze dich mit diesen Kriegern wieder auf die Fährte! Der Wind weht immer stärker, wird die Fährte bald verwischen. Ich warte hier, bis David heran ist.“

Asahel sprang auf, winkte den Männern. „Los dann!“ Über die Schulter rief er Abisai zu: „Du wirst nicht lange warten müssen. Dort im Norden sehe ich eine Staubfahne. David wird mit den andern bald hier sein.“

Abisai sah seinem Bruder nach, der – den Kopf geneigt – nach Süden auf der Fährte davontrabte. Hinter ihm, die Bogen in der Hand, die beiden andern Späher. Eben verschwanden sie über den Kamm einer Dünenwelle. Als Abisai jetzt nach Norden blickte, erkannte er im Staub, den der Wind hochwehte, winzige Punkte. Sie waren noch weit, kamen aber rasch näher.

Joab war als erster heran. Abisai konnte ein stolzes Lächeln nicht unterdrücken. Wir Söhne der Seruja sind doch immer vornean! „Lauft weiter, Joab, immer weiter! Versäumt keine Zeit!“ Joab hatte einen Augenblick gezögert, setzte sich aber gleich wieder in Trab. Abisai hatte recht. Sie mußten sich beeilen, wollten sie die Wüstenräuber einholen.

Abisai sah die Männer in lang auseinander gezogener Reihe vorbeihasten. Da war David! Abisai winkte ihn herbei. Eben als David herantrat, schlug der Schwarze wieder die Augen auf. Davids Hand fuhr in die Umhängetasche und förderte ein Feigenbrot zutage. David hockte sich nieder und sah zu, wie der Schwarze gierig hineinbiß. Doch die Zeit drängte. David durfte nicht zögern. „Wer bist du? Und wie kamst du in diese Lage?“

Der Schwarze blickte ängstlich auf. „Du wirst mich nicht meinem Herrn ausliefern?“ David hob die Hand. „So wahr ich David Ben Isai bin –.“ Des Schwarzen Augen weiteten sich. „Du bist –?“ Es war, als fiel eine Last von ihm. „Nein, dann wirst du mich nicht den Amalekitern ausliefern.“ Die Worte kamen überstürzt. „Ich bin ein Musri, seit Kindestagen schon der Sklave des Melech. Ich mußte mit, als er gegen Ziklag zog. Wir nahmen es und machten reiche Beute. Doch auf dem Rückmarsch wurde ich krank. Mein Herr ließ mich liegen.“ Der Junge schnippte mit den Fingern. „Was ist schon ein armer Musri!“

David betrachtete abschätzend den Burschen. „Du kennst den Lagerplatz der Amalekiter?“ In den Augen des Schwarzen blitzte Verständnis. „Herr, ich will dich gern führen!“ Er straffte sich in den Schultern. „Und so, daß du über sie kommst wie der Löwe über die Herde!“

„Du bist zu schwach, uns zu folgen.“ Der Schwarze stemmte sich hoch. „Die Rache wird mir Kraft geben, Herr! Ihr stilltet meinen Durst und gabt mir zu essen. Ich fühle es, wie neue Kraft in meinen Adern strömt.“ Sie halfen ihm auf. Er taumelte, mußte sich an ihnen halten. „Laßt nur! Es wird bald besser mit mir.“ Er schritt voran, schwankend zuerst, doch nun schon sicher. „Es ist nicht mehr weit. Heute abend werden wir ihr Lager erreichen.“

— — —

Sie lagen hinter dem Kamm der letzten Düne. Weit dehnte sich vor ihnen die Steppe. Ein Trockenwadi zog sich von links nach rechts hin, flach, breit, tausendfach verästelt. Einzelne Buschinseln, niedere Bäume, hingesprenkelt ins fahle Gelb die grünen Tupfen von frischem Gras. So weit das Auge reichte, weideten Herden: Schafe und Ziegen in unabsehbarer Menge, in kleineren Trupps Pferde und Rinder, dort drüben, kaum noch erkennbar, Kamele.

Dämmerung kroch in das Tal. Rot glühten trübe Feuer auf. Dort rechts, wo schwarze Zelte sich duckten, loderte hell ein großes Feuer. Sie nährten es offenbar aus Strauchwerk, während die trübe glimmenden mit Trockenmist erhalten wurden.

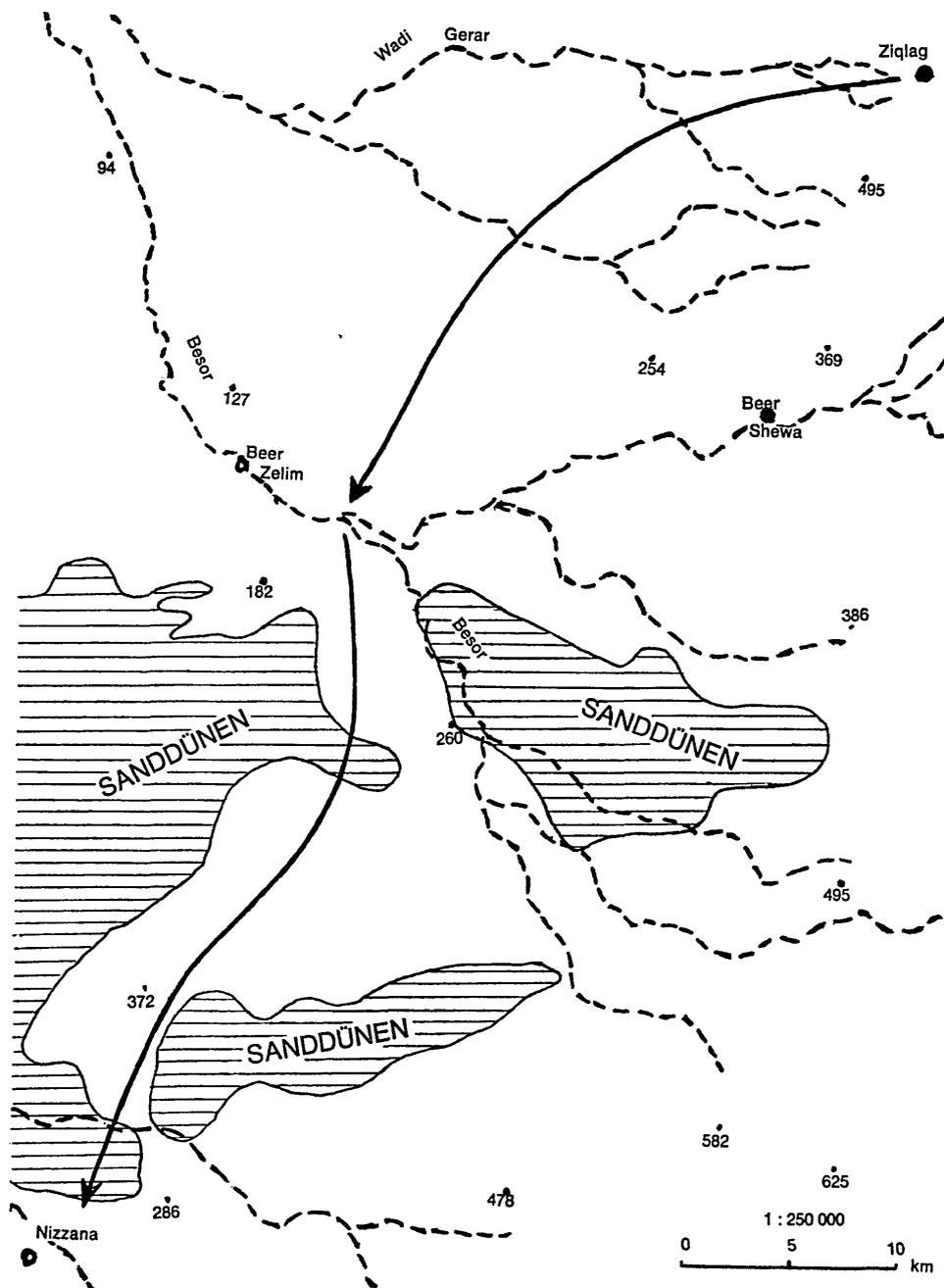
„Bist du mit mir zufrieden, Herr?“ raunte der Schwarze. David wandte nicht den Blick von dem feindlichen Lager. „Du hast uns gut geführt, Musri. Du sollst, wenn du es willst, künftig bei mir bleiben; nicht als Sklave, als freier Mann, der mir aus Treue dient.“ Er hörte das rasche Atmen des Schwarzen. „Herr, ich danke dir! Ich werde dir stets die Treue halten.“

David zupfte Joab, der ihm zur Rechten lag, am Überwurf. „Sie sind weithin zerstreut über das Weideland. Sie haben den Sieg gefeiert. Viele sind trunken. Nun höre meinen Plan!“ Joab rückte näher, David wies nach rechts. „Dort in jenem Wadi stellst du dich mit deiner Hundertschaft bereit. Abisai soll sich mit seinen Hundert dort im Osten heranschleichen. Die Steinhalde da gibt ihm ausreichende Deckung. Die schwierigste Aufgabe übernimmt Benaja. Er muß mit seinen Leuten das ganze Tal durchqueren und die Amalekiter im Rücken fassen. Die letzte Hundertschaft schickst du mir hierher. Nimm den Musri mit, er mag diese Hundert zu mir führen.“

Er streifte den Schwarzen mit einem unauffälligen Blick. Nun, als die beiden sich langsam rückwärts schoben, lächelte David zufrieden. Er hatte bemerkt, daß der Schwarze das Vertrauen als Lob begriff. Ein Freund mehr, und wenn es ein Schwarzer war! Ein Mann, der in der Wüste jagt — und gejagt wird, kann Freunde brauchen.

Die Nacht breitete ihr schwarzes Zelt über die Steppe. Singen und Lachen kam von den Feuern. Die Amalekiter feierten ihren erfolgreichen Beutezug.

David wälzte sich auf die Seite. Was wird der Morgen bringen? Sieg oder Tod? David gab sich keiner Täuschung hin. Er hatte die Zelte gezählt, die weithin im Blachfeld standen. Er schätzte die Feuer ab, die im Halbkreis den Horizont säumten. Er versuchte, sie zu zählen, gab es auf. Sie waren wie die Sterne am Himmel, wer wollte sie zählen? Und hier im Dunkel — vierhundert Männer. Entschlossene,



zum Sterben bereite Männer. Aber eben nur vierhundert. Vierhundert gegen viele Tausend. Ein ungleicher Kampf, ein aussichtsloser Kampf.

Doch da war die Überraschung im ersten Grauen des Morgens! Wenn die von Fett und Wein schlaffen Räuber erschöpft schliefen, dann, dann sollten die Rächer über sie kommen! Lautlos, ohne Zuruf, ohne Kampfgeschrei. So hatte David es ihnen eingeschärft: Kämpft stumm wie der Löwe!

Und da waren Joab, Abisai, Benaja. Männer, die das Kriegshandwerk verstanden. Männer, auf die Verlaß war; die blindlings dem Worte Davids folgten.

Was aber, wenn doch Lärm aufkam? Wenn die Feinde gewarnt wurden, sich sammeln konnten? Dann müßten auch Benajas Mut und Joabs Schläue der Übermacht erliegen. Und wehe den Gefangenen, den Frauen und Kindern, die sich in der Gewalt der Amalekiter befanden! Sie waren eine Waffe in der Hand der Feinde, gegen die es nichts gab. Die Amalekiter würden sie eher abschlachten, als sie wieder aus der Hand lassen.

Davids Zähne knirschten. Abigail in der Gewalt der Räuber! Und Ahinoam! Nein, lautlos, völlig lautlos müssen wir über die Amalekiter kommen! Sonst droht den Geraubten der Tod.

Die Sterne dort oben: Gebietet nicht Jahwe über ihr ungezähltes Heer? Jahwe! Du hast mir geboten: Jage den Räubern nach! Auf dein Wort hin habe ich es gewagt. Auf dein Wort hin will ich in der Frühe über sie kommen! Sie sind wie brüllende Löwen um mich her. Doch du errettet mich aus dem Rachen meiner Feinde.

Ein Schatten stellte sich vor die Sterne. „Musri?“ „Ich bin es, Herr!“ kam flüsternd Antwort. „Und hinter mir kommen die Hundert.“ „Hier nach links!“ gebot David, „doch jeder dritte Mann nach rechts!“

Kein Laut, kein Waffenklirren, kein Geflüster. Männer, die sich in der Nacht bewegen können; die den Feind belauern, ihm an der Kehle sitzen, wenn die Hand Ben Isaï das Zeichen gibt. Wie Schemen huschen sie vorbei. Jetzt ist der Letzte im Dunkel verschwunden.

David wendet den Kopf nach links. Hoch und spitz schimmert am Firmament das Tierkreislicht. Ist dies die Hütte Gottes bei den Menschen? Das Zelt, das Gott in unsere Nacht gesetzt hat? So wie er den Regenbogen in die Wolken stellte?

Bald wird es Tag werden! Ein Tag wie tausend andere: voll Blut und Schweiß. Doch dort das Zelt Gottes am Himmel: Schon in der Nacht ein erstes Dämmern seines Kommens —.

— — —

Was ich hier ausgeschmückt erzählt habe, wird im 30. Kapitel des 1. Samuel-Buches berichtet. Der genaue Ort, an dem David die Amalekiter ereilt, ist nicht genannt. Der Name hätte den Lesern nichts gegeben. Das Land der Amalekiter lag weit außerhalb ihrer bekannten Welt.

Wenn ich mir die Karte zur Hand nehme und meine eigenen Erinnerungen wachrufe, meine ich, den Ort des Geschehens festlegen zu können. Da war der Bach Besor genannt. Verfolgen wir die Linie, die von Ziklag zu ihm führt, weiter, so gelangen wir in echtes Wüstengebiet. Hier bieten nur einzelne Brunnen oder Wa-

dis, die in ihrem Kiesgrund Wasser führen, dem Menschen und den Herden Möglichkeit zum Leben. Die Bemerkung „sie hatten sich ausgebreitet über das Land“ (30, 16) weist auf ein Gebiet hin, das in der Lage war, den ganzen am Raubzug beteiligten Amalekiterstamm aufzunehmen. Ist das richtig, dann kommt eigentlich nur das Wadi Nizzana in Betracht. Man erreicht es vom Wadi Besor nach gut fünfzig Kilometern. Die Siedlung Qeziot, am Wadi unmittelbar gegenüber dem alten Nizzana gelegen, ist auch heute ein wichtiger Etappenpunkt auf der Straße, die von Beer Sheva nach Ägypten führt. Natürlich ist auch denkbar, daß die Amalekiter in einem der anderen großen Wadis ihre Zelte hatten. Man könnte an die Gegend von Quseima denken. Doch liegt dies weitere vierzig Kilometer südlich. Ich halte es für unwahrscheinlich, daß Davids Männer einen so weiten Marsch nach allem, was sie hinter sich hatten, durchgestanden hätten.

Es wird dem Leser aufgefallen sein, daß ich Davids Mannen zu Fuß durch die Wüste traben lasse. Das entspricht aber der historischen Wirklichkeit. Die Israeliten hatten zur Zeit Davids noch kein „Verhältnis zum Pferd“. Allenfalls bediente man sich des Esels, hin und wieder auch des Kamels. Mit erbeuteten Pferden wußte aber David auch Jahre später noch nichts anzufangen. 2. Samuel 8, 3–4 wird erzählt, daß David tausendsiebenhundert Gespanne eroberte. Von dieser reichen Beute übernimmt er nur hundert Pferde, alle anderen Pferde läßt er, damit der Feind sie nie wieder für seine Streitwagen benutzen kann, „lähmen“. Wahrscheinlich ließ er ihnen die Sehnen der Hinterbeine durchschneiden.

Davids Mannschaft rekrutierte sich eben aus Bergbewohnern. Kavallerie lag ihrem Denken fern, ist auch tatsächlich in diesem Gelände kaum zu gebrauchen. Wenn die Philister und andere Völker Streitwagen einsetzten, dann geschah dies im flachen Gelände.

Wir müssen uns also Davids Freischaren als Fußsoldaten vorstellen. Das macht das Wadi Nizzana als Ort der eben geschilderten Ereignisse wahrscheinlich. Es ist bezeichnend, daß vierhundert Amalekiter dem Gemetzel entrinnen, weil sie sich auf Kamele werfen können. Offenbar besaß David keine Möglichkeit, Kamelreiter einzuholen.

Die Verfolgung der Räuber endet mit einem großen Erfolg. David holt alles Geraubte zurück und gewinnt reiche Beute dazu. Und wieder zeigt sich, wie weitblickend David handeln kann:

(26) Und als David nach Ziklag kam, sandte er von der Beute den Ältesten in Juda, seinen Freunden, und ließ sagen: Da habt ihr ein Segensgeschenk aus der Beute der Feinde des HERRN, — (27) nämlich denen zu Bethul, denen zu Ramoth im Südland, denen zu Jattir, (28) denen zu Arara, denen zu Siphamoth, denen zu Eschtemoa, (29) denen zu Karmel, denen in den Städten der Jerachmeleiter, denen in den Städten der Keniter, (30) denen zu Horma, denen zu Bor-Aschan, denen zu Athach, (31) denen zu Hebron und allen Orten, wo David mit seinen Männern aus- und eingegangen war. (1. Sam. 30, 26–31)

Geschenke zahlen sich bald mit reichen Zinsen aus. Immer wieder zeigt sich, daß David die Menschen kennt. Er weiß, wie man Freunde gewinnt. Er weiß auch, wie man Feinde versöhnt. Um so merkwürdiger, daß er später von solchen, die ihm

nahestehen, enttäuscht und getäuscht wird. Aber vielleicht ist das gerade das echt Menschliche an ihm: Wenn er mit den Augen des Herzens sieht, dann verdunkelt sich ihm der Blick.

Es fällt uns ja nie leicht, objektive Maßstäbe anzuwenden, wenn wir persönlich betroffen sind. Das wird auch bei diesem Zug gegen die Amalekiter deutlich. Für David und seine Mannen war der Überfall auf Ziklag ein schwerer Schlag. Es hatte sie alle und jeden ganz persönlich getroffen: Frauen und Kinder verschleppt! Wir verstehen, daß David mit seinen Leuten den Räubern bis zum letzten Atemzug nachjagt. Wir können uns in ihr Sorgen und Bangen hineindenken: Werden wir die Unsern wiedersehen? Wird es gelingen, sie unversehrt den Räubern zu entreißen? Für Davids Männer war das die Frage, die in diesen Tagen über allem andern stand.

Doch im weiten Rahmen der Historie gesehen, war es ein völlig bedeutungsloses Unternehmen. Ein improvisierter Privatfeldzug, ohne Einfluß auf die geschichtlichen Begebenheiten. Das große Geschehen spielt sich anderswo ab. Weit im Norden, in der Ebene Jesreel. Dort, zwischen den Bergen Galiläas und dem Gebirge Gilboa bereitet sich die Entscheidung vor. Dort stehen die Philister Saul gegenüber. David ist in diesen bedeutsamen Tagen nicht einmal Zuschauer. Er ist – buchstäblich – in der Wüste. Jahwes Krieg findet ohne ihn statt.

BESUCH AUS DEM JENSEITS

Wenn die Zeugen uns besuchen
Die Schicksalsebene
Jesreel
Samuel, hilf!
Wenn die Toten reden

Sonntag vormittag. Es läutet. Man erhebt sich, strebt zur Tür. Wer mag das sein? Auf jeden Fall ein unerwarteter Besuch. Ein völlig Unbekannter vor der Tür. Er grüßt höflich. „Darf ich Sie sprechen? Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen.“ Er sieht die Zweifel auf Ihrem Gesicht, wird drängend, fast beschwörend: „Die Schlacht von Harmagedon steht bevor!“ Flüsternd: „Werden Sie die Schlacht als Sieger überleben?“

Sie haben es schon gemerkt: Ein „Zeuge Jehovas“. Man kann ihnen leicht entgehen. Indem man den Gottesdienst am Sonntagvormittag besucht! Zu der Zeit nämlich läuten sie an den Türen. Und wer dann daheim ist, der entgeht ihnen nicht. Sie wissen alle Register zu ziehen. Immer aber erscheint im Cantus firmus die Schlacht von Harmagedon. Sie ist das große Endgericht: Gott rechnet mit seinen Widersachern ab; er führt „seine Zeugen“ zur Herrlichkeit.

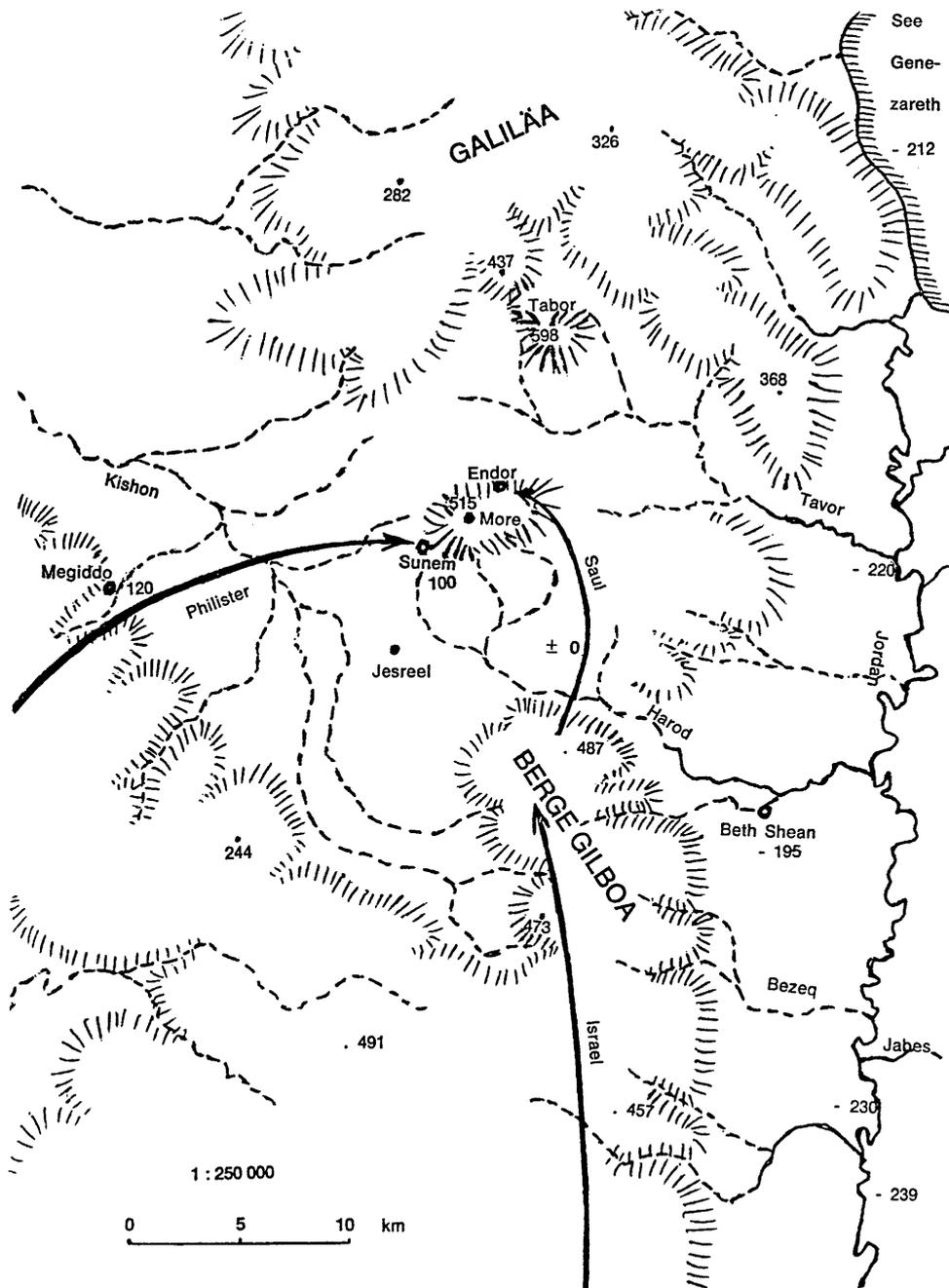
Harmagedon? Die „Zeugen“ wissen in der Bibel Bescheid. Offenbarung 16, 16 wird zitiert und farbenreich ausgeschmückt. Und wenn wir jetzt in unserer Bibel nachschlagen, entdecken wir wohl den Hinweis auf Richter 4, 12–24 und 2. Könige 23, 29. Zwei blutige Schlachten fanden am Har Megiddo statt, am Berg von Megiddo.

Megiddo liegt beherrschend über der Ebene Jesreel. Stehen wir auf der Höhe, die einst König Salomos Garnisonstadt war, dann haben wir eine der blutigsten Landschaften zu unseren Füßen. Linker Hand der Kamm des Karmels, an seiner Nordflanke die blaue Bucht von Haifa. Drüben schiebt sich die lange Kette der Berge Galiläas heran; fast genau gegenüber, auf der Höhenkante des Hochlandes, Nazareth. Rechts dahinter, im Dunst verdämmernd, der ebenmäßige Kegel des Tabor. Vor dem Tabor, schon mitten in die Ebene geworfen, die Höhe More. Nain lugt grade noch über die Schulter des Berges, die weißen Häuser davor: Sunem. Und dann, ganz zur Rechten, die Kette wie rollende Wogen: Die Berge von Gilboa.

Die Ebene Jesreel ist die Schicksalsebene des Heiligen Landes. Hier kämpften Pharaonen und Hethiter, Philister, Syrer und Assyrer. Heere wurden hier hinge-schlachtet, Könige sind hier verblutet.

Die Philister waren über den Paß herangezogen, zu dessen Füßen Megiddo liegt. Sie hatten die reiche Ebene geplündert und die Pferde ihrer Streitwagen hier weiden lassen. Dann hatten die Kundschafter gemeldet: Saul lagert auf dem Gebirge Gilboa. Schlechtes Gelände für Kampfwagen. Doch vielleicht ließ Saul sich in das Blachfeld locken? Und die Philister rücken ihm näher, lagern sich drüben am Fuße des Har Hamore bei Sunem.

Auf dem nördlichsten Vorsprung des Gebirges Gilboa ein Einsamer. Unter müden Lidern späht er in die Ebene hinab. Welches Gewimmel von Rossen und Wagen!



Ein Heerlager der Macht, unübersehbar, unbesiegbar.

Er wälzt sich zur Seite, schaut zurück. Eine lockere Postenkette von Spähern und Plänklern. Das Heer selbst liegt in einer Bergfalte. Doch der Einsame weiß: Zu wenige sind wir, als daß wir den Philistern die Stirn bieten können. Sie sind uns über, an Zahl, an Bewaffnung, an Siegeswillen.

Saul ist der Einsame. Einsam nicht nur dort auf vorgeschobenem Spähposten. Er hat Samuel nicht mehr, auch nicht mehr David. Er hat das Herz des eigenen Sohnes verloren und das der Tochter. Saul beißt die Zähne zusammen. Wenn Gott bei mir wäre! Dann wäre alles anders. Dann fänden sich auch wieder die Menschen zu mir zurück; wenigstens die Lebenden. Die Toten sind ewig verloren.

Doch Gott hat sich schon lange in den undurchdringlichen Mantel seines Schweigens gehüllt. Seit damals, seit der Sache da mit Samuel. Sauls Zähne knirschen. Ich habe es versucht, immer wieder versucht, Gott zum Reden zu bringen. Ich habe gefleht, gebetet, geschrien, gedroht, geflucht! Nichts. Gott schweigt.

Und ich brauche einen, der meine Not teilt! Der mein Herz schreien hört. Der mir zuspricht wie ein Vater. Der mich tröstet. Wenn ich wenigstens noch Samuel hätte!

Ein Gedanke steigt aus der Tiefe. Zuerst unklar und verschwommen. Dann nimmt er Gestalt an: Samuel? Samuel! Ich muß ihn haben! Wer, wer bringt ihn mir?

Es ist noch immer so gewesen, daß der Mensch in Not nach allem greift, was Rettung bieten könnte. Not lehrt beten, Not lehrt fluchen. Und Not verleitet zum Aberglauben! Auch Saul nimmt Zuflucht zur schwarzen Magie: Wenn ich den lebenden Samuel nicht mehr habe, so will ich den toten befragen!

1. Samuel 28:

(4) Als nun die Philister sich versammelten und herankamen und sich lagerten bei Sunem versammelte Saul auch ganz Israel, und sie lagerten sich auf dem Gebirge Gilboa. (5) Als aber Saul das Heer der Philister sah, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr. (6) Und er befragte den HERRN; aber der HERR antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch

durch das Los „Licht“ noch durch Propheten. (7) Da sprach Saul zu seinen Getreuen: Sucht mir ein Weib, das Tote beschwören kann, daß ich zu ihr gehe und sie befrage. Seine Männer sprachen zu ihm: Siehe, in Endor ist ein Weib, das kann Tote beschwören. (8) Und Saul machte sich unkenntlich und zog andere Kleider an und ging hin und zwei Männer mit ihm.

Totenbeschwörung! Uralter Brauch, bei fast allen Völkern im Schwange. Besonders die Kananäer pflegten die Totenbefragung. Mit gutem Grund erteilt darum das Buch Leviticus den Totenbeschwörern eine scharfe Absage (3. Mose 19, 31). Wer Tote beschwört, soll gesteinigt werden (3. Mose 20, 27). Saul hat diesem Gebot entsprechend in guter Zeit die Totenbeschwörer aus dem Lande vertrieben (1. Sam. 28, 3). Jetzt aber, in der Stunde der Verzweiflung, fleht er seine Vertrauten an: „Sucht mir eine Frau, die Herrin ist über einen Totengeist!“

Merkwürdiges Wort, das da im hebräischen Urtext steht: „ba'alat bo.“ Ba'alat ist klar. Es ist die weibliche Form von ba'al, Herr. Über die Herkunft des dunklen Wortes „bo“ – mit einem langen O – sind sich die Fachleute nicht einig. Nur der Sinn ist klar: Geist eines Verstorbenen. Offenbar ist die Ba'alat nicht Herrin über einen

bestimmten Totengeist. Sie ist in der Lage, je nach Wunsch diesen oder auch jenen Toten „zurückzurufen“. Wir sehen: Spiritismus ist eine uralte Form menschlicher Abhängigkeit von dunklen Mächten. Und durchaus nicht die einzige. Wer nicht mehr glaubt, der aberglaubt.

— — —

Was uns 1. Samuel 28 berichtet wird, ist ein erschütterndes Beispiel menschlicher Verzweiflung. Es ist ein Wunder, daß dieser Bericht auf uns gekommen ist. Es gab nur vier Zeugen: Saul, die Totenbeschwörerin und die beiden Knechte Sauls. Saul fiel am nächsten Tage in der Schlacht. Die Zauberin wird sich gehütet haben, auch nur ein Wort zu vermeiden. Es kann also nur einer der beiden Begleiter Sauls das nächtliche Ereignis berichtet haben. Aber wem?

Ich halte es für denkbar, daß dieser Augenzeuge, vom Grauen gepackt, zu David floh. Oder daß er sich später dem Priester Abjathar anvertraute. In diesem Fall wäre der Gang der Überlieferung klar: Über Abjathar fand die Erzählung ihren Weg in die ersten schriftlichen Aufzeichnungen, die am Hofe Salomos vorgenommen wurden.

Von allen Lebenden verlassen, auch von dem lebendigen Gott, sucht Saul Trost bei den Toten. In Endor lebt eine „Ba'alat bo“. Gefährlicher Weg dorthin: Endor liegt am Nordhang des Berges More, und die Philister lagern bei Sunem, an der Südflanke des Berges. Ein Blick auf die Karte zeigt: Saul mußte von den Bergen Gilboa aus an den Philistern vorbei, um nach Endor zu gelangen. Er riskierte es, von einer Philisterstreife aufgegriffen zu werden. Seine Verzweiflung war stärker als militärisches Kalkül. Immerhin hatte er noch Überlegung genug, dieses Unternehmen im Schutz der Nacht durchzuführen.

. . . und sie kamen bei Nacht zu dem Weibe. Und Saul sprach: Wahrsage mir, weil du Geister beschwören kannst, und hole mir herauf, wen ich dir nenne. (9) Das Weib sprach zu ihm: Siehe, du weißt doch selbst, was Saul getan hat, wie er die Geisterbeschwörer und Zeichendeuter ausgerottet hat im Lande; warum willst du mir denn eine Falle stellen, daß ich getötet werde? (10) Saul aber schwor ihr

bei dem HERRN und sprach: So wahr der HERR lebt: es soll dich in dieser Sache keine Schuld treffen. (11) Da sprach das Weib: Wen soll ich dir denn heraufholen? Er sprach: Hol mir Samuel herauf! (12) Als nun das Weib merkte, daß es um Samuel ging, schrie sie laut und sprach zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul.

(1. Sam. 28, 8–12)

Welche Verstrickung: Ein König, der sein eigenes Gebot übertritt. Der die Totenbeschwörer aus dem Lande trieb, ruft nun selbst die Toten. Ein König, der Gott verlassen hat und doch bei Gott schwört. Ein tragischer Held? – Ein Mensch von Fleisch und Blut. Ein Mensch wie wir.

Und ihm gegenüber die düstere Gestalt der Totenbeschwörerin, der „Herrin über einen Totengeist“. Auch sie zunächst ein Mensch wie wir: voller Besorgnis um das eigene Wohl. Und dann, als die Gefahr gebannt ist, zum Kontakt mit den dunklen Mächten bereit. Interessant, daß die Bibel kein Wort verliert über die Frage, ob es überhaupt möglich ist, Tote „heraufsteigen“ zu lassen. Es geht nicht um die Frage, ob die dunklen Mächte existieren. Es geht einzig und allein um die Frage,

auf wen ich mich verlasse im Leben wie im Sterben! Sauls Schuld besteht nicht darin, daß er Totenbeschwörung für möglich hält. Sie liegt darin, daß er seine Hoffnung auf sie setzt.

Nun nimmt das Verhängnis seinen Lauf.

(13) Und der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Was siehst du? Das Weib sprach zu Saul: Ich sehe einen Geist heraufsteigen aus der Erde. (14) Er sprach: Wie ist er gestaltet? Sie sprach: Es kommt ein alter Mann herauf und ist bekleidet mit einem Priesterrock. Da erkannte Saul, daß es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitz zur Erde und fiel nieder. (15) Samuel aber sprach zu Saul: Warum hast du meine Ruhe gestört, daß du mich heraufsteigen lässest? Saul sprach: Ich bin in großer Bedrängnis, die Philister kämpfen gegen mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder

durch Propheten noch durch Träume; darum hab ich dich rufen lassen, daß du mir kundtust, was ich tun soll. (16) Samuel sprach: Warum willst du mich befragen, da doch der HERR von dir gewichen und dein Feind geworden ist? (17) Der HERR hat dir getan, wie er durch mich geredet hat, und hat das Königtum aus deiner Hand gerissen und David, deinem Nächsten, gegeben. (18) Weil du der Stimme des HERRN nicht gehorcht . . . hast, darum hat der HERR dir das jetzt getan. (19) . . . Morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein . . .

(1. Sam. 28, 13–19)

Dramatischer Höhepunkt: Samuel „erscheint“. Aber nicht zum Trost für den Trostlosen! Das Wort des Toten ist Wort des Todes: Morgen wirst du und deine Söhne bei mir sein.

Leben ist allein bei Gott, bei den Toten nur der Tod. Das ist Sauls letzte Erfahrung. Nach ihr kommt nichts mehr, nur noch die Erfüllung dieser Ansage.

(20) Da stürzte Saul zur Erde, so lang er war, und geriet in große Furcht über die Worte Samuels. Auch war keine Kraft mehr in ihm; denn er hatte nichts gegessen den ganzen Tag und die ganze Nacht. (21) Und das Weib trat zu Saul und sah, daß er sehr erschrocken war, und sprach zu ihm: (22) . . . Ich will dir einen Bissen Brot vorsetzen, daß du issest und zu Kräften kommst und deine Straße gehen kannst. (23) Er aber weigerte

sich und sprach: Ich will nicht essen. Da nötigten ihn seine Männer und das Weib, bis er auf sie hörte. Und er stand auf von der Erde und setzte sich aufs Bett. (24) Das Weib aber hatte im Haus ein gemästetes Kalb; das schlachtete sie eilends und nahm Mehl und knetete es und backte ungesäuertes Brot (25) und setzte es Saul und seinen Männern vor. Und als sie gegessen hatten, standen sie auf und gingen fort noch in der Nacht.

(1. Sam. 28, 20–25)

Er stürzte hin, so lang er war. Wir benutzen diese Redewendung, ohne uns viel dabei zu denken. Wissen wir, daß sie hier ihren Ursprung hat? Bei Saul, der ein Haupt länger war als alles Volk? Dieser Saul, der alle überragte, liegt nun hingestreckt. „So lang er war.“ Wer hoch steht, stürzt tief. Saul ist der Mensch, der – im wahren Sinne des Wortes – gefallen ist. Doch vor dem Fall steht der Abfall.

Und rundum ist Nacht. Nacht war es, als Saul die „Herrin des Todes“ aufsuchte. Nacht ist es, als er sie verläßt. Kein Licht, kein Morgendämmer auch nur aus der Ferne. Und wenn die Sonne über die Berge Gilboas steigt, wird sie ein Totenfeld bescheinen. „Morgen wirst du und deine Söhne bei mir sein!“

(1) Die Philister aber kämpften gegen Israel, und die Männer Israels flohen vor den Philistern und blieben erschlagen liegen auf dem Gebirge Gilboa. (2) Und die Philister waren hinter Saul und seinen Söhnen her und erschlugen Jonathan und Abinadab und Malkischua, die Söhne Sauls. (3) Und der Kampf tobte heftig um Saul, und die Bogenschützen fanden ihn, und er wurde schwer verwundet von den Schützen. (4) Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Zieh dein Schwert und

erstich mich damit, daß nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und treiben ihren Spott mit mir. Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Saul das Schwert und stürzte sich hinein. (5) Als nun sein Waffenträger sah, daß Saul tot war, stürzte auch er sich in sein Schwert und starb mit ihm. (6) So starben Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer miteinander an diesem Tage. (1. Sam. 31, 1–6)

AUF DIE LÜGE FOLGT DAS SCHWERT

Du warst mir lieb, mein
Bruder Jonathan
Hebe die Krone aus dem
Staub!

Seit zwei Tagen arbeiten sie in den Trümmern Ziklags. Schwarz sind die Hände, rußverschmiert die Gesichter. Doch fröhlicher Zuruf schwirrt durch die Ruinen, Frauen lachen, Kinder lärmen. Alles ist wieder gut, die Geraubten daheim, Herz ist bei Herz.

Was tat es, daß die Amalekiter bei ihrem Überfall die Stadt zerstörten! Das waren Schäden, die sich beheben ließen. Ein paar Tage, wenige Wochen, und alles war schöner als zuvor. Man hatte sich wieder! Man konnte stolz sein auf das neue Haus, den frisch bepflanzten Garten. Man konnte an vergangenes Bangen denken, sich gegenseitig erinnern: Weißt du noch?

Abigail und Ahinoam richteten schon die Frauenräume ein. David trat in den Hof, schöpfte Wasser aus dem Brunnen, trank. Bewegung unter dem Eingangstor: Joab, Abisai und andere. Was wollen sie? Wer ist der Fremde, den sie vor sich herschieben?

David stellt den Krug ab. Die Männer umringen ihn. Joab zeigt auf den sonnverbrannten Fremden. „Er sagt, er müsse dich sprechen. Er bringe wichtige Kunde!“ Joabs Augen bleiben kühl. Es ist nicht zu erkennen, was er denkt.

David hat den Fremden rasch gemustert. „Du kommst aus dem Südland?“ Der Fremde tritt noch einen Schritt vor. Ganz dicht steht er jetzt vor David. Dessen Augen werden schmal, doch er bezwingt sich, schweigt.

Der Fremde wippt auf den Fußspitzen. Er will loswerden, was er zu sagen hat. Er muß es sagen, muß! „Gewiß, Herr, ich stamme aus dem Südland. Jedoch ich war droben im Norden.“ Er faltet seinen Mantel auseinander. Breit klafft ein Riß, wie Trauernde sich ihr Gewand zerreißen. Er neigt den Kopf, und Erde rieselt über seine Stirn. David bemerkt es, schweigt noch immer. Die Männer stehen starr. Sie ahnen, was der Fremde melden wird.

Jetzt hebt er das Gesicht. Und seine Augen strafen ihn Lügen: Da ist keine Trauer, da schreit kein Schmerz. Hohn blitzt da, Haß, Rachsucht. Er öffnet den Mund, setzt an, bringt nicht heraus, was ihm die Brust zu sprengen droht. Er atmet tief, bekommt sich wieder in Gewalt.

Es ist ganz still im Hof. Des Fremden Worte kommen leise. Und doch ist es, als schrie er überlaut: „Die Philister stritten wider Israel, und die Männer Israels flohen vor den Philistern ins Gebirge Gilboa. Die Philister aber hingen sich an Saul und seine Söhne. Es war ein hart Getümmel um sie her.“

Er unterbricht sich, lauert. Weidet er sich an den bleichen Gesichtern? Sieht er, wie sich Davids Fäuste verkrampfen? Er kostet es aus. Er sieht hinauf ins Leere, sagt leichthin: „Ich kam von ungefähr dazu. Wie es so manchmal geht. Ich kam von Beth Shean in die Berge. In einer Schlucht traf ich auf Saul. Er blutete aus vielen

Wunden. Vom nahen Hohlweg kam das Rufen der Philister.“

Der Fremde tut, als sähe er erst jetzt die Männer. Er leckt sich die Lippe. „Komm her! rief Saul. Komm her, nimm mein Schwert und töte mich!“ Eine Handbewegung. „Töte mich, damit ich nicht lebend in die Hand der Ungläubigen falle!“

David hat sich vorgeneigt. „Und Sauls Söhne?“ Ganz dicht vor ihm sind die schwarzen Augen des Fremden. Ein Funke brennt in ihnen. „Gefallen! Alle drei!“ Er neigt lauschend den Kopf. Jetzt werden sie aufstöhnen, schreien! Nichts? Nur Schweigen? Aus den Augenwinkeln überfliegt er die Gesichter. Eine Mauer von Männern. Unbewegt, starr, stumm. Nur die Augen leben. Eine Mauer mit Augen!

Das ist unheimlich. Unbehagen kriecht ihm den Rücken herauf. Unerträglich ist dies Schweigen. Reden muß ich, reden und die Leere füllen! Er wirft den Kopf zurück. Staub und Asche rieseln aus den Haaren. Er spürt es nicht. Ein Griff unter den zerrissenen Mantel. Die Hand zückt vor, ein Goldreif blitzt. „Hier bringe ich die Krone Sauls!“ Die Linke schießt nach vorn. „Und hier den Reif von seinem Arm!“

Sie schweigen noch immer, starren mich an? „Ihr wollt alles genau wissen?“ Er sprudelt die Worte hervor. „Wer bist du? fragte Saul. Und ich: Ein Amalekiter. Darauf er zu mir: Tritt her und töte mich! Und ich – und ich –.“

Davids Augen sind ganz nah. „Und du? Was tatest du?“ Der Amalekiter wirft den Kopf in den Nacken. Dies ist der Augenblick, den ich herbeigesehnt! „Ich trat zu ihm und tötete ihn. Ich sah, daß er nicht mehr leben konnte nach einem solchen Fall.“ Der Reif, die Krone funkeln in der Sonne. „Das bringe ich dir, mein Herr!“

Wem winkt da David? Was will der Mann an meiner Seite? Was sucht seine Hand unter dem Mantel? – Jäh weiten sich des Boten Augen. Hohn wird zu Angst, Stolz zu Entsetzen. Rasender Schmerz im Leib! Der Bote krümmt sich, bricht in die Knie, verkrallt die Hände in den Sand. Nun liegt er still.

Abisai tritt zurück. Er sieht auf das Schwert in seiner Hand. Es ist blank, kein Tropfen Blut zu sehen. So rasch stieß er zu, so blitzschnell zog er es zurück. Er blickt auf den Mann da im Staub. Nun schiebt er das Schwert zurück in die Scheide.

„Sein Blut komme auf sein Haupt!“ Ist das Davids Stimme? Wie anders sie klingt. „Weil er sich nicht gescheut hat, die Hand gegen den Gesalbten Jahwes zu erheben.“ Langsam wendet sich David zur Seite. Mit beiden Händen faßt er seinen Überwurf, reißt ihn entzwei, von oben an bis unten. Sie treten zurück, machen ihm Platz. Er schreitet durch sie hindurch, durch diese Wand von Augen.

Dort drüben die Bank aus Stein. Er sinkt auf sie hin, greift nieder in den Staub, streut ihn sich auf das Haupt. „Asahel?“ Der springt herbei. Doch David schüttelt nur den Kopf. Die Harfe! Asahel sollte sie mir holen. Doch ich vergaß: Sie sank mit Ziklag in Asche. Meine Harfe ist nicht mehr.

Die Krieger begreifen, schieben sich hinaus auf die Gasse. Nur die engsten Freunde bleiben, kauern sich zu Davids Füßen nieder, trauern. Und mitten im Hof liegt der Bote.

Es ist still. Lange. Zikladen zirpen. Ein buntfiedriger Bienenfresser läßt sich auf der Mauer nieder, pfeift, bricht ab, da er die stumm hockenden Männer bemerkt, und schwingt sich mit erschrockenem Warnton ab.

Jetzt ist ein Summen da, verhalten noch. Ein Sprechgesang, zu dem sich Worte formen. Die Männer neigen sich noch tiefer. Ein Krieger singt dem Freund die Totenklage.

*„Erschlagen deine Zier, o Israel!
Gefallen die Helden im Streit –
Verflucht seid, ihr Berge Gilboas!
Nie falle auf euch Tau noch Regen!
Saul und Jonathan: im Tod vereint.
Schnell wie die Adler, stärker als Löwen –
Weint über sie, ihr Töchter Israels!
Wie sind die Helden gefallen im Streit,
erschlagen Jonathan auf den Bergen.
Es ist mir leid um dich,
mein Bruder Jonathan!
Wie warst du mir so traut!
Deine Liebe war anders als Frauenliebe ist.
Wehe, wie sind die Helden gefallen!
Zerbrochen die wackeren Degen!“*

— — —

Ergreifende Klage um den gefallenen Freund. Es ist müßig zu erörtern, wie David sonst noch hätte reagieren können. Ein anderer hätte vielleicht den billigen Triumph ausgekostet: Saul tot, jetzt bin ich der Herr! Kein Wort davon, nicht einmal eine Andeutung eines solchen Gedankens. Und das, obwohl die biblischen Berichte durchaus kritischen Abstand auch zu David wahren. Wir haben das bereits gesehen. Wären hier Zweifel an Davids Lauterkeit, der Chronist hätte sie vermerkt. Doch da ist nichts als Trauer um den toten Freund. Und die Klage über das, was Israel verlor.

David war Realist. Er sah, was Saul ihm als Erbe hinterließ: Ein geschlagenes Volk. Die Ebene Jesreel, die Einbruchspforte des Landes, in der Hand der Philister.

1. Samuel 31:

(7) Als aber die Männer Israels, die jenseits der Ebene und gegen den Jordan hin wohnten, sahen, daß die Männer Israels geflohen und Saul und seine Söhne tot waren, verließen sie die Städte und flohen auch. Da kamen die Philister und wohnten darin.

Der archäologische Befund zeigt, daß die Philister aber auch das Bergland wieder in ihre Kontrolle bekamen. Gibeon wurde zerstört. Zumindest der Norden des Landes erhielt wieder „Schildwachen“.

Die Philister dokumentieren ihren Erfolg in der dazumal üblichen Weise:

(8) Am andern Tage kamen die Philister, um die Erschlagenen auszuplündern, und fanden Saul und seine drei Söhne, wie sie gefallen auf dem Gebirge Gilboa lagen. (9) Da hieben sie ihm sein Haupt ab und nahmen ihm seine Rüstung ab und sandten sie im Philisterland umher, um es zu verkünden im Hause ihrer Götzen und unter dem Volk. (10) Und sie legten seine Rüstung in das Haus der Astarte, aber seinen Leichnam hängten sie auf an der Mauer von Beth-Schean.

(1. Sam. 31, 8–10)

In die Bitterkeit jener Tage fällt ein Tropfen Hoffnung:

(11) Als die Leute von Jabesch in Gilead hörten, was die Philister Saul angetan hatten, (12) machten sich alle streitbaren Männer auf und gingen die ganze Nacht hindurch und nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne von der Mauer zu Beth-Schean und brachten sie nach Jabesch und salbten sie dort. (13) Und sie nahmen ihre Gebeine und begruben sie unter dem Tamariskenbaum bei Jabesch und fasteten sieben Tage.

(1. Sam. 31, 11–13)

Es gibt noch Treue. Die von Jabes haben Saul nicht vergessen. Sie erinnern sich daran, daß Saul ihnen gegen die Ammoniter half (1. Sam. 11).

Gewiß, man kann das herabspielen: Die von Jabes haben nichts zu befürchten. Sie wohnen in Transjordanien, in einer unzugänglichen Schlucht hoch in den Bergen. Bis zu ihnen reicht nicht der Arm der Philister. Und doch: allein das nächtliche Unternehmen nach Beth-Schean stellt der Treue und dem Mut der Männer von Jabes das beste Zeugnis aus.

Es gab, wie wir sehen, noch immer Männer in Israel, die ein Herz für Saul hatten. Wundert uns das? Wenn wir den letzten Kampf Sauls in 1. Samuel 31 nachlesen, müssen wir zugeben: Saul ist selbst im Sterben noch eine Gestalt von tragischer Größe. Er muß es mit ansehen, wie seine Söhne Jonathan, Abinadab und Malkischua erschlagen werden. Er selbst ist – mehrfach von Pfeilen getroffen – kaum noch kampffähig. Lebend in die Hände der Heiden fallen? Nur das nicht! Und Saul befiehlt seinem Waffenträger: Erstich mich! Als dieser es ablehnt, wirft Saul sich in das eigene Schwert.

Man mag über Selbstmord denken, wie man will, man wird Saul auch in dieser Stunde der Verzweiflung die menschliche Größe nicht absprechen können. Selbst Suizid ist bei ihm nicht feige Flucht. Er will den Ungläubigen nicht den Triumph lassen; jedenfalls nicht den Triumph mit dem lebenden Gesalbten Jahwes. Und daß sie auch mit dem Toten nicht ihren Spott treiben können, dafür sorgen die von Jabes.

Daß nicht nur die Philister Sauls Niederlage als eine nationale Katastrophe angesehen haben, wird aus 2. Samuel 1 erkennbar. Da kommt dieser junge Amalekiter und berichtet, er selbst habe Saul – auf dessen Verlangen – getötet. Gewiß mag die Hoffnung mitgespielt haben, dafür eine Belohnung einzuheimen. Für den Amalekiter schien das eine sichere Sache: Ich gebe vor, den Widerpart Davids getötet zu haben. David wird mich dafür belohnen! Daß David anders dachte, weil für ihn Saul der Gesalbte Jahwes war, das konnte einem Amalekiter nicht in den Sinn kommen.

Wenn wir in diesen Bericht hineinhorchen, spüren wir aber noch etwas anderes: Dieser junge Amalekiter betont zu sehr, zu welchem Volke er gehört. Hinter dem, was er sagt, schwingt mit: Ich, ein Amalekiter, gab dem König Israels den Tod! Vergessen wir nicht: Eben hat David die Amalekiter empfindlich gestraft. Jetzt sieht dieser junge Amalekiter eine Möglichkeit, Rache auszukosten: Ich gebe vor, Saul starb von meiner Hand. Das wird diese Israeliter treffen!

Daß es ihn selbst traf? Nun, das konnte ein Amalekiter wirklich nicht voraussehen. Saul, ein König von Gottes Gnaden? Einer, dem nur Jahwe das Zepter aus der Hand nehmen darf? Das war für einen aus Amalek zu hoch.

David gab dem Amalekiter den Lohn, den einer verdient hat, der seine Hand an den Gesalbten Jahwes legte. Früher oder später erfuhr David, daß der Amalekiter seine Story erdacht hatte. Ich glaube nicht, daß David das Geschehene bedauert hat. Der Amalekiter war auch als Leichenfledderer des Todes schuldig.

2. Samuel 2:

(4) Und als David angesagt wurde, daß die Männer von Jabesch in Gilead Saul begraben hatten, (5) sandte er Boten zu ihnen und ließ ihnen sagen: Gesegnet seid ihr vom HERRN,

weil ihr solche Barmherzigkeit an Saul, eurem Herrn, getan und ihn begraben habt. (6) So tue nun der HERR an euch Barmherzigkeit und Treue, und auch ich will euch Gutes tun, weil ihr das getan habt.

Abermals ein Streiflicht auf Davids Denkweise: Er sendet denen zu Jabes Botschaft und dankt ihnen für ihre Treue. Für die Treue, die sie seinem Widersacher Saul gehalten haben! Ist das menschliche Größe oder kluge Berechnung? Wer wollte das auseinanderdividieren? Vielleicht steckt beides hinter Davids Verhalten. Er tut, wozu sein Herz ihn drängt. Und handelt zugleich klug damit. Er gewinnt auf diese Weise weit im Nordosten des Landes Freunde. Denn noch stand sein Königtum auf recht schmaler Basis. Wir hatten es ja verfolgt, wie er sich mit seinen Partisanen zum Schützer derer von Juda machte. In Juda hat er seine Hausmacht, und besonders im südlichen Stamme Kaleb scheint er – auch über Abigail – starken Rückhalt besessen zu haben. Doch dort, wo die Grenze zwischen Juda und Benjamin über die Höhen läuft, hört sein Einfluß auf. Noch lebt ein Sohn Sauls: Ischboscheth. Gestützt auf die Trümmer des Heeres regiert er die nördlichen Stämme. Schwer zu sagen, in welchem Maße er auf die Duldung der Philister angewiesen war. Es gibt zu denken, daß Ischboscheth in Mahanaim residiert, also im Ostjordanland. Die Keramikfunde weisen aus, daß in allen wichtigen Orten des Westlandes die Philister starke Posten unterhielten.

Immerhin braucht sich David nicht mehr in der Bergwüste zu verbergen.

2. Samuel 2:

(1) Bald danach befragte David den HERRN und sprach: Soll ich hinauf in eine der Städte Judas ziehen? Und der HERR sprach zu ihm: Zieh hinauf! David sprach: Wohin? Er sprach: Nach Hebron. (2) So zog David dorthin mit seinen beiden Frauen, Ahinoam, der Jesreeli-

terin, und mit Abigail, der Frau Nabals, des Karmelits. (3) Auch die Männer, die bei ihm waren, führte David hinauf, einen jeden mit seinem Hause, und sie wohnten in den Städten von Hebron. (4) Und die Männer Judas kamen und salbten dort David zum König über das Haus Juda.

Hebron! Eine Fülle widersprüchlicher Erinnerungen verbindet sich für mich mit dieser Stadt. Die Fahrt herauf von Jerusalem: Ein Rausch von Farben. Goldgelb das Grabmal der Rahel rechts an der Straße, stahlblau die unbewegte Fläche der Teiche Salomos. Purpurne Trauben über mir, als wir im Tale von Thekoa Rast halten. Der weiße Kalkstein um den Brunnen des Philippus, und aus dem

roten Verwitterungslehm an den Berghängen ragt wie bleiches Totengebein der anstehende Fels.

Hinter einer Kehre der Straße dann ein endloser Hang, schräg hingewölbt bis an den Rand des Himmels. Ein Chaos von Farben, über den Berg gesprenkelt. Ein Flüchtlingslager, errichtet aus Blech, aus den Resten zerbeulter Kanister, aus Fetzen einst farbfroher Zelte, aus Pappe und Verpackungsmaterial. Farbe, die zur Werbung bestimmt war, schreit hier Not und Armut hinaus.

Gesichter huschen vorbei, leer, ausdruckslos. Vorbei —

Links der Hain Mamre, Schatten unter alten Oliven und Sykomoren. Dann Hebron: Auch hier das grelle Licht einer unbarmherzigen Sonne. Sie blendet, doch sie brennt nicht. Oder bilde ich mir das nur ein, weil ein frischer Wind durch die Scharte zwischen den Bergen streicht? Und weil ich weiß: Der Dschebel Batrak, an dem wir eben vorüberfahren, ist über tausend Meter hoch?

Die kühle Luft, die durch Hebrons Gassen weht, kann mit vielem versöhnen. Sie kann das Elend des nahen Flüchtlingslagers vergessen lassen und uns helfen, dem religiösen Fanatismus der hier wohnenden Mohammedaner mit Gleichmut zu begegnen. Hebron — El Chalil, wie die Araber es nennen — soll eine der ältesten Städte sein. Als Kirjath Arba spielt es schon in den Abrahamsgeschichten eine Rolle. Abraham erwirbt von dem Hethiter Ephron die „zweifache“ Höhle Machpela, um Sara in ihr beizusetzen. Dieser Kauf wird anschaulich und mit folklorischem Beiwerk 1. Mose 23 beschrieben. Auch Abraham selbst wird später hier begraben.

Heute erhebt sich über der Höhle ein mächtiges Heiligtum. Die alten Bossensteine verraten, daß Herodes hier als Baumeister tätig war. Der Islam gab dem Heiligtum die heutige Gestalt. Juden wie Araber verehren die heilige Höhle, sehen sie doch beide Abraham als ihren Ahnherrn an. Die Juden leiten sich über Isaak von ihm ab, die Araber über Ismael. Ismael, der Sohn der Hagar; Hagar, die von ihrer Herrin Sara verstoßen wurde und mit ihrem Sohne Ismael in die Wüste fliehen mußte. Uralte Geschichten, aufgezeichnet im 21. Kapitel des 1. Mosebuches. Und wirksam bis heute!

Es war in Hebron, wo wir in kleinem Kreis zusammensaßen. Ein Arab aus dem Süden identifizierte sich mit jenem Ismael, der verstoßen ward. Ein Mullah aus Hebron verbesserte ihn: Auch Esau sei der Ahn der Araber. Er geriet in Feuer: „Jakob, der sich später Israel nannte, hat Esau um das Recht des Erstgeborenen betrogen.“ Und blanker Haß loderte auf, als er jene alte Geschichte (1. Mose 27) in die Gegenwart übertrug: „So, genauso ergeht es auch heute den Söhnen Esaus. Sie werden von Jakob um ihr Erbteil betrogen!“

Nationale Emotionen und religiöser Fanatismus begegneten mir in Hebron. In der Tiefe der Höhle Machpela ruht Abraham — in Frieden. Doch oben, unter dem grellen Licht, streiten sich die Menschen von heute um das Erbe des gemeinsamen Ahnen.

Erinnerungen an David? Man sucht sie in Hebron vergebens. In Hebron ist allemal nur von Abraham die Rede. Mit seinem Namen fühlt sich der Ort verbunden. Ihn nutzt man für die Fremdenwerbung. Man hat vergessen, daß David

hier sein Königtum begann. Freilich, noch war er nicht König über Israel. Doch Hebron war der Anfang. Es hat schon seinen guten Grund, wenn der biblische Bericht aufzeigt, daß David nicht aus eigenem Entschluß nach Hebron zog. Es ist Jahwe, der den Weg gewiesen hat: Nach Hebron!

— — —

Sie saßen um das trüb glimmende Feuer: David und die Söhne der Seruja. Joab streifte David mit einem fragenden Blick. Abisai sah auf, ihre Augen fanden sich. Daß David noch immer um Jonathan trauert! Abisai blickte umher. Ein weiter Hof, geräumige Wohnungen und Ställe. Nebenan Benaja mit seiner Sippe, dann — Haus neben Haus — die anderen Getreuen.

Sie waren gut untergekommen hier. Sie besaßen jetzt Haus und Hof. Vorbei war die Zeit, da man sich wie gehetztes Wild fühlte. Gewiß, überall im Lande standen Wachen der Philister. Doch hier in Hebron ließ sich kein Philister sehen.

Hatte David nicht viel gewonnen? Was trauerte er noch? Jonathan war seinem Herzen nah gewesen wie kaum einer. Und dennoch: Jetzt war es an der Zeit, das Trauergewand abzulegen. Aufgaben riefen, Israel war in Not. David mußte sich freimachen für das Tagwerk von morgen. Nicht an Jonathan denken! Sondern an die Philister!

Joab hob das Gesicht. Verworrene Geräusche waren auf der Straße. Undeutliches Gemurmel, von vielen; es schwoll an, kam näher, drang jetzt durch das Tor. Zukkende Lichter tanzten auf der Mauerkrone. Fackeln? Und was bedeutete das?

Abisai federt hoch. Er schritt zum Tor, lugte durch das Spähloch, stieß nun den Torflügel auf. Licht flutete herein, übergieß den Hof mit heißem Rot. Joab stand mitten im Sprühen der Fackeln: „Was gibt es, ihr Männer?“

Stimmengewirr, dann übertönte einer die andern: „Genug der Trauer! Saul ist tot, es lebe David, der König!“

Gesichter alter Kampfgenossen, Stimmen, die seit langem vertraut sind. Jetzt öffnet sich die Reihe der Mannen. Sie machen einer Gruppe Platz, die sich nach vorne schiebt. „Eine Gesandtschaft aus Kaleb ist da!“ Irgendeiner hat es gerufen. „Auch wir von Karmel sind gekommen!“ gellt es über die Köpfe. „Und hier sind die Ältesten von Siphanoth!“ „Die von Horma!“ „Und die aus Athach!“

Sie schreien durcheinander, drängen vor. „Was wollt ihr?“ übertönt Joab sie alle. „David zum König machen über das Haus Juda!“

Plötzlich ist Abjathar da. Er hebt die Hand, und es wird totenstill. „Ich habe die heiligen Lose geworfen und den Herrn gefragt!“ Ein Aufstöhnen geht durch die Männer. Alle blicken auf ihn. „Der Herr spricht zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache!“

Jahwe hat gesprochen, Jahwe hat's gesagt!

Wie eine Welle brechen die Krieger herein, schwimmen Abjathar und Joab mit, reißen jetzt David hoch, heben ihn auf einen Schild und tragen ihn hinaus auf die Gasse. Schwerter blitzen, Lanzen funkeln, Fackeln sprühen.

„Heil dem Löwen aus Juda! Hosianna dem Sohne Isais!“

Und über dem Jubel sitzt einer, dem der zerrissene Trauermantel um die Schulter weht. Er stützt sich auf die Schultern der Freunde, er fühlt die Liebe des Volkes,

die ihn trägt. Und sein Herz brennt: „Wie sind die Helden gefallen im Streit, und umgekommen die wackeren Degen! Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!“

Doch da sind Joab und Abisai. Und Asahel! Und Abjathar! Da sind all die andern, die ihm zujubeln. Da lächelt David unter Tränen: Der Herr nimmt und der Herr gibt!

Abjathar ist ganz nah: „Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmettern die Könige am Tage seines Zorns!“

Abjathars Gesicht verschwimmt. Macht das der Schleier meiner Tränen? David fährt sich mit der Hand über die Augen. Doch die Welt da draußen gewinnt keine feste Form. Die übervolle Gasse wogt und wankt. Zuckend tanzen die Fackeln. Lichter wischen über blanke Schilde, Speiße biegen sich wie Rohr im Wind. Wie Bilder auf einem Vorhang, den der Wind aufbläht. In Wellen flutet das heran, vorbei.

Blau glüht ein Licht aus dem Gewoge: ein Auge! Kein Gesicht, kein Menschenantlitz, nur ein Auge. Es wächst aus der Nacht, kommt näher und näher, und sieht mich an.

Wie mein Blut rauscht! Ist das Furcht? Was knirscht da? Meine Zähne? So ist das also, wenn der Mensch sich ängstet. Wußte nie, was Furcht ist. Damals nicht im Eichgrund, als ich dem Riesen entgegenging, und nicht in der Wüste. Jetzt aber, jetzt: Ein heiliger Schauer rinnt vom Scheitel über den Nacken. Das Auge da: Jahwe, du bist es! Du siehst mich an, siehst durch mich hindurch. Und du siehst über mich hinweg —.

Nein, nur das nicht! Nur das nicht: daß du über mich hinwegsiehst, als sei ich ein Hund! Sieh mich an! Ich bitte dich: Sieh mich an! Mach mit mir, was du willst. Aber sieh mich an —.

Groß und kalt steht das Auge in der Nacht. Doch es sieht mich an. Und es spricht mich an! Ein Auge, das spricht? Aus dem Dunkel kommt seine Stimme:

„Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum“ (Psalm 2, 7. 8).

Die Furcht fällt ab, wie ein zerschlissener Mantel. Still wird das Herz, weit und offen für Gottes Blick. Du willst mich führen? Wie du Mose führtest? Durch Wüste und Nacht?

Gut denn! Darauf will ich's wagen.

Die Fackeln zucken nicht mehr. Der wallende Vorhang weht aus und kommt zur Ruhe. Das Gewoge findet feste Formen. Ringsum sind die Gesichter der Freunde, die Augen der alten Getreuen.

Da wirft David sein Herz Gott entgegen:

„Ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, aber hilfst mir von unsern Feinden, du machst und mein Schwert kann mir nicht helfen; du zuschanden, die uns hassen“ (Psalm 44, 7–8).

SCHLUSSBEMERKUNG

Unser Bericht ist zu einem Abschluß gekommen: Saul ist gefallen, David König über Juda. Was nun folgt, bildet einen neuen Abschnitt und gehört in ein anderes Buch. Ich könnte also schließen.

Wenn ich trotzdem noch einige Sätze schreibe, so hat das seinen Grund. Bei der letzten Durchsicht des Manuskriptes fiel mir auf: Einige Partien klingen – wie ein Stück Autobiographie!

Ich überlas dies nochmals. Tatsächlich, hier und da ließ sich kaum auseinanderhalten: Spricht hier Saul oder der Autor? Ist hier von David die Rede oder von mir selbst? Im ersten Nachdenken meinte ich, die Phantasie des Schriftstellers sei mit mir durchgegangen; es sei mir ergangen wie dem Darsteller in der antiken Tragödie: daß ich mich mit der Maske, die ich trug, so identifizierte, daß ich wurde, was ich darstellen wollte.

Doch dann half mir eine Bemerkung des Verlagslektors auf den Weg: „Wir sind Saul, wir sind David!“

Das ist es.

Wir sind Saul: dieser Mensch, der nicht warten kann. Der geschüttelt ist von Ungeduld und Unrast. Der ständig meint, Gott antreiben zu müssen. Weil sonst nichts geschieht, nichts vorankommt! Wir sind Saul, der alles selbst in die Hand nehmen muß: das Opfer und die Aktion, die Gerechtigkeit und das Gericht. Dieser Mensch, der – im tiefsten Grunde – sein will wie Gott. Und der darum Gott verliert. Und seine Zuflucht nun zu Jähzorn, Schwermut und Magie nimmt.

Ja, wir sind Saul.

Und wir sind, Gott zum Lobe, auch David: dieser Mensch auf verlorenem Posten und dennoch frohgemut. Gejagt und dennoch im Frieden. Totgesagt, und siehe: wir leben! Wir sind dieser Mensch, dessen Leben ganz auf Hoffnung, allein auf Hoffnung steht. Und der am Ende angenommen wird und ein königliches Erbe erhält. Ja, wir sind David.

Hier liegt – so erkenne ich jetzt, nach Fertigstellung des Manuskriptes – die Wurzel jenes Geheimnisses, das uns zu Saul und ebenso zu David zieht. Beide sind in echtem Sinne die zwei großen Möglichkeiten, die „Archetypen“ unseres Menschseins.

Von mir war hier die Rede, von keinem Fremden. Und so ist dieser Bericht von Saul und David ein – autobiographisches Buch.

Während sich dieser Band im Druck befindet, weilt der Verfasser im Heiligen Lande. Seine Absicht: er will die archäologischen Kenntnisse, die er bei früheren Studienreisen und am Schreibtisch gewann, an Ort und Stelle auffrischen. Sein besonderes Interesse gilt dabei den Stätten, die mit der Geschichte Davids verbunden sind.

Eine entscheidende Rolle im Leben Davids spielt Jerusalem. Als kanaanitische Enklave trennte es den Stamm Juda von den Nordisraeliten. Davids Krieger nahmen die Felsenfeste in kühnem Handstreich. David baute die alte Jebusiterstadt aus und machte sie zu „seiner“ Stadt.

Grade über diese Begebenheit fällt jetzt neues Licht. Umfangreiche Grabungen am Westhand des Kidrontals haben Aufschluß gegeben über die Anlage, den Umfang und die Wasserversorgung des alten Jebus. Wir können jetzt mit einiger Sicherheit sagen, wie diese uralte Bergfeste aussah. Wir können uns vorstellen, auf welchem Wege Joab in sie eindrang. Wir sind nicht mehr auf bloße Vermutungen angewiesen. Die Ausgrabungen geben uns die Möglichkeit, die schriftliche Überlieferung besser zu verstehen und die in der Bibel geschilderten Begebenheiten richtig zu deuten.

*Dies alles soll Inhalt eines folgenden Bandes sein, den der Autor vorbereitet:
„David und seine Stadt“*

Malcolm Muggeridge

GOTT IST MIR AUF DEN FERSEN

Zeitkritische Bekenntnisse eines Satirikers
vorgestellt von Ulrich Parzany

168 Seiten, Paperback

Der ehemalige Chef des „Punch“ und jetzige BBC-Fernsehkommentator ist vom sozialistischen Zukunftsglauben seines Elternhauses geprägt. Seine originellen, wenngleich oft bissigen autobiographischen Skizzen über Linksutopismus und weltförmiges Christentum sowie die fast intimen Bekenntnisse seiner Hinwendung zu Jesus geben nicht nur Rechenschaft über das Denken eines prominenten Meinungsmachers: Muggeridge will Christ sein.

AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL

Reinhold Ruthé

MEDIEN – MAGIER – MÄCHTE

Über Aberglaube, Okkultismus und Parapsychologie

168 Seiten mit 35 Abbildungen und 16 Seiten Fotos, Leinen mit Schutzumschlag

Aberglaube und Okkultismus sind keine Winkelsachen. – In Zwölf Kapiteln: Aberglaube, Okkultismus, Parapsychologie / Steht unser Schicksal in den Sternen? / Telepathie, Hellsehen und Zukunftsschau / Das 6. und 7. Buch Mose / Die Hexen sind unter uns / Das Schicksal liegt in deiner Hand / Hexensalben und Drogen / Siderisches Pendel und Wünschelrute / Es spukt / Verkehr mit dem Jenseits / Wie deutet der Spiritismus biblische Wunder? / Mit Pferdefuß und Hörnern – will dieses Buch deutlich machen, daß nicht alle okkulten Phänomene Unsinn sind. Es will aber auch die Erfahrung aufzeigen, daß man schnell den Aberglauben hereinholt, wenn man den Glauben vor die Tür setzt.

AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL

